



Als neulich Fridericus V. Churfürst von der Pfalz, seinen Sohn, Carolum Ludovicum, der ihm in der Churfürstlichen Würde succediret, in dem Reiche derer Todten antrass, sprach er zu ihm: Ach, mein Sohn! wie glücklich wäret ihr gewesen, wofern ihr auf der Welt nur einig und allein eure Gemahlin, nicht aber fremdes Frauenzimmer, geliebet hättet?

Hierauf antwortet CAROLUS LUDOVICUS.

Und ihr, mein Vater! wie herrlich und vergnügt würdet ihr nicht gelebet haben, wann ihr mit einigen Philosophis, eine Königl. Crone vor nichts geachtet, und keinen so starcken Appetit gehabt hättet, deren eine zu tragen?

FRIDERICUS.

Es ist wahr, mein Sohn! daß es thöricht von mir gehandelt gewesen. Denn man rechnet von der Churfürstlichen zu der Königlichcn Würde zwar nur einen einigen Schritt, der aber gleichwohl höchst-gefährlich ist zu thun, wann man keine rechte Vocation darzu hat. Solchen Falls öffnet sich, indem dieser Schritt ins Werck gerichtet werden sollte, ein Abgrund, worein der, so nach der Crone schreitet, gemeiniglich zu fallen pfleget. Es ist demnach wohl gewiß, daß die Cronen von oben herab kommen. Wenn sie nun der Himmel nicht auf das Haupt herunter sencket, der wird sie schwerlich erreichen, er mag darnach langen, greiffen und schnappen wie er will. Jedoch, mein Sohn! klinget es noch ziemlich, wann man in der Historie von mir vernimmt, ich seye darum unglücklich worden, weil ich eine Crone zu tragen verlanget. Wer hingegen euren Lebens-Lauff durchlieset, findet, daß ihr euch, nach eurer Restitution in die Churfürstl.

Naa aa 2

Würde,

Würde, allen Verdruß, den ihr gehabt, um der schönsten Schönheit eines Frauenzimmers willen zugezogen.

CAROLUS LUDOVICUS.

Ha! Wir waren, mein Vater! ich und ihr, unsers hohen Standes ungeachtet, Menschen, und haben die dem menschlichen Geschlechte anfliebende Schwachheiten gar merklich spüren lassen. Daher hat auch die Welt Anlaß genommen zu sagen, wir hätten durch unser Beginnen, nemlich ihr durch eure Cronen-Sucht, und ich durch meine Liebe zu einem Frauenzimmer, welcher meine rechtmäßige Gemahlin den Platz in meinem Bette mit allem Fug streitig machen können, es als eine Strafe des Himmels auf unser Haus gezogen, daß solches aussterben müssen, ungeachtet von euch zehen, und von mir zwey rechtmäßige Kinder gezeuget worden. Ist nun solches eine himmlische Strafe, müssen wir uns solches gefallen lassen und sprechen: Die Straf wir wohl verdienet han. Allein es ist noch die Frage, ob es nicht eben so mit unserm Geschlechte gegangen wäre, falls wir auch solche Prinzen gewesen seyn möchten, die weder nach Cronen gestrebet, noch bey fremden Frauenzimmer verbotene Früchte genaschet hätten. Denn allen Reichen, Fürstenthümern und Herrschafften, ja so gar privat-Familien, ist ihr gewisser fataler Periodus gesetzt, der sich, woferne er abgelauffen ist und seine Zeit erreicht hat, gar selten, weder durch gewaltsame noch ersinnliche Staats-Mittel weiter aufhalten läßt. Es haben derothalben diejenigen recht gethan, welche die Historie eines Reichs oder hohen Hauses beschrieben, wann sie solches in vier Stücke, und zwar nach seiner Kindheit, da es angefangen zu blühen, nach seinem Jünglings-Stand, da es fortgewachsen, nach seinem männlichen Alter, da es in vollem Flor und Kräften gestanden, und dann nach seinem hohen Alter, da es wieder von Kräften gekommen, auch endlich, wie ein alter Greiß, gar verfallen, eingetheilet. Wir wollen es demnach dahin gestellt seyn lassen, und nicht weiter nachgrübeln woher es rühre, daß unser Stamm verlöschen müssen; dargegen aber einander unsere Historie erzählen. Denn ob ich gleich, werthester Vater! euer Sohn bin, und also gar wohl zu vermuthen, daß ich mich auf der Welt um eure Fata, Leben und Schicksahl, nicht unbekümmert gelassen, sondern desfalls sehr genaue Erkundigung eingeزogen haben werde, soll es mir dennoch zum größten Vergnügen gereichen, eure Historie aus euren eigenen Munden anzuhören, und in der Meinigen vorstet ihr vielleicht Dinge vernemen,

men, davon euch biß auf diese Stunde anhero in das Reich derer Todten noch nichts zu Ohren gekommen.

FRIDERICUS.

Ich bin dessen zufrieden mein Sohn! und werde, in Erzählung meiner Historie, bey nahe gegen euch eben so reden, wie ich gegen einen Fremden reden würde. Ihr aber könnet nachhero, wann ihr zu der Eurigen schreitet, diese Methode gleichfalls observiren.

Mein Vater, Fridericus IV. erster Reformirter Churfürst zu der Pfalz, bekam den Bey-Namen der Aufrichtige, und meine Mutter, Louisa Juliana, war eine Tochter Willhelmi, Prinzens von Oranien, von der ich, Anno 1596. zu Amberg in der Ober-Pfalz, gebohren worden.

Es starb mein Vater Anno 1610. in dem 14. Jahre meines Alters, und hatte, weil ich annoch eines Vormundes benöthiget war, ein Testament gemacht, worinnen er meinen Vetter Johannem, Herzogen von Zweybrücken darzu ernannt. Philipp Ludwig, Herzog von Neuburg, machte demnach solches strittig, und begehrte, vigore Aureæ Bullæ, als Tutor legitimus zugelassen zu werden. Letzlich aber mußte er gleichwohl dem von Zweybrücken nachgeben, weil dieser dargethan, daß zwar die guldene Bulle von der Tutela legitima redete, die Testamentaria hingegen darum nicht ausgeschlossen, noch also contra jura communia die Legitima der Testamentaria vorzuziehen sey.

Man sahe sich, bald nach meines Vaters Todt, an denen Europäis-chen Höfen hin und wieder, nach einer Prinzessin vor mich um. Endlich fiel die Wahl auf Elisabetham, Königs Jacobi I. in Engeland Prinzessin Tochter. Die Werbung um diese Prinzessin geschah. Die Heyraths-Tractaten wurden geschlossen, und ich reisete nach London, in der Absicht das Beylager mit ihr zu vollziehen. Nachdem ich mich nun eine Zeitlang an dem Hofe Jacobi I. aufgehalten, und einen recht propren und gallanten Freyer agiret hatte, bestieg ich das Bräutigams Bette in dem 17. Jahre meines Alters.

Solches Bräutigams Bette gab mir recht unaussprechliches Vergnügen, und unsere Liebe hatte etwas ganz entzückendes, reines und feuriges in sich, so da machte, daß wir einander nie sattfam umhalsen und küssen konnten, sondern es immer da wieder anfangen, wo wir es gelassen hatten. Denn meine Braut war fast mit mir in einem Alter, und mochte nicht unfüglich eine derer größten Schönheiten in Europa genemiet werden.

Gleichwohl erheyrathete ich das mit ihr, was nachhero meinen Fall guten Theils befördert hat. Sie hegete nemlich lauter Königliche Gedanken, und discurierte fast unaufhörlich von dem Glanze derer Cronen und Thronen, gegen die ihr der Chur-Hut ziemlich dunkel in die Augen fiel. Mir ward auf diese Weise das Maul nach einer Königl. Cron ebenfalls ziemlich wässericht gemäcket, dergestalt, daß ich öfters recht sehulich seuffzete, und wünschte, deren eine zu erlangen, bildete mir auch wohl gar ein, meine Gemahlin könnte mich, als Churfürsten, nicht so lieben, wie sie mich als einen König lieben würde. Aber, o Himmel! wie glücklich wäre ich gewesen, woferne dergleichen thörichte Gedanken nimmermehr in mein Herze gekommen wären. Ich war ja ein mächtiger Churfürst des Reichs, denen Königen gleich, und alles sahe Königlich bey mir aus, gieng auch Königlich bey mir her. Warum mußte ich dann eben ein wirklicher König heißen, mit einer Crone prangen, und auf einem Throne sitzen?

CAROLUS LUDOVICUS.

Es bleibt demnach wahr, daß das menschliche Herz niemals mit dem vergnügt ist, was ihm der Himmel zugetheilet hat; sondern allezeit nach mehrerm trachtet. Ja der Mangel ist vielmals besser als der Ueberfluß, weil derselbe machet, daß man sich nur bestrebet allezeit so viel zu haben, daß man den Schmerz, welchen er verursacht, nicht allzusonderlich empfinde. Allein der Ueberfluß, wann man in allem hohen Flor und Wohlstand stehet, wie ihr, mein Vater! nebst euren Landen und Unterthanen, zu der Zeit gestanden, da ihr noch niemals Ew. Majestät geheissen worden, machet gemeiniglich, daß man, aus Uebermuth getrieben, immer höher und höher zu steigen suchet.

FRIDERICUS.

Ihr urtheilet ganz recht, mein Sohn! der Mensch ist so geartet. Zwar ist es niemanden zu verargen, der da suchet seinen Stand und Condition zu verbessern, folglich kein Bauer zu verdencken, wann er kan ein Bürger werden, keinem Bürger, daferne sich Gelegenheit präsentiret in den Adel zu kommen, keinem Edelmann, im Fall er Herr Baron heißen kan, keinem Baron, der Occasion vor sich siehet den Grafen Stand zu betreten, keinem Grafen, der ein Fürst, und keinem Fürsten, der ein König werden kan. Allein wann es auf eine unerlaubte Manier geschieheth, die mit großer Gefahr verknüpffet, ist es thöricht gehandelt. Denn das gegenwärtige

tige solle um etwas grösseres zu gewinnen, niemals in einige Gefahr gesetzt, noch weniger aber so hazardiret werden, daß es gar verlohren gehen könnte. Wiemohl es sind dergleichen kluge und behutsame Gedancken etwas rares bey denen Lebendigen. Wir Todte hegen sie fast nur, nachdem uns unsere unbehutsamen Unternehmungen auf Erden, mit unserm Schaden, klug und weis gemacht haben; welches jedoch auch nicht einmal von allen Todten zu verstehen, indem sich gar viele unter uns befinden, denen ihre Thorheit und Schwachheiten zu ihrer Strafe und Schmerzen, noch immer ankleben.

Wann ein Mensch auf Erden, wes Standes er auch sey, bisweilen unglücklich seyn solle, muß sich alles darzu schicken. Mir meines Orts, zeigte das schmeichlende, doch falsche Glück, eben da mich und meine Gemahlin die Cronen. Sucht recht gewaltig plagte, die Böhmisches Cronne, deren Glanz mich vollends in dem höchsten Grad verblendete. Hierzu gaben die Religions-Spaltungen in dem Römischen Reiche, und die daher rührende Verbitterung bey denen unterschiedenen Religions-Verwandten, die schon sehr grosses Unheil angerichtet, und es, menschlichen Ansehen nach, noch ferner thun werden, wann es nicht eine himmlische Hand verhindert, Anlaß. Diesen habe ich eigentlich den größten Theil meines Unglücks zuzuschreiben, indem gewiß, daß, wofern sie nicht gewesen wären, ich nimmermehr, so tief als geschehen, in das Labyrinth gerathen seyn würde. Denn ich hätte mir meine grosse Begierde nach Cronen wohl vergehen lassen müssen, wann sich keine so bezaubernte Gelegenheit ereignet, deren eine zu erreichen. Alsdann wäre es nur bey denen Gedancken geblieben, und zu keinen Thätlichkeiten gekommen, wie den gleichen Gedancken sonder Zweifel manche Fürsten hegen, dergestalt, daß sie sich, in der süßen Phantasia, öfters zu einem König oder Kaysers machen werden.

CAROLUS LUDOVICUS.

Wie solle ich diese Worte eigentlich verstehen? mein Vater!

FRIDERICUS.

Meinet ihr nicht, mein Sohn! daß sich mancher Fürst wünschet, Kaysers, König in Frankreich, König in Spanien, grosser Mogol, oder Türkischer Sultan zu seyn? Da er aber weder das eine noch andere jemals

XLII. Entr.

B b b b

werden

werden kan, so rouliren doch bißweilen sehr süße Gedancken desfalls in ihm. Er stellet sich z. E. eine Stunde oder etliche, es sich bey sich selbst so vor, als ob er es wäre. Binnen dieser kurzen Zeit nun wird er, in seinen Gedancken, vielleicht etliche Duzent oder noch weit mehr, derer schönsten Maitressen halten, und jeder monatlich hundert tausend Thaler geben, wie der letztere König von Frantreich solches, bey ein und andern seiner Haupt-Maitressen, gethan. An statt seiner zwey, drey, vier oder fünff tausend Mann, die ein kleiner Fürst unterhält, werden seine mit lauter Kaiserlicher, Königlich, Mogolischer oder Groß-Sultanischer Hoheit angefüllte Sinnen, so viele hundert tausend in das Feld führen. Damit wird er eine grosse Menge Städte und Länder erobern, so lange, biß er weiß, daß man ihn in allen vier Theilen der Welt, fürchtet, ehret und respectiret, oder ihn wohl gar vor seinen souverainen Herrn erkennt. In Summa, ich zweiffelte gar nicht, es werde bißweilen ein kleiner Fürst dergleichen und noch höhere süße Gedancken hegen, ja in seiner Einbildung die ganze Welt beherrschen, andere Könige und Fürsten aber, mit grosser Ehr-Erbietung, als Vasallen um seinen Thron herum stehen, oder viele von ihnen wohl gar als Sklaven, mit Ketten gefesselt, zu seinen Füßen liegen sehen. Alle Schätze und Reichthümer der Welt werden, seiner süßen Phantasie nach, in seiner Schatz-Kammer stecken, obgleich vielmals, accurat zur Zeit solcher Gedancken, gar nichts darinnen seyn mag. Solche Gedancken steigen etwa in seinem Herzen auf, binnen der Zeit, da er ganz alleine in einem Lehn-Sessel sitzt. Kommet dann jemand, und tritt Geschäften halber in das Zimmer, vergehen sie augenblicklich als ein Rauch, und er ist wieder ein kleiner Fürst wie zuvor.

Mit dergleichen Gedancken nun hätte ich mich, als ich mit der Cronen-Sucht beladen war, immer schlagen mögen: denn es geschiehet dadurch niemanden einiges Leid. Allein, wie gedacht, das Unglück zeigte mir eine wirkliche Gelegenheit, zur Besizung einer Crone zu gelangen, die von der Art war, daß sie dem, welcher sie besizen wolte, kurze Freude und Vergnügen, dagegen aber langes Leid, Verdruß und Bitterkeit, zu schmecken gab.

Es erregten nemlich, Anno 1618. die Böhmen einen Aufstand, weil man sie immer wegen der Protestantischen Religion, worzu sich doch ein sehr grosser, wo nicht der größte Theil des Königreichs bekannte, verfol-

gete

gete und druckete. Denn man fieng an, auf Anstifften der Römisch-Catholischen Geistlichkeit, ihnen den so genannten Majestäts-Brief, so ihnen Kaysler Rudolphus II. zur Handhabung ihrer Gewissens-Freyheit 1609. ertheilet, anders auszulegen, als dessen wahrer Sinn lautete, und ihn sehr enge einzuschrencken, da sie doch solchen Majestäts-Brieff sehr wohl verdienet, und auf folgende Weise erhalten gehabt.

Matthias, der Erz-Hertzog, muthete seinem Bruder, Kaysler Rudolpho II. zu, ihm, weil dieser keine Kinder hatte, die Regierung abzutreten, überzog auch den Kaysler mit einer Armée, und zwang ihn, daß er Ungarn, Mähren, und Oesterreich, cediren muste. Böhmen hätte gleichergestalt, schon damals, in die Hände des Erz-Hertzogs geliefert werden müssen, wann sich nicht die Stände verschworen Rudolpho II. wider seinen Bruder Matthias beyzustehen, welches sie auch redlich gethan, und deshalb diesen weltberühmten Majestäts-Brief erworben, durch welchen ihnen vollkommene Religions- und Gewissens-Freyheit verstattet worden. Wiewohl es ist hierbey nicht zu läugnen, daß die Böhmen, nach erhaltenen Majestäts-Brief, sehr unhöflich mit Rudolpho II. umgegangen, und ihm vielmals schlechten Respect erwiesen. Es zog dem Kaysler auch dero halben Leopoldus, Hertzog von Oesterreich, Bischoff zu Passau, der ein Erz-Feind des Majestäts-Briefts gewesen, mit einer kleinen Armée zu Hülffe, und ließ allerhand Grausamkeit und Arglistigkeit durch solche ausüben. In der Stadt Budweis bat ein Passauischer Obrister, Namens Laurentius Rame, neun Böhmisches Officiers zu sich zu Gaste. Nachdem sie nun mit einander lustig gewesen waren, begab sich der Obriste in sein Zimmer, und ließ einen Böhmisches Officier nach dem andern zu sich rufen, unterm Vorwand, als wolte er in Kriegs-Sachen etwas mit ihnen deliberiren. Sobald sie hinein kamen, wurden sie in ein ander Gemach gewiesen, allwo sie nieder auf einen Teppich knien, und sich den Kopff abhacken lassen mußten, welcher nebst dem Körper in den Teppich eingewickelt, und unverzüglich auf die Seite geschaffet worden. Als man aber mit allen fertig gewesen, ließ der Passauische Obriste die Körper öffentlich auf den Marckt tragen, und dabey ausrufen, daß es Verräther und Aufrührer des Vaterlandes gewesen wären.

Matthias brachte es endlich gleichwohl, noch bey Lebzeiten seines Bruders Rudolphi II. dahin, daß er auch zum König in Böhmen gekrönet werden muste. Ein Jahr hernach, nemlich Anno 1612. starb Rudolphus, und Matthias mochte vielleicht eine Maxime hegen, die nicht wenig

Pringen und Herren eingepräget ist, und dennoch schnurstracks wider das natürliche Recht und alle Billigkeit läuft. Solche Maxime aber ist ihrer Natur nach also gestaltet:

Religions-Freyheiten, die denen Regern ertheilet worden, heisset es, seye keinesweges perpetuirlich oder ewig wachrend, sondern solten aufhören, sobald die Ursachen, warum man sie verliehen, hinweg gefallen sind. Ja es liege einem Fürsten ob daran zu seyn, dergleichen Freyheit, bey erloschenen Ursachen, alles Ernstes zu unterdrücken, weil, einer Kegerey Freyheiten zu gestatten, eben so viel wäre als zugeben, daß man Gott schelten, das Heiligthum mit Füßen treten, das Wort Gottes verachten, den Gottesdienst verkehren und denen Glaubigen Anlaß geben dürfte, in allerley Irrthum zu gerathen; angesehen dieses alles eine privilegirte Kegerey in sich hielte.

Nun war Matthias der Römisch-Catholischen Kirche zugethan, hielt die Protestantische Religion vor eine Kegerey, die Ursachen aber, warum denen Böhmen Protestantischer Religion die Gewissens-Freyheit verstatet worden, vor erloschen und hinweg gefallen, wannhero er suchete den Majestäts-Brief seines Bruders, Kaysers Rudolphi II. seine Kraft zu benehmen.

CAROLUS LUDOVICUS

Es werden ja aber, von denen Unterthanen, dergleichen hohe Briefe niemals in dem Verstande angenommen, als ob sie wieder aufgehoben und annulliret werden könnten, sondern als Dinge angesehen, die da ewiglich bleiben und bestehen müssen. Zudem ist gewiß, daß kein Potentat mit Fug pretendiren mag, über die Gewissen zu herrschen, welche Ehre Gott allein gebühret. Ja Christi Reich bestehet in der Lehre und sanftmüthiger Unterweisung, keinesweges aber in einem gewaltsamen Zwang derer Gewissen, welche nie zu zwingen sind. Der Heil. Vater Bernhardus selbst hat suadendam non cogendam fidem statueret, daß nemlich der Glaube zwar angepriesen und eingerathen, nicht aber eingestungen werden solle. Über dieses gestattet man ja denen Juden und Heyden ihre Gewissens-Freyheit in vielen Catholischen Landen. Warum will man dann Leute, die von dem Heydenthum weit entfernt, härter als dieselben tractiren?

FRIDERICUS.

Die Clerisey von der Römisch-Catholischen Kirche suchet zu behaupten, daß das, welches Gewissens-Freyheit genennet wird, eigentlich nur denen Juden, Türken und Heyden zugestanden werden solle, weil diese den Schaaf-Stall Christi noch niemals betreten hätten. Wer aber von der wahren Religion abgetreten sey, von der alten Mutter der Kirche sich abgesondert, und den Schaaf-Stall Christi, worinnen er oder seine Vorfahren bereits einmal gestanden, verlassen, und sich auf Irrwege begeben habe, dieser müste, mit aller Gewalt, wieder zu der Herde getrieben, jene aber, nemlich Juden und Heyden, nur vermahnet werden darzu zu treten, oder ihre Verdammniß gewärtig zu seyn.

CAROLUS LUDOVICUS.

Es haben folglich die so-genannten Keger die Ehre, daß sie viel eher als Juden und Heyden verfolgt werden können. Warum? Weil sie in den Schaaf-Stall gehören, wovon Juden und Heyden gänglich ausgeschlossen bleiben, wann sie nicht freywillig darzu kommen wollen. Die Verfolgung muß also eine Gutthat heißen, deren Juden und Heyden nicht theilhaft werden können. Ha! gewislich! dieses klingt sehr paradox in meinen Ohren, und bin versichert, daß sich ein jeder vermeinter Keger vor dergleichen Wohlthaten bedanken wird.

FRIDERICUS.

Indessen suchet die Römisch-Catholische Geistlichkeit ihre Meynung Fürsten und Potentaten beyzubringen, und in vieler Herzen findet sie Platz. Kaysrer Matthias mochte den Majestäts-Brief, welchen die Böhmen von Rudolph II. erhalten, ohne diß nicht allzugünstig gewesen seyn, und suchete also ihn auf allerley Weise zu kräncken. Gleichwohl konnte er sich nicht entbrechen ihn zu confirmiren. Denn er proponirte 1617. denen Ständen des Königreichs, daß sie seinen Beiter, den nachmaligen Kaysrer Ferdinandum II. zum König in Böhmen fröhnen solten; welches zwar geschah; jedoch mit der Condition, daß ihr Majestäts-Brief confirmiret werden sollte, worzu sich der Kaysrer verstand.

Nach der Erönung zog der Kaysrer Matthias, und der neue König in Böhmen, Ferdinandus II. zum Churfürsten in Sachsen, Johann Georg dem Ersten nach Dresden, welches die Lutheraner in Böhmen vor ein gar gutes Omen hielten; allein sie fanden sich in ihrer Rechnung betrogen.

gen. Denn unter vielen andern Drangsalen, so die Lutherischen Böhmen erdulden mußten, fügte es sich, daß, als sie Anno 1613. eine Kirche zu Beraun erbauen wolten, es der alldaßige Abt nicht gestattete. Über dergleichen, dem Sinn des Majestäts-Briefs ganz entgegen laufende Dinge, führten die Böhmisches Protestanten schwere Klagen. Solchen, wie es hieß, abzuheffen, ward von dem Kaysler eine Commission angeordnet. Wiewohl dieses thate nichts, und es wolte weder Suppliciren, noch Vorstellung, noch Bitten, etwas verfangen. Derohalben verfielen die Böhmen auf eine sehr desperate Resolution, die sie auch, den 23. Maji 1618. wirklich in das Werck richteten. Denn sie drungen, mit gewaffneter Hand in das Schloß zu Prag, und stürzten die zur Commission ernannte Kayslerlichen Ministros, Willhelm Slavata, Canklern, den Grafen von Martiniz, und einen Secretarium, der Fabricius geheissen, zum Fenster, dreyßig, oder wie andere wollen 40. Ellen hoch herunter. Jedoch weil unten, eben an dem Orte, wo sie hingefallen, viel altes Papier und Kehrlicht gelegen, hat es sich gesüget, daß sie insgesamt bey'm Leben geblieben, davon gekommen, und dem Kaysler ihrem Herrn die Borthschafft von dem, was palliret, selbst überbringen können. Sobald einige von dem aufrührischen Haufen gemercket, daß die herunter gestürzten noch am Leben, haben sie mit Pistolen nach ihnen geschossen, aber keinen getroffen. Indessen ist dieses gleichsam der Anfang des erfolgten dreyßig-jährigen Kriegs gewesen; angesehen das Feuer gleich darauf in volle Gluth ausgebrochen. Die Böhmisches Lutheraner schoben die Schuld ihrer Verfolgung auf die Jesuiten, und jagten sie derothalben, Anno 1618. insgesamt zum Lande hinaus. Man warb, auf Seiten des Kayslers sowohl, als auf Seiten derer Stände des Königreichs Böhmen, Volck. Die Kayslerlichen wurden von denen Generals Tampier und Buquoy; die Böhmen hingegen durch die beyden Grafen von Thurn und Manssfeldt commandiret.

Anno 1619. starb der Kaysler Matthias, und Ferdinandus II. bezeugte keine Lust den Majestäts-Brief zu confirmiren. Darauf wolten die Böhmen nichts mehr vom Ferdinando wissen, ob sie gleich denselben, bereits Anno 1617. zu ihrem König gekrönet hatten. Matthias hatte, noch vor seinem Todt, einen Convent zu Eger ausgeschriben, und der gewann auch seinen Fortgang. Der Churfürst von Sachsen ließ sich hierbey sonderlich angelegen seyn die Böhmisches Handel in der Güthe beyzulegen; es war aber alles vergebens.

Im Augusto, des 1619. Jahres, hielten die Churfürsten des Reichs ihren Wahl-Tag zu Franckfurth am Mayn, und da hatte Ferdinandus II. das Glück, daß er zum Kaysen erwahlet wurde. Die Böhmen ihrer Seits aber stellten ebenfalls einen Wahl-Tag an, um einen andern, statt Ferdinandi, auf ihren Thron zu setzen und ließen hienächst solenniter wider dessen Wahl zum Kaysen in Franckfurth protestiren.

Bev so bewandten Sachen offerirten die Böhmischn Land-Stände ihre Crone verschiedenen Fürsten, insonderheit Emanueln, Herzog von Savoyen, der sie aber aus vielen bedächtigen Ursachen, vornehmlich wegen der Entlegenheit seiner Länder, nicht annehmen wolte, sondern besorgete, sie möchte viel eher wieder zu verliehren, als zu behaupten seyn. Ferner wurde die Böhmischn Crone, dem Churfürsten zu Sachsen, Johann Georg dem Ersten, solenniter angetragen. Allein dieser großmüthige, und zugleich hocheleuchtete Prinz war viel zuvorsichtig, ein dergleichen gefährliches und spitziges Kleinod auf seinen Kopff kommen zu lassen, und, allem menschlichen Ermessen nach, seine Lande darüber in Unfrieden zu setzen; massen auch dessen Vorfahren, wohl eher diese und so gar die Kaysenliche Crone ausgeschlagen haben. Ingleichen fielen die Böhmischn Stände auf den unruhigen Fürsten in Siebenbüraen, Bethlen Gabor, welcher dem Hause Oesterreich lange vorhero gehässig gewesen, und ersuchten ihn ihr König zu werden. Jedoch da dieser Fürst seine Absicht schon auf die Ungarische hatte, ließ er die Böhmischn fahren.

Ich meines Orts, von der Cronen-Sucht gänglich beherrscht seynde, wünschte in meinem Herzen ganz inbrünstig, daß doch die Böhmen mit ihrer Crone zu mir kommen möchten, schickete auch ein und andere vertraute Personen nach Prag, die mich unter der Hand rühmen, recommendiren und herausstreichen musten, um dadurch bey denen Böhmen Appetit zu erwecken, daß sie mich zu einem König über sich setzen möchten.

Endlich ward mein brennender Wunsch erfüllt. Die Böhmischn Stände brachten mich in Vorschlag, und es fanden sich Abgeordnete von ihnen ein, die mir hinterbrachten, welchermassen ich einhellich von denenselben zum König erwahlet worden sey, mit Ersuchen, daß ich geruhen möchte ihre Crone anzunehmen. Mit keiner Feder mag wohl das süsse Vergnügen, welches ich darob empfunden, beschrieben, noch solches mit Zungen ausgesprochen werden, welches sich nicht wenig vermehrte, wann ich betrachtete, daß ich nunmehr
ro mei-

ro meine Gemahlin, als eine Königin umarmen, und mit Königlichen Lippen küssen solte, weil sich dieselbe eben so sehr als ich, nach dem Titel Ew. Majestät gesehnet, ja vielmals traurig zu seyn schiene, daß sie nicht mehr als eine Churfürstin seyn solte. Ja ich meinete gar, ich bekäme mit der Crone einen neuen und verklärten Körper, der so helle glänzte, wie die Sonne an dem Himmel selbst, an heitern Tagen, zu glänzen pfleget.

Hingegen sahen die andern Herren Churfürsten des Reichs weiter als ich, und merckten also gar wohl, was da werden würde. Dannenhero stellten sie einen Collegial-Tag zu Mühlhausen an, und berathschlageten, wie das Böhmisches Wesen bey Zeiten möchte gedämpft, auch sonst ein besorgliches, höchst-gefährliches, Kriegs-Feuer in der ersten Gluth ersticket werden, weil sie gar wohl wußten, daß die sogenannte Union, samt der derselben entgegen stehenden Liga, lauter weit aussehende und schwehre Anschläge hegeten. Mit besagter Union und Liga aber hat es folgende Verwandniß:

Nachdem die Protestanten, aus gar vielen Anzeigungen, sonderlich aus der Nacischen und Donawerthischen Sache, wobey man die Gelegenheit ergriffen der Protestantischen Religion, in besagten Orten, den Garaus zu spielen, genugsam überzeuget waren, daß die Herren Catholischen den Religions-Frieden nicht mehr zu halten gedachten: so besorgte niemand mehr als die Reformirten; unter die ich und ihr mein Sohn! zu zehlen, weil sie von denen Römisch-Catholischen vor keine Augspurgische Confessions-Verwandte gehalten werden wolten. Deswegen sucheten sie sich, durch ein politisches Bündniß, mit denen Lutheranern zu vereinigen, und diese machten, Anno 1610. zu Heilbrunn in Schwaben, ein Bündniß miteinander, welches sie die Union nenneten. Man hält davor, daß, wann Henricus IV. König in Frankreich, nicht eben dasselbige Jahr, von einem Meuchel-Mörder, wäre erstochen worden, er sich zum Haupte dieser Union würde haben gebrauchen lassen, woran ich meines Orts aber, und zwar mit gutem Grunde, zweiffelte, weil es anderergestalt nicht wohl, als mit einer abermaligen öffentlichen Umsattlung, von der Catholischen zu der Reformirten Religion, hätte geschehen können, worüber die Crone Henrici IV. aufs neue in große Gefahr gerathen seyn dörfte. Die Herren Römisch-Catholischen waren ihres Orts auch nicht schläffrig, sondern schlossen, um eben selbige Zeit, ein Bündniß dargegen, welches die Liga genennet wurde. Solchergehalt

hergestalt war der Krieg zwischen denen vereinigten Protestanten, und Römisch-Catholischen, so gut als resolviret. Es fehlte aber noch an einer zulänglichen Ursache loß zu brechen; welche jedoch eine Zeit von zehn Jahren endlich auch vollends ausbrütete.

Die versammelten Churfürsten, ihrer löblichen Intention zu Folge welche dahin gieng alles Kriegs-Feuer in dem Römischen Reich zu verhüten, ließen nicht allein insgesamt, sondern auch Chur-Sachsen vor sich ins besondere, ein sehr bedenkliches Schreiben an mich abgehen, worinnen sie mir die Gefahr der angenommenen Königlichen Crone vorstellten, und mich, mit vernünftigen Gründen, wohl meinend davon abmahneten. Allein es war nicht möglich, daß bey mir etwas versangen konnte, weil der Glanz derer Cronen mich gänzlich verblendet und bethörte hatte. Hierzu kam noch dieses, daß eine gleichfalls Cronen-süchtige Gemahlin mich unaufhörlich anreizete keine Gefahr zu scheuen um einen Königlichen Thron zu besteigen, mein Schwieger-Vater, König Jacobus I. in Engeland aber sowohl, als Frankreich, versprach, sich meiner nachdrücklich anzunehmen. Das Schreiben des Churfürsten von Sachsen lautete also:

Unsere freundliche Dienste, und was wir mehr liebes und gutes vermögen, zuvor!

Hochgebohrner Fürst, freundlicher lieber Vetter und Sohn! Ew. Liebden zu Amberg, den 6. Octobr. dieses 1619. Jahres datirtes Schreiben, ist uns den 12. ejusdem von demselben Courier wohl eingeliefert worden; daraus Wir den Inhalt, und Ew. Liebden freundliche Communication mit mehrern, und dankbaren Gemüthe vernommen. Wie Wir nun, gleich Ew. Liebden, nicht gemeinet, den Anfang und Proceß derer entstandenen Böhmischen Unruhen weitläufig auszuführen, vielweniger Unsere dabey, ohne einige Nachlassung gebrauchte Sorgfältigkeit und Wähewaltung, sonderlich aber, worauf wir Unsere, zu dem nunmehr vollbrachten Wahl-Tage abgefertigte Räte derentwegen instruiret und bevollmächtigt, anzudeuten, alldieweil solches alles mehr dann überflüssig bekannt, die von uns unterschiedliche Schickungen, vielfältige Schreiben, inständig gethane Erinnerungen und Ermahnungen/unablässiges Ersuchen und Bitten, auch die bey der Churfürstlichen Maynzischen Camley verhandene Vollmacht, und gehaltene Protocolla, es genugsam bezeugen.

Also ist uns nicht wenig zu Herzen gegangen, daß alle solche Unsere enstige Bemühungen umsonst und vergebens gewesen, den Zweck und Scopum, so Wir darunter gesucht, nicht erreicht, sondern vielmehr die zur Fried und Ruhe gerichtete und gehabte Intention anders gedeutet werden wollen. Dannenhero die vorgewe-

sene und eingewilligte Interposition, durch allerhand Hindernisse, Obstacles und erregte Disputata, wieder Unfern Willen so lange verzögert worden, biß die in Gott ruhende Kaysersliche Majestät verstorben, und die Sache in den Stand gekommen, darinnen sie sich jeko befindet.

Wir stellen zwar die jezige Rejection der jezigen Römisch. Kaysersl. Majestät, und die darauf erfolgte, und auf Ew. Liebden gefallene Wahl an seinen Ort, die weil Uns des Königreichs Böhmen Wahl-Gerechtigkeit, und die zwischen solchem Königreich und dem Hause Oesterreich aufgerichtete Pacta, und erlangte Reversen, sowohl die Ursachen und derselben gründlichen Deduction der ergangenen Rejection, insonderheit aber wie und welchergestalt die jezige Römische Kaysersliche Majestät, und das Haus Oesterreich solches empfinden, und dargegen vor- und einwenden werden, unbekannt, befahren Uns aber dabey höchlich, es werde das Königreich Böhmen und die incorporirten Länder dadurch zum gewünschten Frieden nicht gelangen, sondern in mehrere, grössere und gefährlichere Unruhe um so vielmehr gesetzt werden, indem alle Tractaten, Handlungen friebliebende Mittel und Beylegungen, Ew. Liebden eigenem Andeuten nach, gänglich abgeschnitten, und sonder allen Zweifel die jezige Römische Kaysersliche Majestät sowohl, als das ganze Haus Oesterreich, solche Exclusion höchlich empfinden, und vielleicht alles übrige davon setzen und wenden werden, ehe sie solches Königreich und Länder quittiren.

Wir wollen zwar Ew. Liebden mit rathen oder wiederrathen, wegen der auf dieselbe gefallenen Wahl nicht molest seyn, weil es dahin aufgenommen werden möchte, als wolten Wir Ew. Liebden die aufgetragene Würde und Dignität nicht gönnen, oder derer Stände Jura immunitatis & privilegia in einen Zweifel ziehen. Der unvorgreiflichen Gedanken aber seynd Wir, wann die, dieses schwehren und weit-aussehenden Wercks halben vorfallende Motiven pro & contra auf die Waage geleyet würden, es solten die Dissuasoria die andern weit überwägen und den Ausschlag geben.

Dannhero Wir dann nicht zweiffeln, Ew. Liebden werden, Dero beywohnenden Discretion und Verstande nach, diese schwehren Sachen mit allen Umständen wohl erwegen, und dabey hoher und grösserer Potentaten Exempel, denen solche und wohl höhere Dignitäten auch angetragen, wie sie sich dabey gouverniren, nicht ausser Obacht lassen; von Uns aber diese treuherzige Andeutungen nicht anders als wohlgemeynt, und von Dero Mit-Churfürsten, treuem Vetter und Freund hergestlossen, aufnehmen und vermercken.

Unsers Theils befehlen Wir alles Gottes des Allmächtigen Providenz und Direction und wünschen von Grund unseres Herzens, daß Ew. Liebden solche Consilia ergreifen mögen, die derselben Churfürstlichen / und Königlichen Dignitäten gleich gehenden, Stand zuträglich, Land und Leuten nützlich, dem Heil. Röm. Reiche erfreulich, und dem Königreich Böhmen und dessen incorporirten Ländern, zur Überwindung aller Gefahr, und Verhütung bevorstehenden Blut-Ver-giessens, ersprießlich seyn mögen. Wir werden auch nicht unterlassen mit andern Churfürsten, dem Herkommen nach, daraus zu communiciren, und neben demsel-

nenselben alles erinnern helfen / was zum friedlichen Wohlstand aller Derter beförderlich seyn mag.

Unreichend aber den im Königreich Ungarn betrübten Zustande, ist uns derselbe etlicher massen bewußt. Und ob wir wohl, woher solches rühre, eigentlich keine Nachricht haben, so ist doch aus denen hinc inde spargirten Siebenbürgischen Schreiben, und darauf erfolgten Antworten, unschwehr abzunehmen, was es damit vor eine Bewandniß habe.

Es werden solches auch nunmehr des Siebenbürgischen Fürsten an die Mährischen Stände g'thane Postulata eröffnen. Der getreue Gott wende alles Unglück ab, und verhüte gnädiglich, daß durch diese Gelegenheit nicht dem Türcken Thor und Thüre geöffnet werde, dasjenige zu erlangen, was ihm bißhero durch das Schwere zu überkommen unmöglich gewesen.

Dieses wolten Wir Ew. Liebden in freundlicher Antwort nicht bergen, Denen Wir angenehme Dienste und Freundschaft zu erzeigen willig. Datum Dresden 2c.

Ich überlas dieses und andere freundliche Vermahnungs-Schreiben, ließ sie beylegen, und mir dargegen nimmermehr träumen, daß meine Sache einen unglückseligen Ausgang gewinnen könnte, weil verschiedene mächtige Potentaten und Republiken, so theils in der Union mit begriffen, theils aber doch mir sonst wohl gewogen und anverwand gewesen, und ich folglich auf die Assistenz derer Cronen Engeland und Frankreich, derer Republiken Venedig und Holland, des Fürsten in Siebenbürgen, derer Häuser Anhalt, Braunschweig, Baden, Mannsfeld, Jägerndorff und Brieg, Rechnung machte. Ferdinandus II. schiene demnach einen schwehren Stand zu bekommen, weil er mit mir und so vielen andern mächtigen Feinden zu thun bekam, Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz, Ungarn und Oesterreich aber sich wider ihn empöreten, und ihn nicht vor ihren Herrn erkennen wolten.

Ach! glücklich sind die Prinzen, denen der Himmel getreue Räthe giebet, die fein jederzeit nach ihrem Gewissen reden. Mir ermangeten dergleichen redliche Herzen, indem alle meine Hofleute und Räthe, sonder Zweifel in der Absicht, mit meiner Erhöhung auch desto größer zu werden, mir zur Annnehmung der Böhmischnen Crone rietben, und mich mit der Hoffnung eines unfehlbar glücklichen Ausganges meines Unternehmens schmeichelten, das mich doch in einen Abgrund gestürzt, und zugleich das ganze Deutsche Reich zu einem erbärmlichen Schau-Platz einer langen und blutigen Tragödie gemacht hat.

Nur ein einiger war so redlich, daß er mir seine Meinung frey heraus sagte, und verlorh darüber die Hochachtung, die ich sonst vor ihn geheget.

heget. Hiernächst erwies meine Mutter die Aufrichtigkeit an mir, daß sie mich treulich warnete, die Böhmisches Erone nicht anzunehmen. Auch da ich aus der Ober-Pfalz nach Böhmen ausbrach, sahe sie mir mit betrübten Herzen und thranenden Augen nach, und brach in diese Worte aus: Ach! nun gehet die Pfalz nach Böhmen; wodurch sie zu verstehen geben wollen, daß, um der Böhmisches Erone willen, die Chur-Pfalz endlich noch verlohren gehen würde. Es gab ingeleichen sonst noch allerhand ominöse Vorspiele, daß es traurig mit mir ablaufen wolte, fanden aber bey mir, als einem Reformirten, keinen Platz. Derohalben setzte ich meine Reise ganz getrost und freudig fort, und ward zu Prag überaus prächtig eingeholet, auch, nebst meiner Gemahlin, den 4. Novembr. 1619. mit grosser Herrlichkeit, zum König in Böhmen gekrönet. Nach geschehener Salbung und Erönung sahe man, etliche Wochen lang, nichts als Ringel-Rennen, Freuden-Feste, Turniere und Ritter-Spiele. Allein diese Zeit, so die vergnügteste während meiner kurzen Königlichen Regierung gewesen, ist mir sehr theuer zu stehen gekommen, weil ein überaus langwieriges Unglück darauf erfolgt.

CAROLUS LUDOVICUS.

Weit rathsfamer wäre es gewesen, wann man gleich die ersten Wochen eurer Königlichen Regierung zu desto besserer Festsetzung sothaner neuen Würde angewand, und sich auf Anwerbung guter Völcker beflissen hätte, als daß man sie mit so unnützen Kurzweilen verschleudert, die doch nie anders, als bey einem tiefen und sichern Frieden, unternommen werden sollen.

FRIDERICUS.

Freyllich, mein Sohn! ist es wahr. Aber ihr, woferne ihr an meiner Stelle gewesen wäret, dörfstet es schwerlich besser gemacht haben. Die Böhmen erwiesen sich gutes Muthes, und man sung in allen Bier-Schenken: Friderich ist unser König, Ferdinand ist uns zu wenig. Weil es auch bey Erönungen so herrlich und lustig herzugehen pfleget, beliebete es denen Böhmen, daß sie meinen ältesten Prinzen, Henricum Fridericum, 1620. mir zum Nachfolger auf dem Thron bestätigten, und ihn gleichfalls krönten.

Die zu Mühlhausen versammelten Churfürsten beschloffen, Ferdinando

nando wider die Böhmen beyzustehen, und dem Hause Oesterreich seine abtrünnigen Länder wieder zum Gehorsam bringen zu helfen. Solches desto besser in das Werck zu richten, trugen sie dem Churfürsten von Sachsen, und dem Herzog in Bayern die Execution ihres gefassten Schlusses auf. Einer sowohl als der andere ließ sich auch bestens angelegen seyn, der auf sich habenden Commission ein Genügen zu leisten. Der Erstere, nemlich der Churfürst von Sachsen, that solches aus Liebe zur Gerechtigkeit; und der Herzog von Bayern, als das Haupt von der Römisch-Catholischen Liga, aus Eysen vor seine Religion. Beyde haben im übrigen keinen Schaden davon gehabt; angesehen das Chur-Haus Sachsen die Ober-Laufnitz, Bayern aber den Chur-Hut samt der Ober-Pfalz, und der Graffschafft Cham, zur Belohnung davon getragen. Hiernächst sendete der König von Spanien dem Hause Oesterreich, eine Armée, unter dem berühmten General Spinola zu Hülffe, welche, als ein Sturm-Weiter, in die Unter-Pfalz einbrach, und sie mit Feuer und Schwert, im Angesicht derer Unirten Völcker verwüstete, folglich ihren Glanz, den sie durch eine langwierigen Friedens-Ruh gewonnen, in eine erbärmliche Gestalt verwandelte. Dieses aber war nur der erste Blitz und Knall, auf welchen bald ein so erschrecklicher Donnerschlag erfolgte, davon vollends alles, der ganze Chur-Baum samt seinen Landen und Unterthanen, gänzlich erschüttert wurde.

Die Böhmen betreffende, erwiesen sie sich wohl noch immer gutes Muths, niemand aber wolte Geld hergeben, womit die Bedürfnisse hätten bestritten werden können. Es thate sich demnach gar bald Mangel und Noth an diesem Regierer aller Dinge, nemlich dem Gelde hervor. Ich meines Orts stabilirte zu Prag ein öffentliches und freyes Exercitium der Reformirten Religion, und der Herzog zu Liegnitz, bekannte sich, aus Liebe zu mir, zu derselben. Wiewohl ich hätte dieses immer mögen bleiben lassen, weil beyde, die Lutherischen Stände des Königreichs sowohl, als die Römisch-Catholischen, eben daher Anlaß nahmen, einen grossen Unwillen wider mich zu schöpfen.

Denen Unions-Berwandten wolte nicht wohl bey der Sache werden. Dannenhero traten viele, bey einem zuillm angestellten Convent, auf gethane starck Vorstellungen des Herzogs von Bayern, auf die Hinter-Beine, und der Marggraf von Anspach, als Haupt der Union, declarirte, daß er mit der unirten Armée denen Böhmen nicht beystehen wolte, so lange der Krieg in Böhmen bliebe. Kaum hatte der Herzog

Maximilianus von Bayern diese, mir höchst-nachtheilige, Declaration vernommen, so beordnete er seinen General Tilly, mit denen Ligitischen Völcern, nach Böhmen zu gehen.

Bei so-gestalten Sachen sollicitirte ich hefftig um Beystand, und erhielt auch von dem Fürsten in Siebenbürgen, Bethlem Gaborn, 8000. Ungarn. Unterschiedene Reichs-Fürsten sendeten mir, der Declaration des Haupts von der Union ungeachtet, gleichfalls Hülffe, dergestalt, daß ich mit solchen und denen Böhmisschen, wie auch einigen Psälzischen Troupen, davon der größte Theil zur Beschüzung derer Psälzischen Lande selbst employret werden muste, eine Armée von etlich und dreyßig tausend Mann zusammen brachte, die sich auf dem Weissen Berge vor Prag lagerte und einige Linien um sich herum aufwarff. Hingegen ward der Herzog von Bayern, und sein General Tilly, mit vielen Kayserslichen Völcern verstärket, die nunmehr Ferdinandus II. entbehren konnte, weil er Ungarn und Oesterreich schon wieder zu paaren getrieben hatte.

Ich hätte ohne Zweifel wohl gethan, wann ich mich á la tête, oder an die Spitze meiner zusammen gebrachten Armée gestellet hätte. Allein weil ich gar wohl wuste, daß es mir an Kriegs-Erfahrung mangelte, vertraute ich dem Fürsten Christian von Anhalt das Commando darüber an, und blieb vor meine Person auf dem Schlosse zu Prag, allwo ich anders nichts that, als daß ich mich divertirte, und die Grillen, so sich ziemlich starck einfanden, mit Lustbarkeiten zu vertreiben suchete. Jedoch ritte ich manchmal, zum Zeit-Vertreib, hinaus auf den Weissen Berge, meine Armée zu besuchen.

Am 3. Novembr. Anno 1620. welches accurat der Sonntag gewesen, da im Evangelio stehet; Gebet dem Kaysers was des Kaysers ist, und Gott, was Gottes ist, ruckete der Feind, funffzig tausend Mann starck, denen Meinigen völlig in das Gesicht; worauf es, wenig Stunden hernach, zu einer blutigen Schlacht gediehe. Ich hielt mich innerhalb denen Prager-Mauren, und machte Anstalten zu einem Ball, der mir aber, durch die Zeitung von einer höchst-unglückseligen Niederlage derer Meinigen, schrecklich versalzen wurde.

CAROLUS LUDOVICUS.

Nehmet mir nicht übel, mein Vater! allhie etwas weniges zu erwähnen. Gleichwie es Leute giebet, die viel geschickter sind ein delicates Gerich-

Gerüchte zu verzehren, als es zuzurichten: also finden sich auch Prinzen, welche weit habiler der Plaisir zu genießen, die eine Königl. Crone giebet, dann sich auf dem Thron zu maintenir. Unter diese werdet ihr, sonder Zweifel, schon von mehr als einem in der Welt gezehlet worden seyn, und zwar aus der Ursache, weil ihr euch zu der Zeit, da die angenommene Crone auf der Spitze gestanden, nicht heraus zu eurer Armée begeben, sondern hinter der Mauer gesessen, und die Gedancken auf allerhand wol-lüstige Dinge gerichtet habet.

FRIDERICUS.

Wer will der Welt verwehren ihre Urtheile zu fällen? Ach gewiß-sich! der allermächtigste Potentat, so da noch wirklich lebet und regie-ret, ist darzu unvermögend. Denn wann er es gleich in seinem Ge-biete dahin bringet, daß niemand öffentlich von ihm reden darff; so ge-schiehet solches doch heimlich, und in fremden Landen gehet es desto schärf-fer über ihn her.

Der schon-erwähnte Fürst von Anhalt hatte zwar alle gute Dispositio-nen und Vorkehrungen gemacht, dem Feind wohl zu empfangen. Allein die Ungarn liefen auf und davon, ehe noch die Schlacht einmal angien-g; wodurch sie eine ganz entsefliche Unordnung und grosses Schrecken, bey dem Rest meiner Armée verursacheten. Der Feind bekam auf diese Weise schon gewonnen Spiel. Denn ob sich gleich der Fürst von Anhalt äusserst bemühet, die annoch stehenden Regimenter und Esquadronen in Ordnung zu erhalten, weshalb er bald drohete bald gute Worte gab; so stunde es doch, nach wirklich, von allen Seiten her, erfolgten Angriff, nicht lan-ge an, daß nicht ein jeder sein Gewehr von sich wurffe, und sein Heil in der Flucht suchete. Da nun fiengen die feindlichen Hände an ganz ent-seflich zu mekeln, und es sind derer Meinigen, meistens Böhmern, 9.00. Erschlagene auf dem Platz gelegen, ohne was noch auf der Flucht umgekommen. Der Rest verlief und zerstreute, sich gänzlich. Denen flüchtigen Ungarn seteten die Polacken nach, säbelten die meisten in der Flucht nieder, und sagten die übrigen in die Mulda, worinnen sie größtentheils ersaufen mußten. Also hatten die Ligittischen, oder viel-mehr Kämpfer, einen vollkommenen Sieg über mich er-fochten, der ihnen mehr nicht als zwey tausend Mann gekostet.

Was die Zeitung von dieser Schlappe vor ein greulicher Donner-schlag

schlag in meinen Ohren gewesen seyn müsse, ist leicht zu erachten. Ich, meine Gemahlin und Ministri, die ihre Wohlthat auf die Meinige gebauet hatten, erblasseten in unsern Gesichtern, und es gieng an ein Seuffzen, Wehe-Klagen und Hände-ringen. Man kragete hinter denen Ohren, bißte in die Nägel, und ließe verwirret hin und her. Die Verwirrung und das Schrecken aber vermehreten sich noch weit mehr, als ein paar Stunden nach der Baraille, der General Tilly, mit seiner siegreichen Armée vor Prag ruckete, um diese Stadt, als den Platz, worauf fast noch alles übrige ankam, zu erobern. Derohalben flohe ich, mit meiner Familie, unverzüglich, aus dem Schlosse in die Alt-Stadt. Aber auch da ward mir von dem Ligistischen General Tilly zu wissen gethan, daß ich entweder die Stadt samt der Böhmischen Cron, dem Kaysen freywillig wieder einhändigen, und mich aller Ansprüche auf das Königreich Böhmen verzeihen, oder des schärffsten Verfahrens gegen mich gewärtig seyn sollte.

Ein wahrhaftig Weiser würde ohne Zweifel gesehen haben, welchermaßen der sicherste und beste Weg dieser sey, daß man viel ehe ein so gefährliches, und schon wieder weit mehr als halb verlohrenes Kleinod, ohne fernere Weigerung vollends von sich werffen, und dessen vorigen Besitzer zurücke geben, als durch eine fast zur Unmöglichkeit gewordene Behauptung desselben, sich vollends in den äußersten Ruin setzen müste. Allein dergleichen weise Gedancken wohnten damals nicht in meinem Herzen. Dannenhero resolvirte ich mich zur Flucht, in der Hoffnung, daß die Zeit Mittel fourniren würde, meine zerfallene Sache redressiren zu können. Solche gieng demnach vor sich, und zwar mit so grosser Ubeeilung, daß ich vergaß die Crone, um welcher willen ich mir doch so viele Verdrießlichkeiten gemacht, mit zunehmen. Auch ließ ich das ganze Archiv zurücke, womit ich mir gar grossen Nutzen hätte schaffen können.

CAROLUS LUDOVICUS.

Das Archiv ist noch von grösserer Importanz als die Crone. Denn wann dasselbe verlohren gehet, ist dessen Verlust unschätzbar und irreparable. Cronen aber kan man allezeit wieder machen lassen; und es giebet Zuwelierer, davon ein einiger vermögend ist, eine Königliche Crone zu fourniren. Wann nur im übrigen das Königreich behauptet ist, so durch eine Crone bedeutet wird.

FRIDE-

FRIDERICUS.

Ihr habt hierinnen nicht allerdings recht, mein Sohn! Der größte Haufe derer Stände und Unterthanen eines Königreichs halten die Crowne, womit ihre Könige von langen Zeiten her gekrönet worden, vor ihr Palladium, wovon alles, ihre Glückseligkeit sowohl als ihr Unglücke, dependire; hangen auch demjenigen gleichsam viel lieber an, der sie besizet, als einem andern, in dessen Händen sie sich nicht befindet.

Meine Familie, als die Gemahlin und Kinder, samt einigen Hofleuten und Rärhen, giengen nach Schlesien. Ich hingegen nahm meinen Weg erst nach Amberg, in der Ober-Pfals, ein und andere Anstalten allda zu machen. Sobald ich von meiner ganz in Thränen badenden, sehr wehmüthig und ängstiglich thuenden Gemahlin, deren Lippen und Wangen ich ebenfalls, gleichwie sie die Weinigen, mit bitteren Thränen benetzte, Abschied genommen, und mich von ihr gewand hatte, befiel mich eine ungemeine Furcht, die da machte, daß ich mein Pferd hefftig anspornete. Ja ich ritte, in einem Futter und ohne abzustiegen, bis nach Amberg, meistens en galop. Als ich daselbst angelanget und vom Pferde herunter gestiegen war, fiel dieses arme Thier, vor grosser Mattigkeit, um, und gab sein Leben auf. Die Haut davon ist, zum Andencken dieses Rittes, ausgestopffet, und als eine Rarität in das Zeug-Haus zu Amberg gesetzt worden, allwo sie noch jezo gezeiget wird.

Es stunde nicht lange an, so merckte ich, daß die Stände und Unterthanen des Königreichs Böhmen, wie es in solchen Fällen gemeiniglich zu gehen pfleget, des Handels schon müde, und keinesweges gesonnen waren, ihr Leben, Guth und Blut, vor mich aufzuopfern. Ja sie wolten gar nichts mehr thun, weder die Waffen ferner führen, noch das geringste Geld weiter herschießen; sondern die meisten gedachten nur auf ihre eigene Wohlfarth, und wünschten unter Ferdinando II. in Frieden zu leben. Viele von denen unierten Reichs-Ständen und Städten, hatten, wie gedacht, den Kopff schon längst aus der Schlinge gezogen, indem sie wohl gemercket, daß dieselben mehr vor mich und mein besonderes Interesse, als vor das Beste der Religion, würden zu thun bekommen. Was sich in Böhmen etwa hin und wieder dem Kaysrer noch nicht unterwerffen wolte, ward entweder durch die Waffen des Churfürstens von Sachsen, oder durch die Kaysrerlichen und Ligistichen, vollends zum Gehorsam

gebracht; und der Pabst ließ, vor die Völcker der Liga, von einer Zeit zur andern starke Summen übermachen.

Es war noch Zeit mich zu accommodiren, und in der thörichten Meinung, die Böhmishe Crone zu behaupten, nicht länger zu beharren. Im Fall ich nun diese weisliche Entschliessung genommen, auch mich zu einer Deprecation und Abbitte verstanden hätte, hätte ich mich nur an den Churfürsten von Sachsen adressiren dörfen, der nicht ermangelt haben würde, mich mit dem Käyser auszusöhnen, mithin sowohl die Pfalz, als andere Deutsche Länder, von ferneren Kriegs-Feuer zu befreyen, und, so viel möglich, den allgemeinen Reichs-Frieden wieder zu ergänzen; massen weder das Haus Oesterreich, noch dessen Allirte, anfänglich, ihren hohen, gegen den Churfürsten von Sachsen gethanen, Verheurungen nach, durch die Waffen anders nichts gesucht, als nur die abtrünnigen Erb-Lande wieder zum Gehorsam zu bringen, weiter aber niemanden in dem Seinigen zu beunruhigen.

Allein ich fehrete mich noch zur Zeit an gar nichts, sondern ermahnete die Stände, als ich zu meiner Familie nach Breslau kam, mir treu zu verbleiben, sie versichernde, daß ich, in kurzer Zeit eine starke Macht aufbringen, und meine Sachen in einen sehr guten Stand setzen würde. Hierauf antworteten die Stände, und gaben ohne vielen Umschweiff zu erkennen, welchergestalt ihnen zwey Wege offen stünden, einer der sie zum Verderben, und wieder ein anderer, der sie zur Erhaltung führete. Hiengen sie mir nun wider das Haus Oesterreich ferner an, würden sie den Weg erwählen, der sie in das Verderben stürzete. Dargegen aber könnten sie sich erhalten, und von ferneren Unheil befreyen, wann sie sich dem Käyser wieder unterwürffen. Gleich nach dieser Erklärung fielen sie vollends Hauffen-weise ab von mir, und niemand wolte mich mehr vor seinen König erkennen. Weil nun auf solche Weise, mein ganzes Werck den Krebs-Gang zu gewinnen schiene, nahmen meine Feinde daher Anlaß mich den Winter-König zu nennen.

Ich begab mich aus Schlesien durch andere Deutsche Provinzien nach Holland, um daselbst bey denen General-Staaten, welche mit Spanien annoch in starcken Krieg und Feindschaft schwebten, Aufenthalt, nebst einem nachdrücklichen Beystand, zu erlangen. Ich sollicitirte auch sonst hin und wieder hefftig um Hülffe, erhielt aber fast nichts, als leere Hoffnung und Versprechungen. Indessen hauffeten die Käyserlichen

ferlichen und Ligistischen Völcker übel in meinen Landen, und richteten grosse Verwüstungen darinnen an. Der Marggraf von Baden-Durlach, ingleichen der Herzog Christian von Braunschweig, Bischoff zu Halberstadt, machten Anstalten sich meiner mit aller Macht anzunehmen; allein der Wille in ihnen darzu war weit stärker als das Vermögen.

Den 21. Januarii 1621. verfuhr der Kaysler Ferdinandus II. mit der Reichs-Nichts-Erklärung wider mich, meine Freunde und alle die, so es mit mir hielten. Ich war zuvor weder citirt noch gehört, wie doch der Kaysler, vermöge seiner Wahl-Capitulation, zu thun verbunden gewesen. Dannenhero suchete ich die Nichtigkeit, der ergangenen Reichs-Nichts-Erklärung, mit aller Macht zu behaupten, und wande vor, es seye der Kaysler, durch Nichthaltung des Majestäts-Briefes, und Verfolgung derer Gewissen, in mala causa & vi tyrannica, verfahren, die Böhmen aber hätten mithin gerechte Befugniß gehabt, seiner Gewaltthätigkeit zu widerstehen, und endlich, bey fernern Verfahren, gar von ihm abzusehen, worüber, weil es das ganze Fundament meines Facti seyn sollte, das Reich, und nicht der Kaysler allein, erkennen, und ich gehöret werden müste. Auch vergaß ich nicht darzuthun, daß der Kaysler das Königreich Böhmen nicht als Kaysler besäße, folglich als Kaysler von mir, meiner Lehns-Pflicht entgegen, nicht laßiret worden sey; und was dergleichen mehr. Allein man disputire nur, aus dem Jure publico, aus denen Reichs-Gesetzen und Rechten, gegen einen Feind, der den Degen entblößet hat und ihn siegreich führet. Ich versichere, es hilft nicht das geringste, und alle aus dem Jure publico hervor gesuchten Gründe, wann derer auch hundert tausend wären, helfen mit allen denen Büchern, woraus sie gezogen, lange nicht so viel, als wann der siegreiche Feind nur ein einiges mal mit der Hand auf seinen Degen schläget, und spricht: So will ich es haben, und was ich will, das ist recht.

Die Böhmen wurden nunmehr ebenfalls zu scharffer Rechen-schafft gezogen, und den 11. Junii 1621. nur allein zu Prag, 27. vorneh-me Standes-Personen enthauptet, worunter sich ein Graf von Schlick, Joachimus Andreas, befunden. In denen gesamten Kayslerlichen Erb-Landen verfolgte man die Protestanten hefftig, und sie mußten hin und wieder, mit Weinen und Weh-Klagen, Abschied nehmen und das Ihrige verlassen. Wiewohl in Böhmen konnte man sie dennoch nicht so

geschwinde unterdrucken, als man wohl gewünschet, sondern ihre Ausrottung allda hat ein wenig mehr Zeit als anderwärts gekostet.

Es befiel mich keine geringe Bestürzung über die von allen Seiten her einlauffende böse Zeitungen, dergestalt, daß ich allen Muth und Hoffnung sincken ließ, weiter durch die Waffen etwas glückseliges auszurichten. Hingegen setzte ich mein Vertrauen auf gewisse Tractaten, welche zu Brüssel angestellt werden, und meiner Sache, wenigstens gegen die Reichs-Nichts-Erklärung, ein besseres Ansehen geben sollten.

Der schon erwähnte Herzog von Braunschweig, Christian, Bischoff zu Halberstadt, hatte nach der Prager Schlacht, meiner Gemahlin, auf ihrer Flucht, einen Schwur gethan, daß er ihr wieder zu der Böhmischen Krone verhelffen wolte, und führte, zur steten Erinnerung dessen, einen Handschuh von ihr bey sich. Solcher nun fiel Anno 1622. in Westphalen ein, und bekam zu Paderborn zwölff silberne Apostel. Denen gab er einen scharffen Verweiß, daß sie dem Befehl Christi nicht besser nachkämen, der sie in alle Welt hätte gehen heißen. Hernach ließ er Thaler daraus schlagen, und darauf prägen: Gottes Freund, der Pfaffen Feind. Allein in eben diesem Jahr ward er von dem General Tilly, bey Höchst, unweit Frankfurth, geschlagen, auch einige Wochen hernach in denen Niederlanden, bey Fleury, in den Arm geschossen. Jedoch er ließ den Arm unter Trompeten- und Pauken-Schall ablösen, und blieb ein geschwohrner Feind derer Pfaffen wie vorhin. Zur legt erhub er sich zu dem König von Dänemarck, und wolte der, in denen folgenden Jahren, wovon ich bald reden werde, sich ereigneten Schlacht in Nieder-Sachsen beywohnen, ist aber etliche Monate vorhero mit Gifft hingerichtet worden, weil die Feinde besorgten, er möchte ihnen, durch sein martialisches Gemüth, annoch grossen Schaden zufügen.

Meine Residenz- und Haupt-Stadt Heydelberg, in der Unter-Pfals, ward, in besagtem 1622. Jahre, von dem General Tilly belagert, mit Sturm erobert, und jämmerlich zugerichtet. Die unvergleichliche Bibliothec daselbst führete man weg, und sie ist nachhero dem Pabst verlehret worden, wird auch noch jeko in dem Vatican gewiesen. Die feindlichen Waffen hausseten auch sonst sehr übel in allen meinen Landen, die mir nach und nach gänglich entrisfen wurden.

Anno

Anno 1623. hielt der Römische Kaysers zu Regensburg einen Churfürstlichen Collegial-Tag. Chur-Sachsen und Chur-Brandenburg wolten dabey nicht erscheinen, unerachtet sie, vom Kaysers, verschiedene mal, darum ersuchet worden, weil ihnen nicht verborgen war, was daselbst wider mich vorgehen würde. Derowegen schickten sie nur ihre Abgesandten, mit keiner andern Vollmacht, als nur ad referendum, dahin.

Bey dieser Versammlung nun wurde ich, bereits in die Acht erklähter Prinz, ungeachtet verschiedene dargegen waren, meiner Churfürstlichen Würde und Erbs-Truchses-Amtes, mit zugehörigen Rechten und Regalien, beraubet und selbige dem Herzog Maximilian aus Bayern, zusamt der Obern-Pfalz und der Grafschafft Cham, zu Lehn gereicht, weil sich derselbe um das Haus Oesterreich, in Dämpfung der Böhmischen Unruhen, so gar sehr verdient gemacht, auch grosse Unkosten, durch Unterhaltung der Armée, aufgewand hatte, welche, solchergestalt, aus eines andern Guth garfüglich ersetzt werden kunten.

Nunmehr, da mir von Seiten derer mächtigen Stützen, auf die ich mich hauptsächlich verlassen, keine wirkliche Hülffe erfolgte, fieng ich an es hefftig zu bereuen, daß ich mich jemals durch die Böhmisches Crowne verblenden lassen. Ja ich erkannte, was massen ich mich, eine Crow zu erlangen, aus einem sichern, stillen und vergnügten Hafen, in ein ungestümmes Meer gewaget, allwo nichts als gefährliche Klippen, und lauter Unglücks-Wellen zu sehen, durch die man zu einem unvermeidlichen Schiffbruch gebracht werden muste.

Zwar intercedirte mein Schwieger-Vater, Jacobus I. in Engeland, und Christianus IV. König in Dännemarc, starck vor mich, richteten aber nichts aus. Chur-Sachsen und Brandenburg waren gleichfalls mit dem allzuscharffen Verfahren des Kaysers, in Ansehung meiner, übel zufrieden, weil man ohne Einwilligung derer sämtlich Churfürsten, fast aus ganz eigener Autorität, procediret hatte. Wolfgang Wilhelm, Herzog von Neuburg, protestirte starck dargegen, in Betrachtung derselbe, nach Ausschliessung der Heydelbergischen Linie, der nechste Agnat zu der Pfälzischen Chur-Würde und denen darzu gehörigen Landen war, und daher dem Herzog von Bayern vorgezogen werden wolte; und gleichwohl mochte alles dieses nicht das geringste bey dem Kaysers verfangen.

Ich verkleidete mich, um auf diese Weise in meine Lande zu kommen,

men, mit ein und andern darinnen zu sprechen und Abrede mit ihm zu nehmen. Jedoch mein geheimes Verhängniß hegete hierunter ganz andere Absichten und wolte, daß ich es zum Valei noch einmal besehen sollte, masen ich es nachhero Zeit meines Lebens nicht wieder zu Gesichte bekommen, vielweniger solches beherrschet, sondern mein Leben im Exilio beschließen müssen. Wie mir nun dazumal zu Muthe gewesen, als ich, verstellter Weise, meine eigene Lande beschritten, und fremde darinnen den Meister spielen sehen, mich aber, als der wahre Eigenthums-Herr und rechtmäßige Fürst, nicht einmal melden dürfen? ist leicht zu erachten. Es aber gleichwohl mit kurzen Worten zu sagen, so weinete mir das Herz im Leibe, und hätte, vor Wehmuth, zerspringen mögen.

Wäre mein Schwieger-Vater, König Jacobus I. in Engeland, so geneigt gewesen den Degen zu führen, als von der Lateinischen Sprache zu discouriren, dürfte vielleicht alles besser vor mich gegangen seyn. Endlich aber geschah es gleichwohl, daß er Anno 1624. meinerwegen dem Kaysen den Krieg ankündigte, oder ihn doch wenigstens damit bedrohet, wosern man mir meine Lande nicht restituiren würde, mit dem Versügen, welchermaßen nicht nur er, sondern auch andere ausländische Cronen und Fürsten, als Schweden, Dännemarck &c. den unverdienten Fall eines so Durchl. Hauses, welches mit vielen Königlichen, Chur- und Fürstlichen Häusern, durch Geblüth und Schwägerschaft verbunden, gar ungleich aufgenommen, und sich daher entschlossen hätten, demselben, wo gültliche Mittel nichts versengen, durch die Waffen beizuspringen.

Da nun wäre es Zeit, und heilsamlich gewesen, wann man, auf Seiten des Kaysers und derer Ligistichen, auch ein wenig nachgegeben, und dem schmeichlenden Kriegs-Glücke nicht allzuviel getrauet, sondern dasselbe gemäßiget, und die bisherigen siegreichen Waffen, durch neue Friedens-Bande, eingezogen hätte. Allein man erwies sich beständig hart, wannenhero es geschehen, daß Teutschland eben dadurch zu einem noch weit längern Theatro blutiger Tragödien gemacht worden. Denn mein Schwieger-Vater, damit er seinen Bedrohungen einen Nachdruck geben möchte, trat wirklich mit Frankreich, Schweden, Dännemarck, ingleichen mit denen Republicquen Venedig und Holland, in eine Allianz wider Spanien und Oesterreich. Wiewohl er seines Orts starb darüber, und dessen Sohn Carolus I. König in Engeland, meiner Gemahlin unglückseliger Bruder, poußirte die Sache nicht mit gehörigen Eysen, ob er mir gleich ein und andere Hülffe leistete.

Es wurden die proscribirten Fürsten von denen Ligistischen hin und wieder starck verfolgt, und dieselben spielten insonderheit den Meister in Nieder-Sachsen. Dannenhero gieng ihnen König Christianus IV. zu Leibe, um zu verhindern, daß die Protestanten, von denen Ligistischen, nicht gänzlich unterdrucket werden möchten. Allein alle seine Unternehmungen hatten schlechten Success. Tilly und Wallenstein agirten, ein jeder mit einer besondern Armée, und waren beyde ganz sonderlich glücklich, indem der Graf von Mansfeld durch den Wallenstein, der König von Dänemark selbst aber von dem Tilly, 1626. bey Lutter dergestalt geschlagen worden, daß man 7000. Tode und 3000. Gefangene, Königlicher Seits gezehlet. Die meiste Schuld an diesem unglückseligen Ausgang des Treffens fiel auf die Reuther, welche darum nicht fechten wollen, weil sie ihren Sold nicht bekommen hatten. Der Geld-Mangel aber rührte daher, daß die Engelländer, Holländer, Frankreich und Venedig, die versprochenen Subsidien nicht abtrugen. Wiewohl es ereignete sich gleich Anfangs ein böses Omen, und deutete gleichsam an, daß dieser Krieg nicht wohl lauffen würde. Denn als sich der König von Dänemark zu Hameln befand, und den Wall besehen wolte, fiel er mit dem Pferd herunter in einen bedeckten Graben. Das Pferd brach den Hals. Der König lag erstlich vor todt, kam aber doch hernach wieder zu sich.

Gleichwohl brachte der König von Dänemark nochmals eine Armée auf die Beine, richtete aber damit ebenfalls nichts aus, sondern mußte sich nach Pommern retiriren. Die Arméen des Tilly und Wallensteins waren ihm allzustarck, welcher letztere ihm in seine Länder fiel. Also machte der König zu Lübeck, mit dem Kaysen und denen Ligistischen, 1629. Friede. Weil ich nun sahe, daß mich das Unglück mit aller Macht verfolgete, suchete ich meine Restitution durch gütliche Mittel, und ließ durch unterschiedene, als durch den Herzog von Würtemberg, und dem von Lothringen, darum anhalten. Darauf wurde, durch jehzbesagter Fürsten Vermittelung, zu Collmar, deswegen eine Versammlung angestellt, wobey ich mich erbot bey dem Kaysen um Verzeihung zu bitten, und an die Cron Böhmien weiter nicht zu gedencen. Die protestantischen Churfürsten redeten und schrieben starck vor mich, und dennoch wolte alles nichts verfangen, weil ich, wie nunmehr der Kaysen sprach, allzulange gewartet hätte.

Sast alle Protestantische Stände befanden sich demnach höchst-diskutiret, und merckten gar wohl, daß man trachtete sie gänzlich unter
das

das Joch zu bringen Derohalben correspondirte ein Theil von ihnen mit dem König in Schweden, Gustavo Adolpho, der sich darauf in Teutschland einfand, mit dem Churfürsten von Sachsen conjungirte, und durch seine siegreichen Waffnen die Meßures der Liga derer Römisch-Catholischen, samt ihren Absichten und ihr Glücke, gar starck verrückete.

Am 7. Septembr. 1631. ward der zuor, bey nahe, jederzeit glücklich gewesene General Tilly bey Leipzig geschlagen. Er attaquirte in eben diesem Jahr die Stadt Magdeburg, und eroberte sie den 10. May mit Sturm, weil niemand verhanden gewesen, der den Platz entsetzen konnte. Man mochte damals besagte Stadt einen derer schönsten und reichsten Orte in ganz Teutschland nennen, und es ward bey der Eroberung dermassen grausam darinnen verfahren, daß solches wohl schwerlich von jemanden ohne Mitleyden wird angehört werden können. Denn von vierzig tausend Einwohnern blieben mehr nicht als ungefähr 600. übrig, die andern aber waren theils verbrannt theils niedergehauen. Viele Officiers hatten selbst vor dem Blut-Bade einen Abscheu, und befahlen die Körper in die Elbe zu werffen, deren mehr als zwanzig tausend nach der See geschwommen sind. Die Weibs-Personen wurden erbärmlich tractiret, und die Feine mehr verhanden waren, so scheueten sich die Croaten nicht mit denen todten Körpern die Wollust zu büßen. Tilly entschuldigte sich zwar allemal, daß er an denen entsetzlichen Proceuren nicht Schuld wäre, indem die Soldaten nicht hätten im Zaum gehalten werden können, da die Bürger alle vorgeschlagene Conditiones verworffen, und von keinem Accord etwas hören wollen. Doch ist gewiß, daß nach der Zeit Tilly in allen Verrichtungen unglücklich gewesen.

Was nun die erwähnte Schlacht bey Leipzig betrifft, so befanden sich über 20. tausend Sachsen, wiewohl meistens ungeübtes Volck, das der von denen Ligistischen Völkern höchst-beleidigte, und nunmehr gegen den Kaysers sende Churfürst in der Eil zusammen gebracht, bey denen Schweden. Auf diese neu-geworbenen Troupen fielen die Kayserslichen zuerst, und brachten sie in die Flucht. Die Schweden hingegen griffen die Kayserslichen an, als die sich etwas zu frühe nach der Beute umsahen, und erhielten einen vollkommenen Sieg über sie. Von denen Kayserslichen blieben 7600. auf der Wahlstadt, und 5000. wurden gefangen. Die Sachsen vermisseten 3000. und von denen Schweden hatten 2000. in das Graß gebissen. Als die Schlacht angehen sollte, hielte Tilly in der Vorstadt zu Leipzig Kriegs-Rath, und war von ungefähr
in des

in des Todten-Gräbers Hause gekommen, allwo lauter Todten-Bahren an der Wand gemahlt gewesen, welches dann sehr böse Gedancken in des Tilly Gemüth verursachte; und es fehlte in der That nicht viel, so wäre er selbst gefangen worden. Zu Hildesheim hatten die Jesuiten eine Comædie von dem König von Schweden und dem Tilly gespielt. Da nun Tilly den König von Schweden erlegen sollte, ward derjenige vom Pferd herunter geworffen, so die Person des Tilly präsentirte, welches viele ebenfalls vor ein böses Omen hielten.

Der sieghafte Schwedische Held trug, noch in diesem Feld-Zug, seine Waffen weiter hinauf in das Reich, und machte ganz Erstaunens-würdige Progressen, indem er Erfurth in Thüringen, Schweinfurth, Königs-hoven und Würzburg in Francken, Hanau und Franckfurt am Mayn, die Berg-Strasse, Maynz und Coblenz, hernach Landau, Weissenburg, Mannheim und Heylbronn eroberte, vieler andern Orte zu geschweigen. Mir meines Orts begunnte bey diesen Begebenheiten die Hoffnungs-Sonne gar starck wieder zu scheinen, und ich begab mich nach Franckfurth am Mayn, mich daselbst mit Gustavo Adolpho zu abouchiren. Als ich ihn das erstemal sahe, meinete ich nicht anders, dann daß ich einen zu meiner Hülffe vom Himmel gesendeten Engel erblickete. Ich ersuchete denselben, daß er geruhen möchte, mir wieder zu meinen verlohnen Landen und der Churfürstlichen Würde zu verhelffen, welches er auch versprach zu thun, und sonder Zweifel geschehen seyn würde, woferne er nicht allzufrühzeitig aus der Welt gegangen wäre.

In der Campagne des 1632 Jahres begleitete ich Anfangs den König von Schweden an verschiedenen Orten. Die Progressen liefen immerfort glücklich. Donawerth ward von dem König eingenommen, Bayern in starcke Contribution gesetzt, und des Tilly Lager, in einem Walde canoniret, wobey der Tilly selbst, mit einer Stück-Kugel, tödtlich blessiret worden. Darauf bemeisterte sich Gustavus Adolphus derer Städte Neuburg und Augspurg, München aber, die Bayrische Residenz, brachte dem König die Schlüssel entgegen. Mich triebe damals die Privat-Rach, daß ich dem König rieth, er sollte die Stadt denen Soldaten Preiß geben, und mit solcher die Tragædie von Magdeburg spielen lassen. Allein weil München nicht so wie Magdeburg dem Tilly, nemlich mit Sturm, sondern durch Submission in die Hände gekommen, wolte er sich nicht dazu verstehen. Jedoch wünschte Gustavus Adol-

phus, daß das Schloß allda Balken haben möchte, damit er solches nach Schweden schieben lassen könnte.

Die Kayserslichen haufften mittlerweile übel in Sachsen, wannhero Gustavus Adolphus, auf inständiges Ansuchen des Churfürsten von Sachsen, sich entschloß zurücke nach Sachsen zu gehen, und derer Feinde Wuth daselbst zu dämpfen. Über diese Resolution betrübete ich mich dermassen, daß ich mit der größten Traurigkeit von dem König Abschied nahm, gleich darauf mit einiger Unpäßlichkeit befallen ward, und in solchem Zustand zu Maynz, allwo Schwedische Besatzung lag, anlangete.

Indem ich mich nun allhie befand, lief die höchstschmerzliche und unvermuthete Zeitung ein, daß Gustavus Adolphus, bey Lützen in Sachsen, als ein Held vor seinem Feind, mit dem Degen in der Faust, geblieben seye. Ob nun schon der Gallen-Trancß dieser Zeitung, wieder mit dem Zucker der Nachricht, von einer, durch die Schwedischen Waffen, des Todts ihres Königs ungeachtet, zu gleicher Zeit erfochtenen herrlichen Victoria, versüßet gewesen; empfand ich dennoch von dieser Süßigkeit nicht das geringste, sondern schmeckete nur den Gallen-Trancß allein, den mir das feindselige Geschick abermals durch eines Königs Todt einschenckete, auf dessen fernere grosse Thaten ich so starcke Hoffnung gebauet hatte. Dannhero vermehrte sich meine Kranckheit, durch die unmäßige Traurigkeit dermassen, daß ich ihm noch in eben dem Monat, da er seine Reise aus der Zeit in die Ewigkeit angetreten, und zwar den 19. Novembr. 1632. in dem 36. Jahre meines Alters, nachfolgte, und hiemit mein unglückseliges Leben endete.

CAROLUS LUDOVICUS.

Allerdings mein Vater! seyd ihr unter die Zahl derer unglücklichen Prinzen zu rechnen, zumal da ihr in dem Exilio euer Leben beschliessen und so frühzeitig aus der Welt scheiden müssen. Hättet ihr euch nicht so viel Chagrin durch die Böhmische Cron zugezogen, würdet ihr vielleicht noch einmal so lange, als geschehen, in der Welt mit aller Churfürstlichen Herrlichkeit und Vergnügen, gelebet haben.

FRIDERICUS.

So lange als es heißet vielleicht, ist es noch eine sehr ungewisse Sache, ob einer, der in Verdruß stirbet, noch länger gelebet hätte, wann er gleich niemals etwas anders als lauter Vergnügen empfunden haben möchte.

möchte. Mich schmerzete in denen letzten Stunden meines Lebens nichts mehr, als daß ich eine mir jederzeit so lieb, obschon höchst fatal, gewesene Gemahlin, mit so vielen, meistens noch sehr kleinen Kindern, in dem Elend herum schwebende; verlassen mußte. Damit ich aber das Plaisir haben möge auch meiner Kinder insgesamt allhie Erwähnung zu thun, so habe ich deren eylffe mit meiner Gemahlin erzeugt, und zwar sieben Prinzen samt vier Prinzessin.

Der erste Sohn, Henricus Fridericus, welcher schon in Böhmen zu meinem Nachfolger erkläret gewesen, kam unweit Amsterdam, 1629. in dem Wasser um das Leben. Ihr, mein Sohn, waret der andere, und habt mir in der Churfürstlichen Würde succediret. Der dritte Sohn, Robertus, ist ein braver Soldat gewesen. Er diente Carolo I. und Carolo II. Königen in Engeland, ward zum Herzog von Cumberland creiret, hat auch euch, als seinem Bruder, so viel mir wissend ist, etliche mal durch seinen Degen secundiret. Er starb endlich Anno 1682. in Engeland, nachdem er mit besagten beyden Königen, ihr Glück und Unglück, Freud und Leid getheilet. Der vierte Sohn Mauritius hat mit Roberto, was d. s. l. eben betrifft, gleiche Fata gehabt, machte sowohl als er Profession von dem Degen, diente der Cron Engeland, und ist Anno 1654. auf der See um das Leben gekommen, als er nach Ost-Indien segeln wollen. Kurz vor Ausgang des 17. Seculi entstand unter denen Lebendigen auf Erden ein Geschrey, ob hätte sich dieser Prinz zu Corintho wiedergefunden, welche Zeitung aber bloß zum Schrecken des Neuburgischen Hauses, welches nunmehr unsere Lande besizet, mag erfonnen gewesen seyn. Der fünffte Sohn, Eduardus, hat sich in Franckreich zur Catholischen Religion bekant, und sich mit Anna Gonzaga de Nevers vermählet. Anno 1663. ist er gestorben, und es sind zwey Töchter von ihm verhanden gewesen, deren eine den Prinzen von Condée, die andere aber, welche noch lebet, Herzog Johannem Fridericum zu Hannover geheyrathet. Diese heißet Benedicta Henriette Philippa hat die vermittelte Käyserin Amalia, Gemahlin des letztverstorbenen Käysers Josephi zur Welt gebohren, und hält sich deromaln zu Paris auf. Der sechste Sohn Philipp, that unter der Lothringischen Armée Kriegs-Dienste, und ist Anno 1650. bey Ketel geblieben. Der siebente Sohn, Gustavus, ist in Holland gebohren worden, als ich zu Maynz gestorben bin, und hat nur 9. Jahre gelebet.

CAROLUS LUDOVICUS

Die Welt wird sich wundern, mein Vater! daß ihr in eurem Exilio und Elende, gleichwohl, noch an das Kinder- Zeugen gedacht.

FRIDERICUS.

Gehet ein Unglücks- Stern über einem in der Welt auf, muß dergleichen, der ehelichen Liebe, wann sie sonst rein und herrlich ist, kein Nachtheil zuwachsen. Au contraire, sie muß sodann der Zucker seyn, der alle bittere Stunden wiederum versüßet.

Unter meinen erzeugten Prinzessinnen ist die Älteste, Elisabeth, Nebstigin zu Hervorden in Westphalen gewesen, und konnte, ihrer Gelehrsamkeit wegen, vor ein Wunderwerck passiren. Die andere, Louise Hollandine, 1622. geboren, hat ihr Schicksahl nach Frankreich geführt, allwo sie, 1659. Catholisch worden, eine reiche Abtheil bekommen, und erst 1709. in dem 86. Jahr ihres Alters gestorben. Die dritte Prinzessin, Henrietta Maria, wurde eine Gemahlin Fürstens Sigismundi Ragozi in Siebenbürgen. Die vierte Prinzessin, Sophia, 1630. geboren, und 1714. gestorben, heyrathete Ernestum Augustum, erstern Churfürsten zu Hannover. Diese, als eine fest verharrete Protestantin, ist unter dem König Willhelmo III. zur rechtmäßigen Cron- Erbin von Engeland erklärt, in Kraft welcher Erklärung, der jetzige König ihr Sohn, wirklich zur Succession gelangt, dem Gott noch langes Leben, und eine allezeit, wie bißhero, glückliche Regierung, verleyhen wolle! Dann in ihm und seiner Nachkommenschaft lebet mein, mit der Englischen Prinzessin Elisabeth, Königs Jacobi I. Tochter, vermischtes Geblüt, und ich kan folglich sagen, daß meine Enckel mit Cronen prangen und grosse Reiche beherrschen, obgleich die Pfälzischen Lande, samt der Chur- Würde, von meinem Geblüte hinweg, und auf einen Zweig der Verwandtschaft gefallen.

Was meine Gemahlin betrifft, ist es wundersam genug, daß sie in ihrem Wittwen- Stande noch dreyßig Jahre länger als ich gelebet, und mir erst Anno 1662. anhero in das Reich derer Todten nachgefolget ist. Man siehet also, daß Kummer, Sorgen und Verdruß, nicht capable alle Naturen zu überwältigen, und in den Sarg zu legen, weil anderergestalt meine Gemahlin, entweder noch eher als, ich oder doch bald nach mir hätte sterben

mein Bruder Robert, brachten eine ziemliche Armée auf die Beine, worzu uns die Könige von Engeland und Frankreich, nebst denen General-Staaten derer Vereinigten Niederlande, statlichen Beytrag gethan. Damit wir nun auch einen verwahrten Ort zu unserer Kriegs Rüstung, Magazine und Retirade haben möchten, erkaufften wir zu dem Ende von denen Schweden die Stadt Meppen, an der Ems in Westphalen gelegen.

Wiewohl unser Wesen hatte weder Bestand noch Fortgang, sondern es schiene, als wann das Verhängniß und der Unstern beständig über dem Pfälzischen Hause stehen bleiben wolte. Denn gemeldte Stadt wurde nachdem wir sie aufs neue besetztiget, und einen guten Vorrath an Proviant und Ammunition hinein geschaffet hatten, von denen Kaiserlichen unversehens überfallen und eingenommen; da dann, wie leicht zu erachten, darinnen alles geplündert und zur Beute gemacht worden ist. Jedoch dieses Unglück allein war noch nicht genug, sondern wir, ich und mein Bruder, denen es allerdings damals noch an Erfahrung und einer martialischen Klugheit gemangelt, wurden, weil wir mit einer neu-geworbenen Armée, uns mit einem wohlversuchten Feind, und zur Unzeit, in ein Treffen einliessen, von dem Kaiserlichen General Hassfeld, bey Lemgau, im Monat Octobris des 1638. Jahres, biß aufs Haupt geschlagen. Der meiste Theil des Fuß-Volcks gieng hierbey zu Schanden, und die Bagage samt allem Feld-Zeug verlohren. Die Reutherrey wurde zerstreuet, mein Bruder Robert aber gefangen, und zu dem Herzog in Bayern geführet. Ich entkam ganz kümmerlich durch die Flucht, und wäre, weil es schiene, als ob sich alle Elemente feindselig wider mich declarirret hätten, bey einer Haar ersoffen, als ich über das Wasser setzen wolte. Demnach wußte ich mir weiter nicht zu helfen, sondern mußte mich mit Gedult in das wüthende Unglück schicken, und sehen, ob die Zeit, welche alle Dinge ändert, vor mich etwas favorables wirken möchte? das deromaln mit keinen menschlichen Anschlägen zu zwingen gewesen, wannhero ich, in Erwartung dessen, nach Engeland gieng.

Kurz hernach, nemlich Anno 1639. starb der tapfere General, Herzog Bernhard von Weymar, eines plötzlichen Todes, nachdem er die gewaltige Festung Breysach eingenommen hatte, und hinterließ eine considerable Armée eigener aufgerichteten Troupen. Weil nun solche ohne einem gewissen Kriegs-Haupte da stunden, vermeinete ich, sie könnten,

ten, vermittelst einer guten Summa Geldes, dahin gebracht werden, daß sie in meine Dienste träten; und damit hätte ich meinen Feinden keinen geringen Schrecken einjagen können. In der Absicht machte ich mich folglich in Engeland auf, um nach Deutschland zu reisen.

Jedoch weil mir es an guten und weisen Rätthen gebrach, geschah es, daß ich den unbedachtsamen Entschluß fassete, durch Franckreich, und von dar nach dem Rhein-Strohm, zu der Weymarischen Armée, zu gehen. Da ich nun, bey meiner Anwesenheit an dem Frankösischen Hof, meine Anschläge sehr deutlich mercken ließ, Franckreich aber selbst Lust hatte die Weymarische Armée in seine Dienste zu ziehen, begieng man die grosse Falschheit mich anzuhalten, unterm Vorwand, als ob man mir bey Hofe sonderbare Ehre erweisen, und mich nicht gerne so geschwinde wieder fortreißen lassen wolte; welches in der That einer derer schlimmsten Streiche von der Welt gewesen, der mir an einem Orte be-
geggen konnte, allwo ich mich nichts böses versah. Als ich nun immer weiter reisen wolte und doch nicht konnte, sondern mich allenthalben ver-
hindert, und sehr genau observiret sahe, merckte ich, worauf es ange-
sehen wäre, daß man mich nemlich so lange zurücke zu halten suchte, biß
daß die mehrgemeldte Weymarische Armée in des Königs von Franck-
reich Pflicht und Dienste getreten sey. So bald auch dieses geschehen
war, ließ man mich ziehen wohin ich wolte.

Nachhero beschwehrete ich mich höchlich gegen Franckreich, und
beklagte mich hiernächst über das, mir von Franckreich zugefügete, Un-
recht bey dem König von Engeland, der dann, in sehr empfindlichen Ter-
minis, desfalls nach Franckreich geschrieben. Allein der König von
Franckreich lachete nur darüber, wohlwissende, daß es bloß bey einem
kleinen Verdruß bleiben, und nicht zu grossen Thätlichkeiten deswegen
kommen würde. Meine und Engeland's stachlichten Worte aber kunn-
te Franckreich gar wohl verschmerken, weil es dagegen grossen Vortheil
erlanget, und so schönè Troupen an sich gezogen hatte. Also siehet man,
um wie viel mehr, das eigene Interesse anderer Prinzen ihrem, bey
Hofe vorgezogen wird, und wie weit dieses hinter jenem hergehen muß,
wann man auch gleich sehr nahe miteinander verwand ist. Hätte ich
meinen Weg durch Holland genommen, und Franckreich vor diesesmal
auf der Seite liegen lassen, wäre ich vielleicht, vermittelst einer guten
Quantität Englischen Geldes in meiner Absicht glücklich gewesen; zumal
da die

da die Weymarischen Troupen sehr ungerne in Französische Dienste getreten, auch nach Verlauff einiger Zeit wirklich revoltiret haben, und wieder zu denen Schweden übergangen sind. Frankreich erkannte meine Beswehrden vor rechtmäßig, und versprach, mich zu trösten, meiner bey andern Gelegenheiten desto besser zu gedencfen. Jedoch es war solches ein blosser Hof-Weyrauch, womit man mich einzuschlöffern, und inzwischen sein eigenes Interesse zu befördern suchete.

Endlich nahmen die Westphälischen Friedens-Tractaten ihren Anfang, mit welchen meine Hoffnung wiederum anfieng zu blühen. Allein es verzog sich acht ganzer Jahre, biß der wirkliche Friedens-Schluß erfolgte. Diese Zeit über habe ich vielmals mit höchster Ungedult die Posten, Ekstacten und Couriers, erwartet, um von einer Zeit zur andern zu hören, wie weit man damit gekommen? Kan auch wohl sagen, daß mir diese Zeit eben so lange als die Ewigkeit selbst vorgekommen.

Die hohen gegen Oesterreich verbundenen Puissancen, nahmen sich meiner, in denen leßtern Jahren derer Friedens-Tractaten, mit sonderbaren Nachdruck an, und man kan sagen, daß meine Restitution, in alle Lande, Würden und Dignitäten, die ihr, mein Vater! als Pfalz-Gräf und Churfürst besessen, kein geringes Obstacle bey diesem Frieden gewesen, so da gemacht, daß er sich ein paar Jahre länger verzögert, als sonst vielleicht nicht geschehen seyn würde. Leglich muste ich mich doch entschliessen die Ober-Pfalz, samt der Graffschafft Cham fahren, und solche schöne Stücken dem Hause Bayern zu überlassen. Ich aber begnügte mich mit der Unter-Pfalz, und daß der Kaysers, um meiner willen die achte Chur, unter dem Titel eines Heil. Römischen Reichs Erz-Schatmeisters einzuführen versprach. Über dieses erhielt ich auch das Versprechen, daß, wann das Haus Bayern absterben würde, das Chur-Haus Pfalz alle seine vorigen Rechte und Vorzüge aufs neue erlangen, die achte Chur alsdann wieder erlöschten, und statt daß ich damals bey der Restitution, der Letzte unter denen Churfürsten seyn muste, sodann der Erste werden, ja, mit einem Worte, aller Rechte und Titel wieder genießen solte, die ihr, mein Vater! vor dem Teutschen Krieg genossen. Damit mir aber auch, wegen des Unterhalts meiner vielen Geschwister, unter die Arme gegriffen werden möchte, verband sich der Kaysers denen Brüdern, innerhalb vier Jahren, viermal hundert tausend Thaler, samt dem Interesse, auszahlen zu lassen. Vor meine Mutter versprach der Kaysers ein vor allemal

mal zwanzig tausend, vor jede Schwester aber, wann sie heyrathete, zehn tausend Thaler herzugeben, welcher berühmte Westphälische Friede, zu Osnabrüg, den 1. Julii 1648. seine Richtigkeit erlangete.

Nachdem ich nun, vermöge jekt-erwehnten Friedens, in einen Theil meiner Lande wieder eingefeset war, trachtete ich so viel möglich, nach ausgestandenen harten Troublen und Zerrüttungen, mich wieder zu erholen, den Churfürstlichen Stamm-Baum in voriges Wachsthum zu bringen, und das Churfürstliche Geblüt fortzupflanzen. Hierzu war mir, in Betrachtung meines annoch ledigen Standes, eine Gehülffin nöthig, wannenhero ich mit meinen vertrauesten Rätthen darüber zu Rathe gieng. Die Wahl fiel endlich auf Charlotte, eine geborne Landgräflische Prinzessin von Hesse-Cassel, die Schönheit genug, auch sonst viele gute Qualitäten besaß, die bey einer Prinzessin gewünschet werden könnē. Sie war eine Tochter Willhelmi V. Landgrafens zu Hessen-Cassel, welcher, seiner Standthafftig- und Großmüthigkeit wegen, der Beständige zugenamset worden. Ihre Mutter aber ist gewesen Amalia Elisabetha von Hanau, eine Ehre und rechtes Wunder ihrer Zeiten.

Die Vermählung mit dieser Prinzessin geschah zu Cassel, den 20. Februarii 1650. Ich liebete meine Gemahlin sehr, und sie mich hinwiederum recht inbrünstig, ja vielleicht mit allzuvieler Hitze und Feuer. Ein Jahr nach vollzogenem Beylager, erfreuete mich der Himmel mit einem Prinzen aus dem Leibe dieser Prinzessin, bey dessen Tauffe ich die Evangelischen Schweizer Cantons zu Gevattern bat, und ihn Carolus nennen ließ. In denen nachfolgenden Jahren fand sich auch eine Prinzessin aus unserm Ehe-Bette ein, die den Namen Elisabetha Charlotta bekommen. Jedoch ich bin schon ein wenig zu weit gegangen, und muß derohalben wiederum etwas zurücke schreiten.

Nachdem meine Heyrath zu Cassel, mit allen Freudens-Bezeugungen und grosser Herrlichkeit, vollbracht war, erforderte die Billigkeit von mir wieder nach Hause zu gedencken. Die ganze Unter-Pfals empfing mich mit Frohlocken. Nur die einige Festung Francenthal kunnte keinen Theil an der allgemeinen Freude nehmen, weil sich noch Spanier darinnen befanden, welche den Ort nicht räumen wolten. Von diesem Plaz habt ihr mein Vater! in eurer Historie, nichts erwehnet; da er doch zu eurer Zeit in die Hände derer Spanier gefallen, und euer Schwieger-

Vater, Jacobus I. in Engeland, hauptsächlich Schuld daran gewesen, daß es geschehen. Dannenhero will ich, unserer Historie zu Liebe, erzählen, wie es eigentlich damit zugegangen.

Die Ligistischen sahen, daß besagte Festung, wann sie mit Gewalt erobert werden sollte, ihnen viel Zeit und Volk kosten würde. Damit sie nun desto leichter Meister davon werden möchten, machten sich die Spanier an euren Schwieger, Vater, König Jacobum I. in Engeland, und gaben vor, die Pfälzische Sache könnte wohl noch in der Güthe beygelegt, und ihr, mein Vater! in eure Lande restituiret werden, woferne er euch nur dahin vermögen würde, daß ihr, zu desto mehrerer Versicherung eures friedliebenden Gemüthes, und unterlassener Feindseligkeit, denen Ligistischen die Festung Franckenthal, auf eine Zeitlang, und bis zum Vertrag der Sache, einräumete. Auf daß aber dieser Vorschlag, ihme Jacobo I. sowohl als euch, mein Vater! um so viel weniger bedenklich vorkommen möchte, sollte der Plaz, der Spanischen Regentin in denen Niederlanden, Isabella, zu treuen Händen eingeliefert, und von ihr sequestrirt werden, welche so dann den Frieden zwischen dem Oesterreichischen und Pfälzischen Hause schon vermitteln, und vollends zur Richtigkeit bringen würde. Gleichwohl war solches alles anders nichts als eine Spanische Staats-Brille. Denn sobald besagte Regentin den Ort gültlich einbekam, ward er mit starcker Besatzung beleget, und an einigem Vergleich nicht im geringsten gearbeitet. Ja die Spanier behielten ihn etlich und zwanzig bis dreyßig Jahre, und würden vielleicht denselben nimmermehr wieder gegeben haben, wann sie nicht endlich 1652. bey nahe vier Jahre nach dem Westphälischen Frieden, durch viele Vermahnungen und Bedrohungen unterschiedener Puissancen, wobey der Kayserselbst das Seinige gethan, darzu gebracht worden wären.

FRIDERICUS.

Es scheint also jener Prinz von Oranien, Stadthalter derer Vereinigten Niederlande, nicht unrecht gesprochen zu haben, wann er gesagt, daß die Spanier wären wie die Filtz-L., so da niemals den Ort gerne wieder verließen, wo sie sich einmal eingenistet hätten.

CAROLUS LUDOVICUS.

So bald das mir restituirte Land von allen Feinden vollkommen gereinigt war, bestrebete ich mich nach allen Kräften darinnen gute Ordnung herzu-

herzustellen, auch zu machen, daß die Unterthanen wieder zu denen entgangenen Kräften gelangen, mithin in einen guten Wohlstand kommen möchten. Vornehmlich trug ich desfalls Sorge in meiner Residenz-Stadt Heidelberg, auf daß mir daselbst alles löblich und wohlstehend in die Augen fiel, und reussirte nach Wunsch. Die Universität zu Heidelberg versorgete ich wieder mit gelehrten Leuten, und die Lutheraner erhielten das freye Exercitium Religionis, allhie sowohl, als in verschiedenen andern mir zugehörigen Orten. Die Festung Mannheim sahe übel aus, und ich setzte sie aufs neue in guten Stande, ertheilte auch derselben, zu ihrem Aufnehmen, herrliche Privilegia. Allein, mein Vater! der unser Haus aufgegangene Unstern schiene noch nicht völlig verschwunden zu seyn, indem sich gar bald neue Verdrießlichkeiten angesponnen.

Die erste solcher Verdrießlichkeiten entstande bey dem Absterben Kaysers Ferdinandi III. Anno 1657. zwischen mir und dem Churfürsten von Bayern, Ferdinando Maria. Denn es ist bekannt, daß in solchen Fällen zwey Vicarii, aus dem Churfürstlichen Collegio, im Reiche, unter dessen die Kaysersliche Gewalt exerciren, nemlich ehemals der Churfürst von der Pfalz, und der Churfürst von Sachsen.

Weil nun Anno 1623. auch, mein Vater! die Chur-Dignität entrisen, und auf das Haus Bayern gebracht worden, zweiffelte dieses gar nicht, daß es nicht auch das hohe Regale des Vicariats damit zugleich überkommen hätte. Nachdem ich meines Orts aber, bey dem Westphälischen Frieden, wiederum in das Churfürstliche Collegium recipiret, und von dem Vicariat, in der Transferirung der Churfürstlichen Würde auf das Haus Bayern, ausdrücklich nichts enthalten gewesen, so fragte sichs nun, bey welchem Hause hinfort die Ehre des Vicariats verbleiben sollte?

Ich meines Orts, suchete zu behaupten, es seye das Amt eines Vicarii im Reiche nicht sowohl mit der Churfürstlichen, als mit der Pfalz-Gräflichen, Dignität verbunden, und daß die Pfalz-Grafen befugt wären, solches Recht zu exerciren, wann sie gleich gar keine Stelle in dem Churfürstlichen Collegio hätten. Bayerscher Seits hingegen ward vorgeendet, daß die Chur-Würde an und vor sich selbst diese Gewalt mit sich führe, und also auch zugleich mit der Chur an Bayern gekommen wäre.

Ein jeder Theil suchete demnach seine Rechte und Meinung zu behaupten. Bayern bekam, wie alles mit großem Fleiß desfalls angestiftet gewesen, ein paar Tage eher als ich Nachricht von dem Todt des Kaisers Ferdinandi III. weswegen es die Vicariats - Patente, in denen Landen derer Fränckischen Rechte, ungesäumt herum schicken, und öffentlich, als Reichs - Vicarius anschlagend ließ. Ich kam endlich mit denen Meinigen auch zum Vorschein, und die Bayrischen wurden, auf meinem Befehl, an vielen Orten herunter gerissen. Hernach thaten die Bayern ein gleiches an meinen Vicariats - Patenten, und machten dargegen die Ihrigen wieder auf, dergestalt, daß niemand eigentlich wußte, wer Koch oder Keller war. Ja ich gieng noch weiter, und ließ denen Speyerischen Cammer - Boten und andern, welche allbereit das Wappen von dem Bayrischen Vicariat führten, aufpassen, und es ihnen abnehmen. Mein Vicariats - Edict lautete im übrigen also:

Wir CARL LUDWIG, von Gottes Gnaden pfalzgraf bey Rhein, des Heiligen Römischen Reichs Erbschatzmeister und Churfürst, und in denen Landen des Rheins, Schwaben und Fränckischen Rechts, Vorsteher und Vicarius, Herzog in Bayern &c. Entbieten allen und jeden, des Heil. Reichs Churfürsten, Fürsten, Geist- und Weltlichen Prelaten, Grafen, Freyherren, Rittern, Städten, Gemeinden, und sonst allen andern, des Heil. Reichs Verwandten, Unterthanen und Angehörigen, was Würden, Standes und Wesens die seyn, unsere freundliche Dienste, freundlichen, gönstigen, gnädigen und gnädigsten Gruß zuvor!

Hochwürdige, Durchlauchtige, Ehrwürdige, Hochgebohrne, Würdige, Wohlgebohrne, Edle, Ehrfame und Weise, besonders liebe Freunde, freundliche Liebe Vettern, Schwägere, Brüder und Gevattern, Liebe, Getreue und Besondere!

Es. Liebden und Euch, fügen Wir mit diesem Unserm offenen Brief dienstfreundlich, freundlich, gönstig, gnädig und gnädigst zu wissen. Nachdem Gott der Allmächtige, nach seinem unwandelbaren Rath und Willen, weyland den Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ferdinandum III. erwählten Römischen Kaiser / zu allen Zeiten Mehrern des Reichs, zu Hungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien und Sclavonien König, Erzherzog zu Oesterreich &c. Unsern allergnädigsten Herrn, hochseligster Gedächtniß, Montags den 2. Aprilis, neuen Styls, aus diesem mühseligen und zergänglichem Leben, durch den zeitlichen Todt abgefordert, und dadurch nunmehr, vermöge ausdrücklicher Verordnung der Guldenen Bulle, Kaiserlich- und Königlich Confirmation und Privilegien, und des klaren unverrückten Herkommens und Obervanz, wie auch Münster- und Osnabruggischen Friedens-Schlusses &c. Krafft dessen

dessen die Pfalzgraffschafft bey Rhein, mit allen Rechten, wie solche Unsere Vorfahren vor dem Krieg gehabt, uns restituiret, Uns, als Pfalz-Grafen bey Rhein, ratione Principatus seu Comitatus Palatini, die Provision, Verwaltung und Vicariat des Heil. Reichs in denen Landen des Rheins, Schwaben und Fränckischen Reichens, biß dasselbe nach dem Willen des Allmächtigen, anderwärts wiederum mit einem ordentlichen Haupt versehen, anerwachsen, daß wir uns zu des Heil. Reichs und dessen Ständen Ehre, Nutzen und Wohlfarth, schuldig erkannt, solche Verwaltung und Vicariat, nach Anleitung obberührter Guldenen Bulle, Confirmationen, Privilegien, Herkommens bey der Pfalz und Friedens-Schlusses / auf uns nehmen, und demselben, Unserm beständigen Stande und Vermögen nach, vorzustehen.

Wiewohl Wir Uns nun keinen Zweifel machen, daß Ew. Liebden und Ihr, dieses der Pfalz-Grasschafft bey Rhein anerwachsenen Reichens, Würden und Dignität, ohne das gute Wissenschaft tragen werdet. So haben Wir doch zu männiglichem Nachricht dasselbe, und daß Wir Uns solcher Verwaltung und Vicariats wirklich unterzogen, durch diesen Unsern offenen Brief allenthalben verkündigen und publiciren wollen.

Uns demnach dienstfreundlich, Gunstgnädig und gnädigst versehend, auch beghehend, Ew. Liebden und Ihr werden und wollen sich / in Zeit dieses Unsers Vicariats, zu gedeylicher Wohlfarth des Reichs, auch Erhalt- und Fortpflanzung des Friedens, Ruhe und Einigkeit, alles friedlichen und ruhigen Wesens befließen, keiner den andern mit Gewalt beschwehren, sondern vielmehr, da ja eines oder andern Orts Mißheiligkeiten entstehen solten, dieselbe und deren Erörterung bey und vor uns, als Vicario suchen und bringen.

Seynd Wir des geneigten Gemüths und Erbietens / männiglichem in seinem Anbringen zu hören, und darauf Recht und Billigkeit dermassen wiederfahren zu lassen, daß sich niemand mit Zug zu beschwehren Ursach haben möge. Neben dem auch, ob Wir Uns wohl nicht versehen, daß sich, Zeit währendem Unserm Vicariat, in dem Heil. Reiche etwas beschwehrlisches erheben werde, davor dann auch die göttliche Allmacht anzurufen und zu bitten / nichtsdestoweniger auf dem unverhofften Fall, mit Ew. Liebden Euren und andern, des Heil. Reichs Ständen Rath und Hülffe, allen möglichen Fleiß anzuwenden, damit durch Verlehnung des Allmächtigen, Ungemach, Schaden und Gefahr, von dem Heiligen Reiche, abgewendet werde ic.

Solchemnach gerieth ich mit Bayern schon wieder in keine geringe Weiträufftigkeit, Zwietracht und Verbitterung, die um so viel gefährlicher und schlimmer war, weil der alte Groll, daß es durch des Hauses Bayern eyfrigen Beystand, den dasselbe dem Kayser geleistet, dahin gekommen, daß es dem Chur-Hause Pfalz so hart gegangen, und Bayern von dem Pfälzischen Schaden und Verlust so merklich profitiret hatte, noch nicht verloschen war.

Bey der, zu Franckfurth am Mayn, angestellten neuen Kayser-Wahl, befand ich vor rathsam mich in Person einzufinden. Solches nun
 Iff ff 3 geschah

geschah mit einem prächtigen Comitat. Ich hielt ein vortreffliches Tournier und Ritter-Spiel, wobey sich der Französische Ambassadeur, Marschall von Grammont, der Marggraf von Baden, der Landgraf von Hessen-Homburg, und viele andere Herren und Grafen mehr befanden.

Als ich mich einstmals in einer Churfürstlichen Versammlung, welche expresse um meiner Streit-Sache willen, die ich mit Bayern, des Vicariats wegen gehabt, angestellt gewesen, befand, und von der Ursache unserer Zusammenkunft geredet ward, bemühet sich der Chur-Bayerische erste Gesandte, Graf Deyel, eysrigst das Recht seines Herrn zu besagter Würde, vermöge der in dem Westphälischen Frieden confirmirten Transferirung der Chur-Dignität auf das Haus Bayern, allen Churfürsten und Gesandtschafften, seiner Meinung nach, klärlieh darzuthun. Hierbey unterfieng er sich, vor meinen Ohren eine Schrift abzulesen, worinnen ihr, mein Vater! samt eurem Leben und Unternehmungen, häßlich abgemahlet und scharff durchzogen gewesen. Dannenhero fiel ich dem Bayrischen Gesandten in die Rede, sagende, er sollte stille schweigen und aufhören eine dergleichen anzüglichhe Schrift in meiner Gegenwart herzulesen.

Jedoch dieser kehrte sich an meine Worte nicht, sondern las immer weiter, weshalb ich drohete, demselben das Dinten-Faß auf die Schrift zu werffen, damit das Papier ganz schwarz, und das, was darauf geschrieben, verdunkelt würde. Der Abgesandte nahm sich mit seiner Schrift besser in Acht, um selbige vor dem angedroheten Ungewitter zu verwahren; las aber darneben gleichwohl ferner fort. Da nun konnte ich mich nicht länger halten, noch meinem, ohne diß, zum Zorn sehr geneigten Gemüthe länger Widerstand thun; sondern griffe wirklich nach dem auf dem Tische stehenden Dinten-Faß, faßete solches, und schmiss es dem Abgesandten an den Hals, dergestalt, daß sein Habit, Schrift und Gesicht, ganz häßlich mit Dinte beschüttet aussah. Wie wohl darnach fragte ich wenig; beklagete aber dargegen, daß die andern, mit an dem Tische sitzenden, Churfürsten und Gesandten ebenfalls etwas davon bekommen hatten, und sonderlich ihre Hals-Kraussen übel beflecket und besprizet worden waren.

Auf dieses Ungewitter und Dinten-Regen erfolgte unter allen Anwesenden eine große Stille. Ein jeder war vor Erstaunen ganz außer sich selbst, und einer nach dem andern erhob sich nach Hause. Ich selbst bin nach ausgelassenen Zorn ganz perplex gewesen, und habe nicht gewußt,

gemußt, was zu thun seye? ob ich nemlich ferner zu Franckfurth bleiben, oder mich wieder nach Heydelberg wenden sollte? Das letztere resolvirte ich; ward aber von denen andern Herren Churfürsten und denen Brandenburgischen Gesandten, die weit gütiger von der Sache urtheilten, als ich es mir einbildete, daran verhindert. Denn diese besorgten ein weit größeres Unheil, das auch, woferne sie sich nicht in das Mittel geschlagen hätten, gang gewiß erfolgt wäre. Sie fertigten demnach, solches zu verhüten, zwey Deputirte an den Churfürsten von Bayern nach München ab, um den ihm Entschuldigung vor mich einzulegen, und den höchst-beleidigten Churfürsten zu begütigen, folglich die Sache in der Güthe abzu-
thun. Bayern hingegen ließ ein hartes Schreiben an die Churfürsten abgehen, und meldete darinnen, daß es, wann nicht merckliche Satisfaction erfolgen sollte, Mittel ergreifen würde, die hinlänglich zu machen, daß mich meine frevelhafte That gereuete, und mir der Kugel vergieng, dergleichen Dinge ferner zu be-
gehen.

Mittlerweile wurde die Wahl fortgesetzt, und Leopoldus, im Julio des 1658. Jahres erwählt und gekrönet, dergestalt daß sich diese Wahl noch so eine ziemliche Weile verzögert hätte. Nach glücklich vollbrachter Krönung arbeiteten die Herren Churfürsten, mit aller Macht, an dem Vergleich zwischen mir und dem Churfürsten in Bayern, auf daß ein halbes Rüssel verschüttete Dinte nicht mächtig seyn möchte, ganze Ströme vergossenes Menschen-Blut nach sich zu ziehen. Der Vergleich erlangte auch endlich seine Richtigkeit, und ich declarirte, daß, weil ich gemeinet die abgelesene Schrift der Chur-Bayrischen Gesandtschaft seye zu meiner Beschimpfung angesehen gewesen, die Chur-Bayrische Gesandtschaft aber nunmehr bezeugete, daß sie keine andere Absicht gehabt, als der Chur-Pfalzischen Widersprechung, wegen des Vicariats, dadurch zu begegnen: so seye mir das leid, was meines Theils vorgegangen, und begehrte mit Chur-Bayern in freundschaftlicher Freundschaft zu stehen, woferne es dergleichen thun würde. Diese honette Abbitte gieng noch mit. Denn ich hatte ein vor allemal eine Person in der Churfürstlichen Versammlung übel tractirt, die ihren Herrn selbst präsencirte; wiewohl auch Bayrischer Seits es ziemlich plump gehandelt war, daß man eine Schrift in meiner Gegenwart abgelesen, worinnen ihr, mein Vater! scharff ange-
griffen

griffen gewesen. Den Vicariats-Streit betreffende, hörte er mit der Wahl des Kaysers auf, weil alsdann kein Vicarius mehr nöthig war; ist aber darum nicht aus dem Grunde gehoben worden, sondern eine unausgemachte Sache geblieben.

Nachgehends lebete ich ein paar Jahre in Friede, gerieth hingegen, Anno 1661, im Septembr. mit dem Hause Darmstadt, wegen des Juris Ecclesiastici in dem Amte Umstadt, in einen neuen Zwist, wobey es sehr übel ausfah, und nicht viel fehlte, daß beyde Partheyen nicht an einander geriethen.

Ob nun wohl auch dieser Disput ohne Blut-Bergießen vorbey gieng; so ereignete sich doch Anno 1665. etwas weit schlimmers. Das Chur-Pfälzische Haus exerciret nemlich, von langen Zeiten her, das Jus Wildfangiatus, vermöge dessen ihm, die unehelichen Kinder und Fremdlinge, in gewissen benachbarten Landen, eigenthümlich zugehören. Diese Leute aber, die entweder keine ehrlichen Eltern haben, oder von fremden Orten dahin kommen, werden Wildfänge genennet, weil sie von denen bestellten Leuten des Chur-Hauses Pfalz, gleichsam als wie das Wild, aufgefange werden. Gleichwie nun, nach dem Westphälischen Frieden, die Landschaften an dem Rhein-Strohm wiederum sehr gut zu bewohnen waren: also fanden sich in denen Stiftern Maynz, Worms, Speyer und da herum, sehr viele Fremdlinge ein, die ich mir alle, Jure Wildfangiatus, durch meine Ausfauthe oder Amtleute, vindiciren ließ. Dannenhero ward, von verschiedenen Prinzen und Stiftern, gleich nachdem ich meine Lande wieder in Besiz genommen hatte, darüber geklaget, auch Anno 1653. eine Kaysersliche Commission desfalls ausgewircket; welcher aber von mir widersprochen, und die Sache solchergehalt in das weite Feld gespielet worden.

Insonderheit wolte es dem Churfürsten von Maynz nicht anstehen, daß er einen andern in seinem Lande so viel einräumen solte. Trier und Cölln, ingleichen die Bischöffe von Würzburg und Straßburg wegen ihrer Vasallen, dann der Herzog von Lothringen wegen der Grafschaft Salkenstein, bezeigten sich gleichfalls höchst-mißvergnügt über mein Wildfangs-Recht, ließen sich auch mit dem Churfürsten zu Maynz in ein Bündniß wider mich ein. Frankreich und Schweden wurden zu Schieds-Richtern unsers Sanks erwöhlet. Nichts destoweniger kam es endlich von der Feder zu dem Degen, und der Churfürst von Maynz bedie-

bedienete sich der Französischen Völker gegen mich, die er kurz zuvor bey Erfurt gebraucht, als er diese Stadt unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte.

Die, so wider mich zusammen in einen Bund getreten waren, fielen mir demnach in das Land, und richteten darinnen ziemliche Troublen und Verwüstungen an. Den Anfang machten sie mit der Stadt Mannheim, und der dabey befindlichen, in denen nachfolgenden Zeiten aber von denen Franzosen gänglich geschleiffen Festung Friederichsburg, die mir, nemlich Stadt und Festung, abgenommen worden.

Vornemlich hielten die Lothringen übel haus. Ich meines Orts brachte eine kleine Armée von 8000. Mann zusammen, und gerieth mit denen Feinden in ein Treffen. Es ward auf beyden Seiten hitzig gefochten, und wir kamen doch lezlich so auseinander, daß sich kein Theil, mit gutem Fug, des Sieges rühmen konnte, obschon ein jeder sich dessen anmassen wolte. An dem Kayserschen Hof, und nichtweniger auf dem Reichs-Tag zu Regensburg, empfand man dieses neu-aufgegangene Kriegs-Wetter, und vom frischen sich angesponnene einheimische Unruhen sehr übel. Derowegen schickete der Römische Kaysers verschiedene Mandata inhibitoria an die Partheyen allerselts, die Waffen niederzulegen, und, vermöge des Westphälischen Friedens, die Sache denen Kayserschen Reichs-Gerichten zu übergeben.

Ich entschuldigte mich und gab vor, daß ich den Frieden keinesweges verletzet, weil ich nicht Anfänger der Unruhe gewesen, sondern vielmehr aus unumgänglicher Noth die Waffen ergriffen hätte, um damit mein Land wider eindringende Gewalt zu beschützen, und von denen unfreundlichen Gästen zu säubern. Hiernächst gieng ich auf die Lothringer los, und trieb sie aus verschiedenen Orten, die sie zum Theil bey noch fortwährenden Teutschen Kriege eingenommen, und ihrem Eigenthums-Herrn, unter mancherley Vorwand, biß dato nicht wieder eingeräumt hatten. Der Herzog von Lothringen schickte mir eine Armée, unter dem Prinzen Vaudemont und Lislebonne entgegen, mir Einhalt zu thun, wannenhero es zu einem neuen Gefechte kam, das einen ganzen Nachmittag gewähret, biß uns die einfallende Nacht getrennet, und Kaysersche Commissarii angelanget, welche zwischen denen Partheyen einen Stillstand vermittelt. Wiewohl man nun solchem nicht allerdings nachgelebet, so wurde dennoch zuletzt der Streit durch beyder Cronen, von Frankreich und Schweden Arbitrage, Anno 1667. beygeleget,

und dem Chur-Pfälzischen Haus das Wildfangs-Recht, jedoch denen benachbarten Ständen ohne Nachtheil, gelassen.

FRIDERICUS.

Dieses hieß bey nahe eben so viel, als wasch mir den Peltz, und mache mir ihn nicht naß. So viel ich von der Sache begreiffe, mustet ihr Kriegenden Partheyen allseits die Waffen, aus Complaisance vor die beyden Cronen Frankreich und Schweden, niederlegen, und die Frage, wie weit sich das Chur-Pfälzische Wildfangs-Recht eigentlich erstrecken sollte, blieb unausgemachet.

CAROLUS LUDOVICUS.

Freylich war die Sache nicht allzuklar erläutert, und wir wurden doch inzwischen auseinander gesetzt. Ich mußte ein wenig behutsamer verfahren als zuvor geschehen; die Herren derer Districte aber, allwo ich mein Jus Wildfangiatus exercirte, durfften mir wider die Gebühr darinnen nicht hinderlich seyn. Meine Tochter, Elisabetha Charlotta, die ich in einem rechtmäßigen Ehe-Bette erzeugt, verheyrathete ich Anno 1671. an den Herzog von Orleans, des Königs von Frankreich Ludovici XIV. Bruder. Jedoch es mußte sich dieselbe zu der Catholischen Religion bekennen, welches zu Metz geschehen ist. Durch diese Heyrath begieng ich einen grossen Staats-Fehler, den ich zuvor hätte sehen sollen und können. Da es aber nicht geschehen, haben es nachhero die Chur-Pfälzischen Lande, Anno 1688. bey einem Französischen Einbruch, recht nachdrücklich empfinden müssen; wobey die größten Grausamkeiten begangen worden. Denn die Franzosen prätendirten, dieser Prinzessin wegen, die doch auf alles, und auch auf dieselben Stücken, welche Weiber-Lehne gewesen, renunciiret hatte, viele ansehnliche Nemter, und gebrachten diesen Prætext, zur Beschönigung eines grossen Kriegs, den sie im Schilde führten. Die Prinzessin lebet im übrigen noch, und ist die Mutter des heutigen Herzogs von Orleans, Regentens in Frankreich.

FRIDERICUS.

Meine erzeugten Prinzessinnen haben sich, zum Theil, auch zur Römischen Kirche gewandt; allein es würde nicht geschehen seyn, wofür ich gelebet hätte. Ich weiß zwar wohl, daß man an verschiedenen Höfen die

fen die Staats-Regel heget, ob müste eine Prinzeßin, um der Religion willen, an ihrem zeitlichen Glücke nicht verhindert werden, wann sie es durch eine Veränderung machen könnte. Meines Orts aber bin ich dieser Meinung gar nicht, und halte davor, sie könne in keinem Herzen statt finden, das nicht zuvor schon gegen die Religion, worzu sich der Mund bekennet, erkaltet. Doch fahret fort, mein Sohn! mit eurer Historie.

CAROLUS LUDOVICUS.

Auch ich mußte, der getroffenen Heyrath ungeachtet, schon die Grausamkeit der Frankösischen Nachbarschaft empfinden, und erfahren, wie gefährlich es sey einen ambitieusen Nachbar zu haben, der weit mächtiger als man selbst ist. Denn als Anno 1672. Frankreich die Holländer mit einer gewaltigen Kriegsmacht überzog, nahm sich der Kaysers und andere Puissancen ihrer an. Frankreich wolte, ich sollte auf seine Seite treten, und that mir desfalls grosse Promessen. Allein ich erachtete meiner Schuldigkeit zu seyn, die Parthey desjenigen Hauptes zu nehmen, bey welchem ich eines derer vornehmsten Glieder präsentirte. Dadurch aber zog ich mir eine feindliche Armée, unter dem berühmten Marschall de Turenne auf den Hals, welche in meinen Landen ganz entseßlich hauffete, sengete und brannte, plünderte und mordete, wobey verschiedne alte Leute in das Feuer geworffen worden.

Über dieses Verfahren entrüstete ich mich dermassen, daß ich dem Turenne ein Cartel oder Ausforderungs Schreiben zuschickete, um Gelegenheit zu überkommen, mich mit eigenen Händen an ihm, meiner Lande und Unterthanen wegen, zu rächen. So klug und beherzt dieser grosse Frankösische General nun sonst gewesen; so war er dennoch bestürzt über meine Ausforderung, und wuste nicht, worzu er sich entschliessen sollte? Endlich entschuldigte er sich damit, daß er, ohne Vorwissen seines Königs, sich in eine solche Affaire nicht einlassen, der König aber es ihm schwerlich erlauben dörfte, wann er gleich darum anhalten wolte. Anderer gestalt würde er es sich vor eine Ehre schätzen, sich mit mir zu schlagen. Hiernächst sprach derselbe, daß er an denen verübten Grausamkeiten selbst keinen Gefallen trage, und seye alles wider seinen Willen und Ordre geschehen. Gleichwohl suchete er auch das Verfahren derer Seinigen, einigermaßen, zu excusiren, und gab vor, sie wären darum in so grosse Wuth gerathen, weil man, auf Seiten meiner Unterthanen und Sol-

daten, die Grausamkeiten selbst an gefangen, und viele Frankosen nicht allein an denen Bäumen aufgehangen, sondern auch andere zerrissen und in Stücken zerhauen, einigen das Herze aus dem Leibe, verschiedenen aber die Augen aus dem Kopffe gerissen, oder sie sonst jämmerlich zerstückelt hätte.

Die Festung Philippsburg war ein Ort, aus dem mir der Feind grossen Schaden zufügte. Derothalben sollicitirte ich so lange, bis man ihn belagerte. Ich meines Orts contribuirt das meinige redlich zu dieser Belagerung, und legte dabey grosse Ehre ein, dergestalt, daß die Französische Garnison des Places, Anno 1676. den 17. Septembr. capitaliren mußte.

Zwey Jahre zuvor, nemlich Anno 1674. starb Herzog Moriz, Pfalz-Grav zu Simmern ohne Erben, und sein Fürstenthum fiel mir als nächsten Agnaten zu. Mit diesem Fürsten hatte ich, bey seinem Leben, starcke Processe, weil sein Vater, der euer jüngster Bruder gewesen, mein Vater! in dem Testament eures Vaters und meines Groß-Vaters, mit Land und Leuten allzureichlich, und der Gewohnheit entgegen, zu eurem und derer eurigen grossen Nachtheil, bedacht worden war.

Anno 1678. erfolgte der Nimwegische Friede, durch welchen sich ein siebenjähriger grausamer und blutiger Krieg endigte. Wiewohl ich meines Orts genosse der Süßigkeit des lieben Friedens gar nicht lange mehr; sondern der Todt pochte an, und forderte mich aus der Zeitlichkeit ab in die Ewigkeit, welches sich im Augusto Anno 1680. ereignete, eben da sich mein Prinz Carolus, in Engeland, auf seinen Reisen befand. Denn ich wurde zu Mannheim, allwo ich mich meistens aufhielt, krank, und fiel, aller angewandten Sorgen und Arzneyen ungeachtet, in ein schwehres Fieber. Man vermeinete die Veränderung der Luft würde mir dienlich seyn, und beschloß also, meinem Begehren zu Folge, mich in einem bequemen Lehn-Sessel nach Heydelberg zu bringen. Allein, ich befand mich kaum eine halbe Meile von Mannheim, so überfiel mich eine Ohnmacht, von der ich mich wieder erholte, von dem Sessel aufstunde, und in dem Grünen spazieren gieng. Jedoch ich empfand gar bald aufs neue, daß mir die Kräfte mit aller Macht, je mehr und mehr, verglengen, weswegen ich mich wieder auf den Sessel setzte, und noch ein Stücker Weges forttragen ließ. Darauf befiel mich eine neue starcke Ohnmacht, die mich dermassen angriffe, und so lange anhielt, bis ich, nach Verlauff einer Zeit von vier Stunden, den Geist darüber aufgegeben.

Heydelz

Heydelberg ward demnach von mir nicht erreicht, sondern ich beschloffe mein Leben in dem Dorffe Seckenheim am Neckar, zwey Stunden von Mannheim, in einem Baum-Garten, unter einem grünen Nuß-Baum, nachdem ich 62. Jahre in der Welt gelebet hatte.

Meinen Leichnam hat man zurücke nach Mannheim gebracht und ihn balsamiret, nachgehends aber denselben nach Heydelberg geführet, allwo er, den 26. Octobr. 1680. nach Standes-Gebühr, sehr pompos, in der Heil. Geist Kirche, in denen Churfürstlichen Begräbnissen, beygesetzt, und des Tags hernach, auf vorhergeschickenes Ausschreiben und Veranstellung des Kirchen-Raths, die gewöhnlichen Leich-Predigten durch mein gangtes Land gehalten worden.

Die Worte: *Deus providebit*, der Herr wird es wohl machen, oder *Gott wird schon Vorseege tragen*, waren mein Symbolum.

Land und Leuten wußte ich, als ein Herr und Fürst, wohl vorzusetzen, auch die Schaafte zu scheeren und nicht zu schinden, i. e. von meinen Unterthanen Contributiones zu ziehen, und doch zu machen, daß sie dadurch nicht allzusehr gedrucket wurden, wannenhero dieselben wünschten, daß ich lange Jahre über sie regieren möchte.

Ich war ein Feind des Sauffens und derer Débauchen, und doch freyen und lustigen Gemüths. Den Scherz liebete ich, wann keine Anzüglichkeiten dabey vorfielen. Meine Conversation war lehrreich und angenehm; wie ich dann überhaupt sehr affable und höflich, gelehrt, und ein grosser Freund derer Gelehrten gewesen.

Je grösser bißweilen die Gefahr zu seyn schiene, desto stärker war meine Hoffnung. Zur Unruhe und Kriegs-Zeit sahe man mich allezeit à la tête meiner Völker, bin folglich dem Exempel derer keinesweges igefolget, die zu der Zeit sanfter ruhen, wann die Soldaten und Generals-Personen vor sie ihr Leben wagen und grosse Fatiguen ausstehen. Ich wolte alles wissen, und was ich selbst bestellen kunnte, darinnen verließ ich mich auf keinen andern. Jähornig bin ich gewesen, wie solches aus verschiedenen Passagen meines Lebens, wann meine Ehre, oder meine Lande und Leute angegriffen worden, zu ersehen ist. Zu gewissen Zeiten machete ich grosse Depensen, und in andern Dingen war ich bißweilen wieder allzugenan. Mein vertraulicher Umgang aber mit der Fräulein von Degenfeld, hat gar einen grossen Part an meiner Historie, wannenhero ich ihn billig biß auf die lezt verspähret habe, und ihn nunmehr gang ins besondere erzehlen will.

Unter denen Staats-Fräulein meiner Gemahlin befande sich eine Baroneßin von Degenfeld. In dieser einigen Person schiene es, als ob sich Venus und Pallas, samt allen Gracien und Musen, vollkommen vereinbaret hätten. Denn ihre Schönheit verdunkelte alles, was sonst schön mag genennet werden. Sie war gelehrt, verstunde die Music, und der Listigkeit nach übertraff sie alle Schlangen. Von einer solchen Schönheit nun ward ich einstmals, da ich sie recht betrachtete, wie von dem Bliß gerühret. Sie ist es, die meine Historie besonders remarquable machet, und ich habe mir auf der Welt jederzeit eine Gloire daraus gemacht, dieses Wunder der Natur, wie ich sie zum wenigsten davor hielte, überwunden und zu meinem Willen gebracht zu haben; ob es gleich unter ehelichen Versprechen geschehen ist.

FRIDERICUS.

Schöne Fräulein sind eine Zierde des Hofes. Eine Königin und Fürstin aber solle sich darum hüten extraordinaire Gesichter auszusuchen, sie als Staats-Fräulein bey sich zu haben, weil das Herze ihres Gemahls, der sie täglich vor seinen Augen mit siehet, dadurch gar leichtlich entzündet, verführet und verstricket werden kan. Wann ich demnach denen grossen verheyratheten Prinzessinnen rathen solte, würde ich sagen, daß sie lauter hirschbeinerne Gesichter, i. e. bockengrubichte, worinnen Berg und Thal anzutreffen, dann solche, die fein gelbsüchtig, schiel re. aussehen, wie auch Personen, denen die Natur, vorne unter dem Hals, kaum mehr Vorrath als denen Mannsen gegeben, dergestalt, daß sie sich schämen müssen mit entblöster Brust einher zu gehen, um sich haben müsten, woferne sie von aller Sorge befrehet seyn wolten.

CAROLUS LUDOVICUS.

Nach dem gemeinen Sprichwort heisset es: Die Liebe fället so wohl auf einen Kuh-als Honig-Gladen. Solches ist wahr, mein Vater! Denn wann Cupido Unheil anrichten will, verliebet man sich auch in die häßlichsten Gesichter, und meint sodann, sie seyen schön.

FRIDERICUS.

Nein, mein Sohn! Schönheiten sind weit gefährlicher als die häßlichen Gesichter. Diese haben lange keine so grosse Macht über das menschliche Herze wie jene, ob sie gleich zu weilen auch eine Tyrannische Gewalt darüber exerciren. Jener, der den Hof zum erstenmal in seinem Leben sahe, und ein halbes Duzent Staats-Fräulein erblickete, fragte den

den Hof-Narren, was denn das vor artige Thiergen wären? und empfing von diesem zur Antwort: Es sind meines gnädigsten Herrns seine Leib-Reith-Klepper. Keine Hof- und Staats-Fräulein wird um dieses meines Scherkes willen ein zorniges Gesicht auf mich machen. Denn ich weiß gar wohl, daß sich sehr viele tugendhafte Gemüther unter ihnen befinden. Sie ihrer Seits aber sind so bescheiden, daß sie niemand zu muthen, alle und jede Hof- oder Staats-Fräulein vor lauter Feusche Lucretien zu halten.

CAROLUS LUDOVICUS.

Mein Herge war bereits vollkommen gegen die Degenfeldin entbrannt, und ich hatte doch lange Zeit die Courage nicht einen Liebes-Antrag bey ihr zu thun. Als es aber geschah, machte mir die Bezauberin meines Herzens eine spröde Mine, und verwies mich an meine Gemahlin, als der ich mit Pflicht und Treue verwand wäre. Gleichwie sich nun einer, der etwas unternimmt, nicht stracks abschrecken lassen muß, wann es nicht gleich von statten gehen will: also schritzte auch ich aufs neue zum Treffen. Da gieng es dann an ein disputiren. Denn ich suchete simultaneam Polygamiam zu behaupten, und darzuthun, daß ich sie, Degenfeldin, gar wohl heyrathen könnte, ob ich gleich bereits eine Gemahlin an der Seite liegen hätte. Das Alte Testament so wohl als das Neue mußte vielfältig herhalten. Genes, zu erweisen, daß einem Manne gar wohl zugelassen, zu gleicher Zeit mehr als eine Frau zu haben; und dieses zu zeigen, welchermassen es niemanden verboten sey. Ob nun schon dergleichen Reden mein Ernst Anfangs gar nicht gewesen; au contraire, die Polygamie vor eine große Sünde von mir gehalten worden; so kam es dennoch in meinem Gemüthe, durch das viele disputiren mit der Degenfeldin, und weil ich immer Gründe hervorsuchte, sie zu bewegen, daß sie solches glauben möchte, endlich dahin, daß ich meine Discursle selbst vor Wahrheiten hielte, und dabey bis an mein Ende verharrete.

Sobald die bligenden Augen der schönen Degenfeldin, ein so gewaltiges Feuer in meinem Herzen angezündet hatten, fieng die Liebe und Treue, gegen meine Gemahlin, an zu erkalten. Ja ich suchete ihr allerhand Verdruß zu machen, um dadurch der Degenfeldin desto stärkere Merckmahle meiner Liebe zu geben. Solches observirte die schlaue Degenfeldin, trug Wohlgefallen daran, und goß unter der Hand immer

mer Del, in das Zwietrachts-Feuer, zwischen mir und meiner Gemahlin.

Die Flamme meines Herzens machte, daß meine Lippen öfters schmachteten, und sucheten sich auf denen Rosen-Lippen der Degenfeldin, oder auf ihrer weissen Brust, zu laben und abzukühlen. Allein sie wich und zuckete immer zurücke, dergestalt, daß ich, in denen ersten Zeiten meiner Bekanndtschafft mit ihr, stets schmachtend und trostlos stehen mußte.

Tantalus ist in der Hölle, der Fabel nach, zu einem immerwährenden Durst condemniret, und seine Obaal um so viel grösser, weil eine schöne frische Quelle unaufhörlich bey seinen Lippen hinfließet, nach welcher er immer mit grösser Begierde schnappet, ohne einen Tropffen davon habhafft zu werden. Ich meines Orts vergliche meinen damaligen Zustand dieser höllischen Pein; hatte aber doch den Trost, daß sie nicht ewig währete; angesehen die Degenfeldin, nach und nach, anfieng das harte Herze gegen mich abzulegen, und consentirte, daß ich mich mit ihr ad Morganaticam, oder zur linken Hand, copuliren lassen möchte.

Meine Gemahlin verehrete mir einen Apffelgrauen Neapolitanischen Hengst, mit allen Zugehörungen, zum Neuen-Jahr. Die schon in meinem Herzen überhand genommene Kaltsinnigkeit aber gegen sie, bewog mich zu sagen: Schatz! Wir begehren fñhrohin solche Geschencke nicht mehr, welche Unsere Schatz-Kammer verringern. Gleichwohl hielt ich dieses kostbare Geschencke dermassen geringe, daß ich den Hengst, noch selbigen Tag, einem schlechten Edelmann verehrete. Allermassen nun solches in der That keine geringe Beschimpffung vor meine Gemahlin gewesen: so schmerzte ihr solches auch recht in die Seele. Sie wußte noch nichts von dem, was zwischen mir und der Degenfeldin passirete, wannenhero sie der Fräulein ihren Schmerz mit weinenden Augen klagete. Darauf begieng die Degenfeldin die Bosheit zu sagen, daß wann ihr solches einmal mit ihrem Ehe-Conforten begegnen sollte, sie ihm alle eheliche Beywohnung versagen wolte; durch welche listige Worte meine Gemahlin sich dermassen be-thören ließ, daß sie sich vornahm gegen mir eben so zu verfahren; wiewohl es ihr sehr übel gelungen ist.

Die Degenfeldin entwendete meiner Gemahlin den von mir erhaltenen Trau-Ring, und gab mir hernach Anlaß, daß ich darnach fragen mußte. Als er nun nicht zu finden war, fuhr ich also gegen meine Gemahlin heraus: Ihr machet mir wunderliche Gedanken mit

mit diesem Ring, und hätte gemeinet ihr, nähmet ihn besser in acht. Hierauf antwortete sie: Ach! mein Schatz! Habt mich doch in keinem bösen Verdacht, er ist mir durch untreue Leute entwendet worden. Allein weil ich sie noch weiter fräncken wolte, fuhr ich fort zu sagen: Wer mögen doch diese untreue Leute seyn? Vielleicht ist es ein junger Cavalier, welchem ihr ihn wohl selbst möget an den Finger gesteckt haben. Dieser seltsamen Worte wegen fuhr meine Gemahlin ziemlich hitzig und unbedachtsam heraus, und sprach: Ein solches wird mir kein redlicher Fürst nachsagen können. Bey Anhörung dieses Trumpffs lieff mir die Galle noch weit mehr über, als zuvor, und sagte: Wie? Wer hat euch Macht gegeben, mich einen unredlichen Fürsten zu schelten? Werde ich hinführo ein solches noch weiter von euch hören, so solle euch mit Maulschellen gelohnet werden; womit sich vor selbigesmal der Disput endigte, indem ich von dannen gieng, und sie ganz erstauuet und bestürzt stehen ließ.

FRIDERICUS.

O hilf! Gott! Wann unter Fürstlichen Personen einmal solche Reden vorkommen, so ist es aus, und kein gut Geblüt mehr unter ihnen vorhanden. Jedoch fahret weiter fort in eurer Erzählung, mein Sohn!

CAROLUS LUDOVICUS.

Ich wechselte heimlich, mit der von Degenfeld, Lateinische Liebes-Briefgen. Gleichwie sich nun immer, unter denen Domestiquen eines Fürsten, ein und ander ungetreues Gemüthe findet: also war auch ich nicht frey von dergleichen Ungeziefer. Denn ich mochte einstmals mit einem solchem Briefgen nicht allzuvorsichtig umgegangen seyn, sondern es verlohren haben. Solches nun wurde alsobald meiner Gemahlin zugesteckt, die es folgenden Inhalts befand:

Serenissimo Electori Palatino, Carol. Ludov. Duc. Bav.

Dilecto Meo.

Non possum tibi, Seren. Elector, ultra adversari, nec te amplius amoris mei inexpertum habere. Vicisti, jam tua sum. Me miseram, quia tuas suscepi literas. Nimirum multis sum exponenda periculis, nisi me tua fides & prudentia juvet. Vide, ut serves, quæ scripsisti, in amorem tuum jam venio. Si me deseris, crudelis & proditor & pessimus omnium es.

XLII. Entr.

Hh hh

Facile

Facile enim foemellam decipere, at quanto facilius, tanto turpius. Adhuc res integra est, si putas me deserendam, dicito, antequam magis magisque amor ardeat, ne incipiamus, quod postmodum coepisse poeniteat: rerum inspiciendus finis. Ego ut foemina sum, parum video, tu vides, te tui & mei curam habere oportet. Do me jam tibi, tuamque prosequor fidem. Nec tua esse incipio, nisi ut sim tua perpetuo. Vale meum presidium, meque ductor vita!

Maria Loyfa, Baronissa à Degenfeld.

Auf Teutsch:

Dem Durchlauchtigsten Churfürsten zur Pfalz, Carl Ludwig, Herzogen von Böhern, meinem Geliebten.

Ich kan Ihnen, Durchl. Churfürst, weiter nicht zuwider seyn, noch Denen selben meine Liebe länger verhalten. Sie haben überwunden, und ich bin aniezo die Ihrige. Ach ich Elende! die ich Dero Brief empfangen habe. Ich werde vieler Gefahr unterworffen seyn, daferne mir nicht Dero Treu und Klugheit die Hand reichet. Sie suchen derohalben dasjenige zu halten, was Sie geschrieben; denn ich falle jetzt in Dero Liebe. Solten Sie mich aber verlassen wollen, würden Sie ein grausamer Verräther, und der Aergste unter allen Menschen werden, die weil ein Weibsbild zu hinterführen eine gar leichte Sache ist; allein je leichter, desto schändlicher. Noch ist es Zeit, und wann Sie mich zu verlassen gedencken, so sagen Sie es, bevor die Liebe mehr und mehr zu brennen anfängt, damit wir nicht etwas anheben, welches uns nachgehends gereuen möchte. Man muß in allen Sachen auf das Ende sehen, und weil ich ein Weibsbild bin, vermag ich solches nicht zu thun. Sie aber können es thun, und müssen Sie also, Ihrrentwegen sowohl als meinethalben Sorge tragen. Ich ergebe mich Ihnen aniezo, und verlasse mich auf Dero Treue, will auch nicht die Ihrige zu seyn anfangen, sondern es auch ewig bleiben. Sie leben wohl mein Aufenthalt, und meines Lebens Führer!

N.

Nun verstunde zwar meine Gemahlin das Latein nicht; es war aber schlimm, daß andere Leute aufzutreiben gewesen, die den Brief verdolmetschen konnten. Bey ihr verrichtete solches ein Graf von Eberstein, Johann Jacob genannt, der sich damals von ungefähr zu Heidelberg aufgehalten. Aber hilff Himmel! welche Feder mag ihre Beschreibung satfsam beschreiben, worein sie gerieth, als dieselbe hörte, welchermaßen sie eine Schlange in ihrem Busen ernehrte, die da suchete ihr einen tödtlichen Stich zu geben, i. e. daß sie eine Cammer-Fräulein um sich hatte, welche trachtete ihren Platz in meinem Ehe-Bette einzunehmen. Sie erfuhr demnach etwas, das sie nimmermehr vermuthet, und

und das ganze Rägel, warum ich sie eine Zeither so schnöde und kalt sinnig tractiret, lösete sich auf einmal ganz klar vor ihren Augen auf. Hingegen erhob sich auch in ihrem Gemüthe eine ganz schwarze Wolcke, die nichts als Blis und Rache gegen die Degenfelden, welche sie sonst als ihre Schwester geliebet, in sich geführet.

Hätte meine Gemahlin damals ihren Zorn ein wenig gemäßiget, möchte ich sie vielleicht nimmermehr so übel tractiret haben, als nachhero geschehen. Allein ihre Wuth und Eysersucht war allzugroß, und damit verdarb sie ihre ganze Sache. Auf daß sie nun noch besser hinter einen Handel kommen möchte, vor den sie doch vielmehr die Augen zuschließen sollte, resolvirte sie in das Zimmer der Degenfelden, welche damals nicht zugegen war, zu brechen, und darinnen einen Cofre zu öffnen, allwo ihrer Meinung nach, noch mehrere Briefe verhanden seyn würden. Sie irrte auch nicht, sondern fand deren drey, welcher Inhalt die gute Gemahlin vollends in die größte Verzweiflung stürzte. Der erste lautete also:

Generosissimæ, Virgini Mariæ Loyfæ à Degenfeld;
Dyrnau &c.

Salutarem te, Maria Loyfæ, meis scriptis frequentius, si quæ mihi ad id occasionis copia foret. Omnis tum salus tum vitæ meæ spes ex te dependet. Ego te magis quam me amo, nec puto te latere meum ardorem pectoris. Index potuit esse tibi vultus meus, & quæ vidente te emisi suspiria. Ter benigne precor, sit tibi me aperio, cepit me decus tuum eximium, victumque tenet, quæ omnibus præstas, venustatis gratia. Quid esset amor ante hac nescivi; tu me cupidinis imperio prima subjecisti. Nec mireris, me ignorare hæcenus, cum conjugem meam nunquam tam ardentem amare potuerim. Vicerunt oculorum tuorum radii, quibus captivus jam tuus sum, qui & sole potentiores. Te dies noctesque amo, te desidero, te voveo, te expecto, de te cogito, in te spero, de te me oblector. Tuus enim animus meus tuus sum totus. Tu sola me servare potes, solaque perdere. Elige horum, alterutrum, & quid mentis habeas, rescribe, nec durior erga me verbis esto, quam fueris oculis. Si das, quod volo, felix vivo, si negas, extinguiscor meum, quod te magis quam me amat. Ego me tibi & tuæ commendo fidei. Vale anima mea & vitæ subsidium meæ. Tuus solus, tuus totus, qui nec mei amplius compos.

Carol. Lud. D. Gr. Elect. Palat. Rhen.
Shh hh 2 Ju

Zu Teutsch:
Der Großmüthigsten Jungfer Maria Loyſa von Degenfeld,
Dyrnau zc.

Ich würde dich, meine liebſte Maria Loyſa! mit meinem Schreiben, öfters begrüßen, wann ich die Gelegenheit dazu hätte; angeſehen all mein Heyl, und meines Lebens Hoffnung / an dir hanget. Ich liebe dich mehr als mich ſelbſten, und bilde mir nicht ein / daß dir die Brunnſt meines Hergens verborgen ſeye. Es kan dir ja mein Angeſicht, und die in deiner Gegenwart gelaffene Teuffzer deſſen Zeugniß geben. Ich bitte gar ſehr um Verzeihung / daß ich mein Herze also vor dir ausſchütete, indem mich deine ausbündige Schönheit eingenommen und gebunden hält. Was die Liebe ſey, habe ich vormals nie gewußt. Du haſt mich zuerſt deren Gewalt unterworffen. Daß ich aber bißhero nichts von der Liebe gewußt habe, ſolle dich nicht befremden; allermaffen ich meine Gemahlin niemals ſo hefftig lieben können. Die Strahlen deiner Augen haben überwunden, als welche mich gefangen halten, und kräftiger als die Sonne ſeynd. Dich liebe ich Tag und Nacht. Dich verlange ich. Dich wünſche ich. Dich erwarte ich. An dich gedенke ich, und an dir beluſtige ich mich. Meine Seele iſt in deiner Gewalt, und ich bin gänglich der Deinige. Du allein kannt mich erhalten; Du allein kannt mich auch verderben. Erwähle eines von beyden, und ſchreibe mir deſſalls deine Meinung zurücke. Bezeige dich auch mit denen Worten nicht härter gegen mich, als mit denen Augen. Wißt du mirjn meinem Begehren willfahren, ſo lebe ich glücklich; widrigen Falls aber tödtetſt du mein Herz, welches dich mehr als mich liebet. Ich empfehle mich dir und deiner Treue. Gehabe dich wohl meine Seele, und meines Lebens Hülffe; Ich verbleibe dein Einiger, dein ganz Eigener, der ich meiner nicht mächtig bin.

N.

Der andere Brief war folgenden Inhalts:

Virgini Venuſtiſſimæ - - -

FRIDERICUS.

Nur Teuſch mein Sohn! denn das Latein iſt allhier etwas überflüßiges.

CAROLUS LUDOVICUS.

Ihr habt recht mein Vater! darum werde ich euch Folge leiſten.
Der ſchönſten Jungfer, Maria Loyſa von Degenfeld,
Dyrnau und Neuhauffen, Meiner Geliebten,
zu eigenen Händen.

Dein Brief hat mich zwar ſehr erfreuet; es ſcheinet aber, als ob du meine Liebe nicht hoch achteſt. Seynd ihrer gleich viel, die dich lieben, ſo kommt doch keines Feuer mit dem Meinigen in Vergleichung. Vielleicht glaubſt du dieſes nicht, weil

weil ich wegen Arglistigkeit der Charlotta nicht mit dir reden kan. Wann ich aber Gelegenheit darzu hätte, würdest du mich vielleicht nicht verachten. Wendere deine Meinung / die du meine Mühe vor vergebens erkannt hast. Diese Grausamkeit sey ferne, und du wollest nicht zweiffeln, weil du mich sonst leichter tödten wirst, als ein anderer mit dem Schwerd. Seyhe gütiger, wo nicht gegen deinen Geliebten, wenigstens gegen deinen Churfürsten und Wohlthäter. Und seyhe versichert, daß wann du so zu reden fortfährest, du an mir wie zum Mörder werdest. Ich begehre weiter nichts von dir, nur daß du mir deine Gegen-Liebe erweisen wollest. Sage dann, daß du mich liebest, so werde ich glücklich seyn. Dein Ring soll mir nimmermehr von meinem Finger kommen, und ich will ihn / an statt deiner / mit öftern Küssen ganz benezen. Lebe wohl, meine Lust! und versage mir nicht den Trost, den du in deinen Händen hast, der ich bin.

Der dritte Brief hatte dieses in sich:

Der großmüthigsten Jungfer Mariae Loyse von Degenfeld,
zu geliebten Händen.

Sey gegrüßet mein Licht, Maria Loyse! die du mich mit deinem Brief be-
seeligest. Unangesehen du etwas Gall mit einmischest, lebe ich doch der Hoff-
nung, daß du es / wann du mich angehörst, wieder wegnehmen wirst. Dein
Brief ist mir verschlossen, und mit deinem Petteuschafft versiegelt, wohl zu Hän-
den gekommen. Selbigen habe ich oft durchlesen, noch öfters aber geküßet.
Du willst mich darinnen ganz etwas anders, als deine Meinung zu seyn scheinet,
zu bereben suchen. Du bittest / daß ich dich zu lieben aufhören möchte / weil frem-
de Liebes-Kerzen anzuzünden nicht nützlich wäre. Zu dem Ende führest du die
Exempel derer hinter das Licht geführten Weibs-Bilder an, und diß alles schrei-
best du so zierlich und schön / daß ich mich mehr über deinen Verstand verwundern,
und solchen lieben muß, als deiner vergessen kan. Wer solte wohl, wann er ei-
ne klügere und verständigere Seele angetroffen, dich zu lieben aufhören. Wann
du meine Liebe hättest verringern wollen, hättest du mir deine Gelehrsamkeit nicht
zeigen sollen. Denn das heisset nicht das angezündete Feuer auslöschen, sondern
vielmehr aus einem kleinen Funcken eine grosse Brunnst erwecken. Ey so erbar-
me dich dann endlich über deinen Liebhaber, der gleichsam an der Sonne zerfließet.
Strafft du mich also, der ich dich liebe, was wirst du denn wohl dem thun, der
dir übel begegnet? O Unglück! Ach meine Maria Loyse! mein Heyl! meine Zu-
flucht! nimm mich endlich in deine Gnnst auf! Schreib mir deine Liebe zurücke,
anders will ich nichts. Lebe wohl, meine Hoffnung!

N

Alle diese Nachrichten fielen an einem einigen Tag in die Hände
meiner Gemahlin. Eben dieser Tag unterdrückete und erstickete
auch alle Liebe und Ekim, so sie sonst vor die von Degenfeld geheget, und
ein tödtlicher Haß bemeisterte: sich dargegen ihres Herzens, dergestalt,
daß ihre Seele sich nach anders nichts als Rache sehnete, wie ich bereits

Hh hh 3

dessen

dessen bey dem ersten Brief, der meiner Gemahlin in die Hände gespielt worden, Erwähnung gethan. Aus ihren Augen leuchtete eine tiefe Traurigkeit, und der Verdruss samt der Empfindlichkeit ihres Herzens war ganz deutlich auf ihrem Gesichte gemahlet. Gleichwohl pläsete sie zur Zeit noch nicht damit heraus, sondern verbisse alles mit grossen Zwang, bis sich eine bequeme Gelegenheit hervor thun würde sich zu offenbahren.

Solches geschähe ein paar Wochen hernach, da Friderich, der Marggraf von Baden-Durlach, samt seiner Gemahlin, von Durlach nach Heydelberg kam, mir eine Visite zu geben. Denn, als wir zusammen an der Tafel sassen, sprach der Marggraf zu meiner Gemahlin: Wie so traurig, meine Frau Schwester? Meine Gemahlin antwortete und sagte: Geliebter Herr Bruder! vielleicht finden sich noch wohl Ursachen unserer Traurigkeit. Ich meines Orts merckte gleich, was dieses heissen sollte, wannhero ich in meinem Angesicht darüber erröthete und sprach: Es ist nichts neues, daß meine Frau Gemahlin ohne gegebene Ursache zürnet. Darauf fuhr sie heraus und erwiederte, mit einem paar Augen, die von Zorn ganz angeflammt waren: Diejenigen, welche die Mägde lieber sehn als die Frauen, machen mich zornig. Diese piquanten Worte griffen mir das Herz im Leibe an, und machten, daß ich in meinem Angesicht erblässete, auch mich nicht zurücke halten kunnte ihr, in Gegenwart besagter Fürstlichen Gesellschaft, eine dermassen derbe Maulschelle zu versetzen, daß ihr das Blut zur Naase heraus schoß, und sie sich, des vielen Wischens wegen, gezwungen sahe von der Tafel hinweg zu gehen. Der anwesende Marggraf von Durlach entrüstete sich heftig darüber, und sagte zu mir: Signor Electore troppo è questo, Ey das ist zu viel. Ich hingegen sprach: Mio fratello Marchese, ma così ha voluto, Ich habe Ursach darzu. Allein der Marggraf wolte sich mit dieser Entschuldigung noch nicht befriedigen lassen, sondern redete mir mit nachdrücklichen Worten zu, und sagte unter andern, daß wann er sollte gewußt haben, daß seine Liebe einige Uneinigkeiten veranlassen würden, wolte er lieber tausendmal stille geschwiegen haben; und woferne ich mich nicht noch vor Sonnen-Untergang wieder mit meiner Gemahlin versöhnete, seye er resolviret, den andern Morgen, bey früher Tages-Zeit, sich ohne Abschied von Heydelberg hinweg zu begeben.

FRIDERICUS.

Dieser Marggraf schrieb euch also, in eurer eigenen Residenz, gleich,

gleichsam Gefesze vor. Wiemohl mein Sohn! ihr seyd es werth gewesen. Denn wann ein Fürst seine Gemahlin mauschellieret, ist er höchst blamable, und er machet sich dadurch dem gemeinen Pöbel fast ganz gleich. Geschiehet es aber gar in Gegenwart fremder fürstlichen Gäste, ist solches vollends unverantwortlich, und ihr hättet es euch müssen gefallen lassen, wann euch der Marggraf von Durlach gar zu einem Duell heraus gefordert hätte, nachdem er wieder aus eurem Gebiete gewesen wäre.

CAROLUS LUDOVICUS.

Wohlan! So hätte ich mich dann tapfer mit ihm herum geschossen oder gestochen: denn meinen Mann habe ich nie gescheuet.

FRIDERICUS.

Bon, mein Sohn! Aber, was saget die Welt von einer solchen Conduite und Aufführung, die sich mit dem Stande eines Fürsten so wenig reimet. Eure gewechselten Lateinischen Liebes-Briefgen werden vielleicht machen, daß sich ein und anderer, der sie liest, darüber verwundert, indem sich heut zu Tage wenig Fürsten und fürstliche Maitressen in der Welt befinden, die sich der Lateinischen Sprache piquiren. Allein ich meines Orts habe es euch vor übel, daß ihr euer Wesen mit der Degenfelden der Lateinischen Sprache anvertrauet habet. Ihr hättet viel eher in Chiffren schreiben, und solche Characteres erfinden sollen, die kein Mensch, der den Schlüssel nicht darzu gehabt, lesen oder verstehen können.

CAROLUS LUDOVICUS.

Wären auch gleich meine und der Degenfelden Briefe mit Chiffren oder Characteren geschrieben gewesen, würde die Zeit dennoch alles offenbahret haben, was die Lateinischen Briefe verriethen. Ich ließ indessen des Marggrafen starcke Vermahnung Platz in meinem Herzen finden, begab mich nach Verfließung zweyer Stunden zu meiner Gemahlin in ihr Gemach, und redete sie also an: Zürnet mein Schatz noch mit mir? Sie antwortete: Versichert euch, mein Schatz! daß das, was bey der Tafel geschehen, mir Ursache genug gäbe zu zörnen. Aber wegen so wehrter Gäste Gegenwart, wel-

chen unsere Uneinigkeit nicht angenehm seyn kan, will ich euch dasselbe von Herzen verzeyhen. Hierauf gab ich ihr einen freundlichen Kuß, und sagte: Dieser solle das Verbrechen völlig auslöschten.

Dieser Kuß war auch kein vollkommener Judas-Kuß, sondern ich empfannde wirklich eine kleine Reue in meinem Herzen, daß ich meine Gemahlin so schöne tractiret hatte. Hiernächst befürchte ich, sie möchte, weil sich accurat zwey reisende Hessische Edelleute zu Heidelberg befanden, ihrem Bruder, dem Landgrafen von Hessen-Cassel (denn der Marggraf von Durlach war nur ein Freundschafts-Bruder) von dem vorgefallenen Nachricht geben. Derohalben suchete ich alles wieder recht gut zu machen, und nahm mir vor meiner Gemahlin selbige Nacht, in ihrem Bette, eheliche Compagnie zu leisten. Ich begab mich zu dem Ende, in Begleitung zweyer Pagen, in ihr Vorgemach, und klopfete an die Thüre ihres innern Zimmers, als sie sich eben auskleiden lassen wolte. Es war ungefähr um 10. Uhr des Nachts, und sie kam selbst an die Thür, zu sehen, wer da seye? Sie schiene ganz bestürzt, als sie mich erblickete, und fragte, wie es käme, daß ich sie so spät besuchete? Bevor ich antwortete, sendete ich die Pagen zurücke, und sprach hernach: Ich habe schauen wollen, ob Ew. Lieben gesonnen, mir diese Nacht Raum in ihrem Bette zu geben. An statt nun, daß sie hätte dissimuliren, und eine so favorable Stunde nicht ausschlagen sollen, in welcher sie mein gegen sie fast ganz erkaltetes Herze, einigermaßen, wieder erwärmen konnte, setzte sie ihren Kopff auf, und ließ sich also verlauten: Mein Herr Gemahl! Ich bin gänzlich entschlossen führohin alleine zu schlaffen, bis sich Ew. Lieben resolviren, mir eine Person in mein Gewahrsam zu liefern, mit gegebener Vollmacht, dieselbe wegen begangenen grossen Frevels wohlverschuldeter Weise abzustraffen. Diese Worte bewogen mich zu sagen: Ich möchte gerne wissen, wer die Person wäre, welche sich so hoch an Ew. Lieben vergriffen, bilde mir aber ein, das Verbrechen werde so groß nicht seyn, als man es machet. Allein meine Gemahlin redete weiter und sprach: das Verbrechen ist so groß, daß die Person, von der ich rede, es nicht anders als mit ihrem Blute bezahlen kan. Ey! Ey! mein Schatz! versetzte ich hierauf, das Urtheil ist zu scharff. Solchemnach war meine Gemahlin bedacht, die Ursache ihres Kummers zu entdecken, zog den Brief

Brief hervor, den mir die Degenfelden geschrieben hatte, und mir aus meinen Händen gekommen war, fieng auch an, mit heller Stimme darinnen zu lesen. Nun erschrock ich zwar nicht wenig, als ich sahe, daß sich ein dergleichen Schreiben in denen Händen meiner Gemahlin befand. Nichts destoweniger faßete ich mich gleich wieder, und sprach: Alles lauter Schertz. Mein Schatz weiß ja wohl, daß das Degenfeldische Fräulein, von Jugend auf, sich der Lateinischen Sprache beflissen, und zur Erlernung derselben viel Zeit angewand. Derohalben habe ich sie wollen prüfen, ob sie capable sey, mir auf mein ihr geschicktes Lateinisches Brieflein zu antworten; welches sie dann auch Schertzweise geleistet. Ob aber solches ein so hohes Verbrechen seye, daß es das gute Fräulein mit ihrem Blute bezahlen solle? daran zweiffelte ich sehr. Es solle auch dieses nimmermehr geschehen, und ich bin entschlossen, sie wegen ihrer Unschuld zu secundiren. Meine Gemahlin forderte einen weitem Beweis, daß es Schertz; worauf ich replicirte: Was bedarff es lange viel Beweisethum? Ew. Lieben ist ein Weibs-Bild, und hat bessere Ursache ihre Jungferschaft zu prüfen als ich, welchem es gar nicht gebühret. Aber ich sehe wohl, das gute Fräulein hat alle Gnade und Gunst bey euch verlohren, liegt mir derohalben ob, sie in Sicherheit zu bringen. Weil es im übrigen schon sehr spat, wolle mich mein Schatz berichten, ob es ihr beliebig sey, daß ich mich allhier entkleide. Da antwortete sie: Es stehet in Ew. Lieben Gefallen. Ich finde mich, Krafft gegebener Treue verbunden deroselben nicht zu widersprechen; welche letztere Worte sie mit Weinen aussprach. Ich versicherte nochmals mit theuren Worten, daß ich, außer Wechselung etlicher Brieflein, nichts gegen eheliche Pflicht gethan, versprach auch aufs neue forthin nicht dawider zu handeln, woferne mir meine Gemahlin jederzeit mit gebührenden Gehorsam begegnen würde; welches sie ebenmäßig angelobete. Darauf giengen wir zu Bette, und der getroffene Frieden wurde darinnen unterschrieben und besiegelt. Es schiene auch in der That, als ob sich das gute Vernehmen zwischen uns ziemlich wieder hergestellt hätte; allein Satan war bemühet den Saamen der Uneinigkeit vom neuen auf unser Ehe-Bette zu streuen.

Es langete ein Patent vom Kaysrer Ferdinando III. an, wodurch ich invitiret ward, auf einem zu Regensburg angestellten Reichs. Tag zu erscheinen. Ich brach auf, um mich dahin zu begeben, und nahm meine Gemahlin mit, die aber nicht nur entsetzlich spielte, sondern auch vielerley andere grosse Depensen machte, und sich seltsam aufführte, weswegen ich mich unterschiedene mal scharf mit derselben überwurffe.

Da ich wieder von Regensburg nach Heydelberg abgereiset war, und ihr Ordre gegeben hatte mir gleich den andern Tag zu folgen, blieb sie mir zum Verdruß noch viele Wochen zurücke. Nachdem sie aber wieder in meine Residenz kam, sendete sie unverzüglich, ehe sie einmal in ihre Zimmer gieng, einen Cammer. Juncker an mich, mir ein Compliment machen, und wissen zu lassen, daß sie gesonnen sey mich in eigener Person zu begrüßen. Allein ich sprach zu dem Cammer. Juncker: Saget nur der kahlen Landgräfin, ich möchte mit keiner Landverderberin etwas zu schaffen haben.

FRIDERICUS.

Ey das kan einen erfreuen, wann man dergleichen Bottschaften auszurichten bekommet; und wird der gute Cammer. Juncker nicht wenig über dergleichen bitteren Worte erschrocken seyn.

CAROLUS LUDOVICUS.

Freyllich ist er sehr erschrocken, noch weit mehr aber meine Gemahlin, vor die mein Gegen. Compliment vollends ein Donnerschlag gewesen. Sie gieng mit Zittern und Beben in ihre Zimmer; befand sich aber kaum darinnen; so schickete ich eine Wache von 40. Schweizern in ihr Borgemach, mit Befehl, dieselbe nicht heraus, auch niemand als die nöthigsten Bedienten zu ihr hinein zu lassen, und diese mußten allezeit, wann sie aus oder ein passirten, auf daß genaueste visitiret und besucht werden. Da nun hätte sie vollends vor Schrecken und Bekümmerniß des Todes seyn mögen, in welcher Angst sie, nach Verlauff etlicher Tage, die Feder in die Hand nahm, und also an mich schriebe:

An meinen herglichen und hochgebietenden Herrn Gemahl, Carl Ludwig.

Durchlauchtigster Fürst, lieber Herr!

Was vor grosse Beschwerligkeit ich von der allzugrossen Garnison, welche Ew. Liebem

Lieben vor mein Gemach zu legen, Ihnen haben gefallen lassen, diese Zeit her ausgestanden, ist nicht zu beschreiben; welches mich dann verursacht Ew. Lieben zu erinnern, daß Sie geruhen wollen mit mir armen Fürstin also zu verfahren, das mit Sie es vor Gott und der Welt verantworten können. So stehet auch zu bedencken ob es rühmlich sey ein einziges schwaches Weib-Bild mit vierzig wohlbewehrten Hellebardiers zu verwachen, da doch zwey oder drey solches genugsam verrichten können. Hiernächst will mir nicht einfallen, was ich sträfliches möchte begangen haben, welches eines so harten Processes würdig wäre. Bitte derohalben Ew. Lieben um Gottes willen, mich entweder auf freyen Fuß zu stellen, oder, wann ich etwas begangen, zuvor auch meine Verantwortung zu hören; dann ich zeithero wegen ungestümmen Polterns derer indiscreten Schweizer, nicht drey Stunden has schlaffen können.

Ew. Lieben

getreue biß in den Todt,
Charlotta, Pfalzgräfin.

Dieses Schreiben war gleichwohl vermögend, meinen Zorn so weit zu besänftigen, daß ich unverzüglich befahl alle Schweizer, biß auf viere, wieder wegzuführen, welches auch alsobald geschehen. Hingegen sendete ich meiner Gemahlin einen Brief folgenden Inhalts:

An Charlotta, geborne Landgräfin zu Hessen.

Es nimmet mich Wunder, wie ihr noch so kühn seyn dürffet mich zu fragen, warum ich euch verwachen lasse? da ihr doch nicht läugnen könnet, daß ich euch, als ich meine Reise von Regensburg wieder nach Heidelberg zurücke setze, ernstlich anbefohlen, mir den Tag hernach unfehlbar zu folgen, welches aber erst in etlichen Wochen geschehen, an welchem meine, ohne diß übel manirte, Unterthanen eine gute Zeit werden zu dauern haben. So werdet ihr auch wohl wissen, wie ihr auf denen zu Regensburg gehaltenen Christ. Feyertagen mich beschimpffet; und als ich aus meinem billig gefassten Zorn, wegen begangener Leichtfertigkeiten und Entblössung eures Leibes, in Gegenwart aller Versammelten Reichs-Stände, nur ein wenig gewehret, mir gleich alle eheliche Beywohnung auf ein halbes Jahr versaget, welches Verbrechen mich des ehelichen Bandes ganz entlediget, bin auch gänglich dahin resolviret, mich von euch völlig, durch einen öffentlichen Actum scheiden zu lassen, welches Intent mich dann bewogen, mich eurer zu versichern, damit ihr nicht als eine Fluchtige, durch Verhezung eures Bruders und anderer Befreundten, mir und meinen Landen ein Unheil erwecket. Endlich verspreche ich euch, durch meine fürstliche Worte, wo ihr euch werdet still und eingezogen halten, und die Ehescheidung ohne einige Ausflucht bewilligen, so wollen wir euch nicht nur der gefänglichen Verhaft entledigen, sondern euch auch solch Einkommen verordnen, mit welchem ihr euch recht wohl und fürstlich erhalten könnet; hiemit eure endliche Erklärung erwartende

C. L. Chursfürst.

FRIDERICUS.

Aber ist dann etwas an der in diesem Schreiben vorgegebenen Entblössung gewesen? Ihr habt ja zuvor nichts davon gedacht, als ihr eurer Anwesenheit zu Regensburg Erwähnung gethan.

CAROLUS LUDOVICUS

Ich habe doch gesagt, daß sie sich zu Regensburg seltsam aufgeführt, und darunter ist die Entblössung begriffen, welche darinnen bestanden, daß sie ihre Brüste, biß unten auf die Wanken, offen getragen. Eben dadurch gab sie Anlaß, daß meine Liebe zu ihr vollends erkaltete, und ich schrieb gleich von Regensburg an die Degenfelden, und ersuchte dieselbe, sie möchte belieben sich auf meinem Schlosse Schwesingen einzufinden: denn sie war, aus Furcht und Scheu vor meiner Gemahlin, schon lange Zeit abwesend gewesen. Als ich nun von Regensburg wieder nach Hause kam, hatte ich das Plaisir meine geliebte Degenfelden zu embrassiren, und ihre schöne Lippen zu küssen; da inmittelst meine Gemahlin zu Regensburg, annoch brav darauf loß spielte, oder sich sonst divertirte.

Nachdem meine Gemahlin den Inhalt dieses jetzt-erwähnten Schreibens begriffen hatte, sank sie in eine Ohnmacht darnieder. Jedoch sie kam wieder zu sich selbst, und berouete hernach alles, was sie zu Regensburg gethan hatte, insonderheit, daß sie mir, des von mir, ihrer allzustarcken Entblössung wegen empfangenen Reprimends halber, die eheliche Beywohnung versaget. Sie schickete eine andere adeliche Cammer-Fräulein, Namens Maria Magdalena von Helmstedt an mich, mir zu hinterbringen, was massen sie gesinnet sey mich in allem meinem Begehren zu contentiren, ausgenommen, was die Ehescheidung belanget. Denn selbige seye eine Gewissens-Sache, und werth, daß man sie wohl bedächte, weswegen sie mich bäte, ihr ein wenig Bedenck-Zeit zu geben. Zwar, wann es mir belieben sollte aus eigener Macht eine Ehescheidung vorzunehmen, so wäre sie zu schwaches zu verhindern; jedoch vermeinete sie mir niemals so grosse Ursache gegeben zu haben, dieselbe gänzlich zu verstoßen.

Dieses Vorbringen der abgeschickten Cammer-Fräulein hörte ich an. Weil mir nun solches ziemlich submiss zu seyn schiene, antwortete ich also: Schöne Jungfer! Saget zu eurer Frau, daß Wir nunmehr

mehro gesinnet ihr führohin mehr Freyheit zu geben, und die vier Schweitzer vollends von ihrem Gemach hinweg zu thun. Es solle ihr auch erlaubt seyn hinunter in den Garthen zu spazieren, wann es ihr gefällig, und solle sie sich zu Uns versetzen, daß Wir schon Mittel finden werden sie völlig zu befriedigen. Allein sie solle sich nicht gelüsten lassen ihrem Herrn Bruder, und andern Freunden, von Unserm Vorhaben etwas zu schreiben, und die Ehescheidung solle sie auch eingehen, in dem ich bedacht seye, mich anderwärts zu verheyrathen.

Sobald die Fräulein von mir hinweg, gab ich Befehl, daß die mehrerwehnten vier Schweitzer ungesäumt abgeführt werden sollten, und meine Gemahlin gieng noch selbigen Abend in dem Thier-Garthen spazieren. Ich meines Orts hingegen fuhr den andern Tag nach Schwegingen, meine geliebte Degensfelden zu besuchen, und mit ihr, der Copulation wegen vollends Abrede zu nehmen. Da ich hatte einen besondern Weg von Heydelberg nach Schwegingen machen lassen, damit ich desto geschwinder dahin kommen konnte. Nachdem mit der von Degensfeld alle Messures genommen waren, schrieb ich also an meine Gemahlin:

An die Durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau
Charlotta, Landgräfin zu Hessen.

Durchlauchtigste Fürstin, Gnädigste Frau!

Ew. Liebden gebe ich mit wenigem zu verstehen, daß ich mich, abaeredeter Ehescheidung gemäß, wiederum ehelich eingegeben, mit der Wohlgebohrnen Fräulein, Fräulein Maria Loyf von Degensfeld, Dyrnau und Neuhaußen. Verhoffe also, Ew. Liebden werden Ihnen solches gefallen lassen, in Barrachtung, daß es nicht mehr kan geändert werden, indem wir allbereit den würdigen, unsern lieben Getreuen, Hiskias Eleazar Heiland, der Lutherischen Gemeinde Unserer Stadt Heydelberg Predigern, zu Uns holen lassen, uns beyde Christlich zu copuliren. Weil ich aber wohl weiß, daß Ew. Liebden mit mir zwey Fürstliche Kinder gezeugt, als gebühret mir die Tage Ihres Lebens Ew. Liebden Fürstliches Tractament zu verschaffen. Sie sollen derothalben, das halbe Schloß zu Heydelberg hinführo nach Ihrem Verlieben zu gebrauchen, Macht haben, und von dem Hofschaffner so viel Geld erheben, als zu Ihrem Unterhalt wird nöthig seyn. Allein Sie wolle sich mit meiner jetzigen Gemahlin vertrauen, und ihr nichts Leidens zufügen, damit ich nicht verursacht werde Ew. Liebden ungünstig zu werden, verbleibe Ew. Liebden sonst biß in den Todt geneigt.

C. L. Churfürst.

FRIDERICUS.

Ihr nennet in diesen Schreiben eure Gemahlin: Durchlauchtigste Fürstin, Gnädigste Frau; und in dem vorigen hieß es nur: An Charlotta, Landgräfin zu Hessen. Allein sie wird dieses Bißgen Zucker der Schmeicheley, in dem Becher des Gallen-Trancfs, den ihr derselben zugleich eingeschenket, wohl schwehrlich geschmecket haben. Au contraire, ich glaube es habe, in dem Gemüth eurer Gemahlin, eben so ausgesehen, wie in dem wilden Meer, wann sich dessen Wellen erheben und dermassen hoch schlagen, daß es scheint, als ob sich das Meer mit dem Gewölcke des Himmels vereinigte. Was antwortete sie dann darauf?

CAROLUS LUDOVICUS.

Ihre Antwort hielte folgendes in sich:

Durchlauchtigster Churfürst, Gnädigster Herr!

Aus Ew. Durchl. Schreiben habe ich genugsam, und mit höchster Bestürzung vernommen, daß Ew. Durchl. mich nunmehr ganz und gar verstoßen, und nicht mehr gesinnet seynd, mich vor eine Gemahlin zu erkennen, welches, ob es mir zwar wehe thut, ich Gott dem gerechten Richter befehlen will, und werde mich forthin so zu halten wissen, als eine Wittib, deren Mann annoch bey'm Leben, und, durch leichtfertige Verführung einer nichtswürdigen, von seiner rechtmäßigen Gemahlin abgeleitet ist. Vor die guten Tractamenta, welche mir Ew. Durchl. verschaffet, thue ich mich höchlich bedanken, werde mich auch befeßigen, mich gegen Ew. Durchl. liebsten Concubin also zu verhalten, daß sie nicht wird Ursache haben sich über mich zu beklagen. Consten ist ein Edelmann hier von Stutgard, mit sich bringend, daß innerhalb zehn Tagen, der Durchl. Herzog Eberhard, von Würtemberg, unser herzbielgeliebter Herr Vetter und Bruder, samt seiner Gemahlin, Maria Dorothea Sophia, Gräfin von Dettingen, anhero, uns zu besuchen kommen werden. Wird also Ew. Durchl. ebenfalls hieselbst eintreffen, und Anstalt machen, daß sie recht fürstlich accomodiret werden. Hiemit Gott befohlen. Datum Heydelberg, den 15. April. 1657.

Ew. Durchl.

biß in den Todt getreue, anjeko hoch bekümmerte

Charlotta,

Rechtmäßige Churfürstin.

Ob nun gleich auf Seiten meiner an diesem Schreiben gar viel auszufehen war, indem meine neue Gemahlin, mit der ich indessen das Beylager vollzogen, und, in ihren zarten Armen, alle Süßigkeiten verbote-
ner Früchte genossen hatte, eine nichtswürdige Neze darinnen gescholten worden;

worden; konnte ich dennoch weiter nichts gegen meine vorige Gemahlin anfangen, und durfte nicht präcendiren, daß sie auf einmal von aller Empfindlichkeit frey seyn sollte. Einige Tage nach Erhaltung jezt erwähnten Schreibens, erhob ich mich von Schwesingen nach Heydelberg zurück, in Begleitung einer Escorte von zehn neu-geworbenen Dragonern, und nahm meine neue Gemahlin mit mir, die jederman, der von mir dependirte, davor erkennen und sie respectiren mußte. Meine vorige Gemahlin hatte ihre besondere Tafel, besondere Bedienung, und eine vor sie besonders aufgerichtete Leib-Garde von 70. Curassierern.

Jedoch es stunde wenig Tage an, so ließ sich meine vorige Gemahlin einfallen, einen Versuch zu thun, ob etwa mein Herze annoch gegen sie zu erweichen seyn möchte. Zu dem Ende ließ sie meine mit ihr erzeugten zwey Kinder zu sich bringen, schmückete sie und sich auf das schönste und beste aus, und wartete also vor der Tafel-Stube, biß ich vom Mittags-Mahl aufstunde und heraus kam. Da thate sie, samt meinen Kindern, einen Fuß-Fall vor mir, nochmals inständigst bittende, ich möchte mich doch auf andere Gedanken bringen lassen, weil anderergestalt unsere hertzliebsten Kinder vor Bastarte würden gehalten werden, wann ich sie vor keine rechtmäßige Gemahlin halten wolte. Charlotta vergoffe, bey Vorbringung ihrer Worte, einen ganzen See heisser Thränen. Meine Kinder weineten überlaut, wie auch das umstehende Hof-Gesinde, samt vielen von der Garde und denen Schweigern.

FRIDERICUS.

Nun, wie wurde euch da zu Muth? mein Sohn! denn das hätte ja einen Stein erbarmen mögen, eine, mit keinen guten Gründen, verstossene Gemahlin, samt zweyen mit ihr erzeugten rechtmäßigen Kindern vor sich knien, und in ihren Thränen zerfließen, wie auch um ihrent willen das ganze umstehende Hof-Gesinde, ingleichen die sonst harte Herzen derer Soldaten weinen zu sehen.

CAROLUS LUDOVICUS.

Ich gestehe, daß ich ganz bestürzt da stunde, und nicht wuste, worzu ich mich erklären sollte? Das Herze im Leibe fieng mir an zu schmelzen, und die Thränen stiegen mir in die Augen. In dem Moment kam die Degenselden einhergegangen, sahe was da vorgieng, und sprach derohalben, da sie harte bey mir vorbeypassirte, in Italianischer Sprache zu mir. Signor Elettore servate vostra parola, oder auf gut Teutsch: Ew. Durchl. werden geruhen die mir einmal gegebene Parole

unver-

unverbrüchlich zu halten. Diese Worte, ingleichen die Blicke ihrer schönen Augen, erhärteten mein Herze gegen meine vorige Gemahlin auf einmahl wieder, und zogen mich, wie ein gewaltiger Strom ein schwaches Holz, nach sich, dergestalt, daß ich denen Knienden den Rücken zuwande und der Degenfelden nachfolgte. Gleichwohl konnte solches nicht geschehen, ohne zuvor die Hände, über meinem Haupt, zusammen geschlagen, und etliche tiefe Seuffzer geholet zu haben.

Die Worte, welche meine vorige Gemahlin aus der Degenfelden Munde gehöret, ingleichen daß ich sie also, samt meinen rechtmäßigen Kindern, hatte knien lassen, ohne ihnen einen Trost zu geben, stürzten sie vollends in die größte Verzweiflung. Sie lief voller Rache und Wuth nach ihrem Gemache, und langte eine geladene Pistol, in der Absicht der von Degenfeld eine Kugel durch das Herze zu jagen. Indem sie aber mit der geladenen Pistol auf das Zimmer zurannte, allwo ich mich nebst der Degenfelden befand, begegnete ihr Graf Wolff Julius von Hohenloe, nahm ihr, aus allen ihren Geberden und Stellungen urtheilende, was sie zu thun entschlossen seye, die Pistol ab, und schoss sie zu einem Fenster heraus. Ich, den Schuß hörende, entsetzte mich sehr darüber, lief eilends aus dem Gemach, und fragte, wer geschossen hätte? Darauf antworthe Charlotta: Ach lieber Gemahl! Wir haben es gethan, willens Ew. Durchl. an diesem Unthier zu rächen, womit sie auf die Degenfelden zielere. Zu diesen Worten schüttelte ich den Kopff hefftig, und sprach: Charlotta, Charlotta, lasset solche Dinge unterwegen, wann ihr nicht alsobald von mir wollet völlig abgeschaffet werden. Ich fügte noch etliche dräuende Blicke hinzu; da dann dieselbe gleichsam erstummte, und von dannen gieng, ohne weiter ein Wort zu reden. Ich meines Orts aber machte unverzüglich Anstalten gegen alle Gefahr, die meine liebste Degenfelden in Zukunft betreffen könnte.

FRIDERICUS.

Es wäre gut vor eure verstoffene Gemahlin gewesen, wann sie den Schuß, ihrer Intention gemäß, hätte in das Werck richten können, und die Kugel, an statt daß man ihr den Weg zum Fenster hinaus gewiesen, der Degenfelden durch das Herze gegangen wäre.

CAROLUS LUDOVICUS.

Da bewahre der Himmel vor, mein Vater! Denn ich dörfte sodann meine verstoffene Gemahlin ebenfalls mit eigenen Händen nieder-

gema-

machtet haben, und da würde aus meiner Churfürstlichen Wohnung eine schöne Mord-Grube geworden seyn.

FRIDERICUS.

Ha, mein Sohn! Wann die Degenfelden nur einmal todt gewesen wäre, hätte es weiter nichts zu sagen gehabt, indem bekannt, daß die Liebe zu Maitressen und Concubinen, bey grossen Herren, gemeinlich aufhöret, sobald solche auf ewig entschlaffen sind, und sie weiter ihre Lust mit ihnen nicht zu büßen wissen. Aber dieses würde ja auch wohl jemand zu gegen gewesen seyn, der euch in die Arme gefallen wäre, und verhindert hätte, eine Unthat an eurer Gemahlin zu begehen.

CAROLUS LUDOVICUS.

Vergebet mir, mein Vater! Mir dörfte es unmöglich gewesen seyn die Degenfelden so geschwinde, wie ihr prætendiret, zu vergessen; und in der Heffigkeit des Zorns war ich capable auf das schärfste gegen die, so mich beleidigten zu verfahren. Keine grössere Beleidigung aber hätte mir widerfahren können, als wann man eine Person vor meinen Augen getödtet, gegen der meine Seele in Liebe ganz entbrannt gewesen. Ihr, mein Vater! redet von Leuten, die mich wohl würden verhindert haben, meine Gemahlin niederzumachen, im Fall sie die Degenfelden in meiner Gegenwart erschossen hätte. Allein es waren damals keine fremden Gäste gegenwärtig, und von Bedienten ist nicht zu vermuthen, wie vornehm sie auch seyen, daß dieselben sich unterstehen möchten, einem erzürnten Fürsten einzureden, oder ihm gar in die Arme zu fallen, um dadurch zu verhindern, daß er eine Gemahlin, die ihn beleidiget, nicht bestraffen könne.

FRIDERICUS.

Ach ja, mein Sohn! dergleichen Exempel sind mir bekannt. Insonderheit weiß ich, daß einstmals ein gewisser grosser Herr, ausserhalb Teutschland, auf Anstiften seiner Maitresse, ebenfalls in das Schlaf-Gemach seiner Gemahlin gelauffen, sie bey denen Haaren ergriffen, und den Degen gezogen. Ein hinter ihm hergefolgter Cammer-Juncker aber unterstunde sich sodann, seinem Herrn in die Arme zu fallen, und ihn solche so lange zu halten, bis ein naher Verwandter des erzürnten Herrn darzu gekommen, und vollends verhindert, daß weiter kein Unglück geschehen. Da der Zorn vorbey gewesen, hat der grosse Herr darum keinesweges einige Ungnade auf den Cammer-Juncker geworffen; au contraire, es ihm gedancket, daß er ihn abgehalten etwas, seinen Händen unanständiges, zu begehen.

XLII. Entr.

ACT II

CARO.

CAROLUS LUDOVICUS.

Vier Tage hernach, da die Affaire mit der Pistole paßirret war, langte ein Postillon an, mit Bericht, daß der Herzog von Württemberg, samt seiner Gemahlin, innerhalb zwey Stunden ankommen würde. Dannenhero setzete ich mich mit meiner neuen Gemahlin in eine Carosse, und fuhr denen anlangenden Gästen entgegen. Man brachte drey Tage in allerhand Kurzweil zu, meine alte Gemahlin hingegen paßirte ihre Zeit in grosser Einsamkeit, wurde auch nicht zur Tafel eingeladen; obgleich der Herzog von Württemberg sowohl, als seine Gemahlin, inständigst darum baten. Endlich ließ meine alte Gemahlin auch eine Mahlzeit in ihrem Gemach bereiten, und beyde fremde Fürstliche Personen, mich und meinen Chur-Pringen, Carolum, dazzu invitiren. Ich versprach zu kommen, weil mich der Herzog von Württemberg gar sehr darum anlag und ersuchete. Gleichwie ich aber solches ohne Vorwissen und Einwilligung meiner geliebten Degensfelden nicht thun durfte: also gab mir dieselbe, als ich desfalls um Erlaubniß bey ihr bat, ein überaus saures Gesicht, drohete auch, sie wolte mich nicht mehr an ihre Seite lassen, wo ich bey meiner vorigen Gemahlin speissen würde.

FRIDERICUS.

Hilff Himmel! Ich erstaune ganz zu hören, wie viel Macht ihr einer Maitresse über euer Herze eingeräumt. Hat euch die Degensfelden gedrohet euch nicht mehr an ihre Seite zu lassen, hättet ihr die Gelegenheit unverzüglich ergreifen, und sie verlassen, dargegen aber mit eurer rechtmäßigen Gemahlin, aufs neue, wieder in Friede und Einigkeit leben sollen.

CAROLUS LUDOVICUS.

Ihr seyd, mein Vater! unerfahren in der Sache, und wisset nicht, wie weit sich die Herrschafft einer Maitresse, wann man von ihrer Schönheit gefangen gehalten wird, über die Seele eines Fürsten erstrecket. Man hat eben so wenig Gewalt und Freyheit etwas wider ihren Willen zu thun, als ein an Ketten liegender Gefangener, der aus dem Kerker gerne heraus in das Freye wäre, durch seine Bande aber zurücke gehalten wird. Ich meines Orts mußte denmach auf eine Entschuldigung bedacht seyn, und solches war eine vorgewandte Unpäßlichkeit. Also ruffete ich meinen Chur-Pringen Carolum, und sprach zu ihm: Gehe hin, und hilff deiner Frau Mutter ihren Gästen zusprechen, sage auch von meiner wegen zu ihr, ich wäre durch Unpäßlichkeit verhindert dieseomal sie zu besuchen; es könnte aber, mit Gottes Schickung, wohl auf eine andere Zeit geschehen.

Während dieser, in meiner vorigen Gemahlin Gemach, gehaltenen

tenen Mählzeit, muß es seyn scharff über mich und die Degenfelden hergegangen. Denn obwohl der Herzog von Würtemberg meiner vorigen Gemahlin riethe, nichts gewaltthätiges gegen die Degenfelden vorzunehmen, weil sie dadurch nur übel ärger machen würde; so gab er doch zugleich seine Parole, sich mit aller Macht zu bemühen, mich von der Degenfelden abzuführen, und mit Charlotten wieder auszusöhnen. Er versprach auch, gleich nach seiner Heimkunft, an seinen Vasallen, Hartenium von Degenfeld, meiner Geliebten Bruder, sehr ernstlich zu schreiben, mit Befehl seine Schwester alsobald nach Haus zu fordern, oder er, der Herzog, wolte, widrigen Falls, seine Lehne wieder zurücke nehmen und einem andern conferiren. Unterdesse solte sich meine vorige Gemahlin an den Kaysen wenden, und ihn ersuchen, daß er geruhen möchte, durch seine Interposition, sie wieder mit mir zu vereinigen.

Was nun den Rath betrifft, daß meine vorige Gemahlin nichts gewaltthätiges gegen die Degenfelden vornehmen solte, ist solchem nicht allerdings gefolget worden, sondern Charlotta mag, vielleicht mehr als einmal, nach Mitteln und Gelegenheit getrachtet haben, die Degenfelden aus der Zahl derer Lebendigen unter die Todten zu bringen; wiewohl es ihr niemals gelingen wollen. An den Kaysen hingegen ließ sie, in dem Jahr 1661. unsere Sache gelangen, der aber gar keine Lust bezeiget sich darein zu mengen. Als sie sahe, daß alle Hoffnung umsonst seye wiederum an meine Seite zu kommen, verließ sie die Stadt Heydelberg samt der Pfalz, und gieng zu ihrem Bruder nach Cassel, woselbst sie sich bey nahe 19. Jahre aufgehalten, und ehe nicht wieder nach Heydelberg gekommen, biß sie meinen Todt erfahren. Ich lebete indessen vergnügt mit meiner Degenfelden, und unser vertrauter Umgang währete in allem drey und zwanzig Jahre, daß wir nemlich einander als Eheleute tractirten, binnen welcher Zeit ich gegen ein Duzent Kinder, Söhne und Töchter, mit ihr gezeuget. Die Söhne wurden Raub-Grafen, die Töchter aber Raub-Gräffinnen, genennet.

Endlich starb die Degenfelden Anno 1677. und beschloffe ihr Leben in meinen Armen. Ich ließ ihren erblaffeten Leichnam zu Heydelberg in der Heil. Geist. Kirche, in denen Churfürstlichen Begräbnissen beysetzen, und hatte weiter gar keine Verlangen nach meiner ersten Gemahlin, sie entweder noch einmal zu sehen oder zu sprechen. Nach meinem Todt ist der Körper der Degenfelden, auf Veranlassung meiner, nach Heydelberg alsdann zurücke gekommenen, ersten Gemahlin, wieder aus der Heil. Geist Kirche genommen, und nach Mannheim, in die nachher von denen Franzosen ruinirte, Festungs-Kirche geschafft worden, wo

halb ich, allhie in dem Reiche derer Todten, sehr übel auf meinen Sohn und Nachfolger, Carolum, zu sprechen gewesen, da ich die Nachricht davon erhalten. Hingegen hat mir dieses sehr wohl gefallen, daß besagter mein Sohn, ingleichen das Neuburgische Haus, auf welches die Chur-Pfälzische Lande gefallen, da unser Stamm in meinem Sohn Carolo ausgestorben, denen von mir hinterlassenen Rauh-Grafen und Rauh-Gräfinnen, die ihnen assignirte Pensiones richtig reichen lassen.

FRIDERICUS.

Es ist ein sehr rares Exempel, wann eine Maitresse, von einem großen Herrn, so lange geliebet wird, wie ihr eure Degenfeliden geliebet habet. Indessen wäre zu wünschen mein Sohn! ihr möchtet euren Saamen nicht auf fremde Felder verwendet, sondern ihn fein fleißig auf euren eigenen Acker gestreuet haben. Solchen Falls würden euch die Chur-Pfälzischen Lande noch jezo verbunden seyn, weil ihr, durch fleißige Bauung und Befäung eures eigenen rechtmäßigen Ackers, sonder allen Zweifel verhütet hättet, was sich nachhero ereignet, nemlich, daß unser Stamm in eurem Sohn Carolo aussterben, die Pfalz auf eine Römisch-Catholische Linie fallen, und seit dem viele Drangsalen, in Ansehung der Religion, erdulden müssen. Jedoch es ist ein Schicksahl, das man sich nunmehr, nachdem es geschehen, und nicht mehr zu ändern, muß gefallen lassen. Lasset uns, mein Sohn! vorjezo hören, was neues aus der Welt eingelauffen.

SECRETARIUS.

Pont en Saintonge. Als die zur Gemahlin unsers Königs destinierte Infantin von Spanien, den 6. Februarii, im Schlosse dieser Stadt angelanget, haben die Kinder derer vornehmsten und ansehnlichsten Bürger, eine vor die Infantin besonders verfertigte Comædie, vor derselben präsentiret, und, obwohl das älteste davon noch nicht 10. Jahr alt, so angenehm und wohl ausgeführet, auch die Complimente bey Eröffnung der Schau-Bühne und dem Beschluß, so zierlich und ordentlich gemacht, daß die junge Königin, ja der ganze Hof, ein besonderes Plaisir daran gehabt; und hat die Prinzessin allen, welche mit agiret, beyderley Geschlechts, permittiret ihren Rock und Hand zu küssen.

FRIDERICUS.

Eine artige Invention, daß man der Königin von Frankreich, als einem Kind, eine Comædie durch Kinder vorstellen lassen. Es scheint auch als wann die Einwohner zu Pont en Saintonge sehr große Liebhaber von Schau-Spielen seyen, weil sie gestatten, daß ihre Kinder darinnen sich so zeitig üben dörfen. Ich meines Orts halte es vor unrecht und sündlich, Kinder zu dergleichen Eitelkeiten anzugewöhnen.

CARO.

CAROLUS LUDOVICUS.

Und ich sehe nichts unrechtes oder sündliches darinnen; es seye dann, daß ärgerliche oder schändliche Dinge in einer solchen Kinder-Comædie enthalten wären. Au contraire, es ist gut, wann Kinder sein zeitig in ihren Geberden, Stellungen und Reden, geübet und öffentlich auf die Probe gestellt werden. Derohalben hat man auch diese Gewohnheit in vielen Schulen eingeführet, und die Jesuiten lassen ihre Schüler, in ihren Collegiis, fleißig spielen. Zu meiner Zeit, da ich in der Welt gelebet, war es an vielen Protestantischen Orten gebräuchlich, daß man die Schüler Comædien, worzu die Materie aus der Bibel genommen gewesen, in denen Kirchen spielen ließ. Ob solches aber noch jeto Mode? ist mir unbekant.

SECRETARIUS.

Paris. Den 4. Martii arrivirte die Braut unseres Königs in dieser Stadt. Man nennet sie Infante Reine, wie solches in dem Regierungs-Consilio beliebt und beschloffen worden. Bey dem Einzug ist eine dergleichen große Magnificenz zu sehen gewesen, daß es mit keiner Feder zu beschreiben, und die ganze Stadt ist ihrer Ankunfft wegen voller Freude. Als selbige in dem Louvre anlangete wurde sie vom König, bey dem Aussteigen aus der Carosse, empfangen, und, bey der Hand, bis zu ihrem Zimmer begleitet. Da er hinaus gieng, um nach seinen Zimmern aux Thuilleries zurücke zu kehren, wolte sie den König an seine Carosse begleiten. Allein, der König sagte ganz freundlich zu ihr, es wäre ihm lieb, wann sie in ihrem Zimmer verbliebe. Nach dem sie ein paar Tage ausgeruhet hatte, sind die Villen und Complimentirungen, von allen Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt, von dem Parlement und allen andern Tribunahen, angegangen. Montag, den 9. Martii, ist in dem Hof der Thuilleries ein vortreffliches Feuer-Work angezündet, und darauf ein magnifiquer Ball gehalten worden; des Morgens und Abends aber, an diesem Tag, hat man eine Königl. Salve aus denen Canonen gehöret, und des Abends sind in allen Gassen Freuden-Feuer und Illuminationes zu sehen gewesen. Dienstags, den 11. dito, Abends, wurde der König und die Königin, auf dem Rath-Hause vom hiesigem Magistrat prächtig tractiret, wobei abermals, aussen auf dem Platz vor dem Rath-Hause, ein herrliches Feuer-Work angezündet, auch der König, bey seiner Ankunfft, unter Lösung derer Canonen, empfangen worden. Der König und die Infantin-Königin speiseten, ein jedes in einem besondern Zimmer. Nach aufgehobener Tafel fieng der König den Ball an, und tanzte mit der Tochter des Prévoit derer Rauffiente, begab sich aber nach dem Palaß der Thuilleries, um 9. Uhr zurücke, und die Infantin Königin fuhr, zu gleicher Zeit, nach dem alten Louvre. Den 12. des Nachmittags um drey Uhr erhob sich der König, unter Begleitung des ganzen Hofes, nach unserer Haupt-Kirche, alwo in Gegenwart aller hier befindlichen Cardinäle, dererleichen aller Tribunahen, das Te Deum Laudamus, wegen glücklicher Ankunfft der jungen Königin, gesungen wurde. Nach dessen Endigung, begaben sich Sr. Majestät, um 9. Uhr, nach dem Palais Royal, welcher durchaus illuminiret war. Unda tangeten Sie ein wenig, und begaben sich darauf nach der Thuilleries zurücke. Die

Infantin Königin ist ebenfalls nur eine halbe Stunde daselbst geblieben, weil sie über Kopff = Schmerzen klagte.

FRIDERICUS.

Paris und Madrid sind nunmehr die Orte, welche um der Ankunft solcher Prinzessinnen willen, die denen Reichen, worinnen sie die Haupt-Städte sind, Nachfolger und Erben des Throns, vor die zukünftigen Zeiten, geben sollen, grosse Lustbarkeiten angestellet haben. An beyden Orten gehet es, bey dergleichen Gelegenheiten, über alle Massen prächtig her, insonderheit aber zu Paris, da ein jeder, er seye arm oder reich, hoch oder gering, aus einem solchen Tag sich einen Fest-Tag machet, lustig und frolich ist. Die Häuser in denen Gassen, durch welche der March gehet, sind mit Tapeten behangen, und die Fenster werden von denen curieusen Zuschauern sehr theuer bezahlet. In Summa ein jeder freuet sich, und machet zu des andern Profit Depensen, dergestalt, daß alles in der gantzen Stadt, Kauuffleute / Künstler, Hand-Wercker, Wirths-Wein- und Caffé-Häuser aber insonderheit, davon profitiret. Es ist nur zu beklagen, daß dergleichen Tage nicht ewig währen, sondern, wann sie verflossen, ein jeder wieder zu seiner Nahrung und Handthierung, zu seinen Geschäften und Sorgen, greiffen muß.

CAROLUS LUDOVICUS.

Der Pallast aux Thuilleries, welchen der jetzige König von Frankreich bewohnt / ist zwar in dem Umfang des Louvres begriffen, scheint aber gleichwohl, wann man ihn betrachtet, ein besonderes, an einem grossen, herrlichen und vor-
trefflichen Garten gelegenes Gebäude zu seyn. Die Vasallen und Unterthanen freuen sich im Ubrigen, theils aus natürlicher Neigung zu dergleichen extraordinairn Begebenheiten, die etwas lustiges und ergötzliches in sich führen, theils par devoir, über die Ankunft einer Prinzessin, die ihre Königin wird, oder dereinstens werden solle. Wer aber in die zukünftigen Zeiten hinein sehen sollte, würde bisweilen erblicken, daß man sich nicht allemal über sein Glück, sondern auch zuweilen über sein selbst-eigenes Unglück, bey solchen Gelegenheiten erfreuet. Denn grosse Staats-Mariagen ziehen öftters grosse, grausame und blutige Kriege nach sich. Hernach ist die Frage, was aus dem Leibe einer königlichen Braut dereinstens hervor kommet, ob es nemlich ein gütiger Augustus, oder ein grausamer Nero oder Caligula seyn möchte? Erstern Falls, wann man wüßte, daß ihr Leib dem Reiche, so sie als Königin verehret, einen gütigen Augustum zum zukünftigen Beherrscher geben würden, sollte man billig jauchzen und Frohlocken, daß es bis in den Himmel erschallete. Andern Falls aber härte man viel eher Ursache zu weinen und zu wehklagen, ja in Säcken gekleidet, und mit Asche auf dem Haupt einherzugehen. Allein das Zukünftige hat Gott dem Menschen, zu seinem Besten, verborgen. Darum ist es billig, daß sich die Unterthanen allemal über die Verlobung, oder wirkliche Verheyrathung, ihres Souverains oder seines Tron-
ihres geringen Alters ungeachtet, da sie nemlich noch nicht vier Jahr alt, dennoch schon grosse Blicke von einem ungemeinen Verstande spühren lassen, und von Ge-
ster als der König, ihr zukünftiger Gemahl, der sehr wenig zu sprechen pfleget, seyn. Sie wird sich in Frankreich schon wohl befinden / auch, unter der Aufsicht
derer

berer dargu bestellten Französischen Damen, die vollkommenste Prinzessin werden, Mademoiselle de Montpensier hingegen, oder die nunmehrige Prinzessin von Asturien, mag vielleicht öfters an das angenehme und lustige Frankreich zurücke gedanken, weil an dem Spanischen Hof, ungeachtet deromaln ein Französischer Prinz den Thron besizet, alles weit strenger und gravitätischer, als an dem Französischen herzugehen pfeget; wie sie dann bereits, eine Zeitlang, anders nichts gethan als geweinet haben solle.

SECRETARIUS.

Ein anders von Paris. Obgleich der König wegen seiner Mariage, von dem Parlement en Corps complimentiret worden; so ist es doch bey der jungen Königin nur durch Deputirte geschehen. Unter diesen befand sich der Ober-Präsident des Parlements, welcher das Wort geführt, und die kleine Prinzessin also angeredet:

Madame!

Des Königs Schreiben hat uns die Ursache Dero Anfunfft allhie bekannt gemacht. Sein Beyspiel, und sein Befehl bewegen uns, daß wir Ihnen den Respekt voraus erweisen, zu welchem sie bestimmt seynd. Dero ersten Jahre sind voller Ruhm: denn Sie seynd das Siegel des Friedens zwischen zweyen großen Königreichen. Wir wünschen dannenhero, daß dieses höchstschätzbare Kennzeichen stets bey Ihnen bleiben, und die Unschuld Dero Alters, den Segen des Himmels, über dieses Land, bringen möge.

FRIDERICUS.

Dieses ist eine zwar kurze, aber doch sehr merkwürdige Rede, über die man allhand Anmerkungen machen könnte. Der Redner spricht: Wir erweisen Ihnen den Respekt voraus, worzu Sie destiniret seynd; i. e. wir erkennen und verehren Dieselbe, als unsere Königin, die Sie erst noch recht werden müssen. Die Unschuld Dero Alters, sind ebenfalls Worte von grossen Gewichte, und wer sie, samt denen folgenden, daß diese Unschuld den Segen des Himmels auf Frankreich ziehen möchte, recht erweget, wird etwas ganz sonderbares darinnen finden.

CAROLUS LUDOVICUS.

Das Parlement suchet seine Autorität noch immer ein wenig in Acht zu nehmen, ob es gleich, in Frankreich, in der That nur ein Schatten der alten Herrlichkeit ist. Denn auch neulich verlautete, daß, als der Regent dem Parlement wissen lassen, es solte, an dem Tage des Einzugs der Infante Reine keine Sessiones halten, es darum nicht gehorchet, weil keine schriftliche Ordre von dem König desfalls eingelauffen.

SECRETARIUS.

London. Am 12. Martii dieses 1722. Jahres ist der Prinzessin von Wallis Geburtstag, allhie, zum 8 ten mal seit ihrer Anfunfft aus Deutschland, celebrirt worden; wobey die auswärtigen Ministri, wie auch die Dames und Cavaliers bey Hofe erschienen, und bey Jhro Königl. Hoheit die Gratulationes abgelegt haben. Des Abends gab der König einen grossen Ball, in dem Pallast von St. James, wobey sehr prächtig tractirt worden. Weil auch zugleich das gewöhnliche Fest des Heil. Davids, als Patrons des Fürstenthums Wallis, eintreffen war, so trugen der König, der Prinz und die Prinzessin von Wallis, die Jungen Prinzessinnen, ingleichen alle die, so aus der Provinz Wallis gebürtig, und in dieser

Stadt

Stadt gegenwärtig gewesen, alten Gebrauch nach, Lauch, und zwar die Männer auf dem Hut, das Frauenzimmer aber dergleichen an der Brust, in Gestalt eines Bouquets. Sonsten aber ist dieses Fest in der Christ-Kirche allhie celebrirt worden, und hat der Doctor Moses einen schönen Sermon in Wallisfcher Sprache gehalten, nach welchem sich die sämtlichen Zuhörer von dieser Provinz, in Procession, nach einem Wirths-Haus in Cheapfide begeben, allwo ein splendidcs Gastmal zubereitet war.

FRIDERICUS.

Mit dieser alten Gewohnheit, daß man an dem Englischen Hof, auf St. Davids Fest, als des Patrons von der Provinz Wallis, Lauch oder Zwiebel zu tragen pfleget, hat es eine sehr seltsame Verwandniß. Denn es ist solches noch das Andenken einer harten Niederlage, welche die Engländer ehemals von denen Wallisern erlitten, und man hat sich, Englischer Seits, bey der Abtretung der Provinz Wallis, und ihrer Vereinbarung mit der Cron Engeland, verbinden müssen, diese Gewohnheit beyzubehalten.

CAROLUS LUDOVICUS.

Der Himmel gebe, daß der Geburtstag der Prinzessin von Wallis, welche billig unter die schönsten, tugendreichsten und keuschelichsten Damen in der Welt zu rechnen, noch sehr ofte, in lauter Freude und Vergnügen, celebrirt werden möge! Habt ihr dann, mein Vater! von dem gehört, was unlängst dem Prätendenten in Rom begegnet ist?

FRIDERICUS.

Ich habe nun schon ein paar Monate nichts von ihm vernommen, und werde euch folglich obligirt seyn, woferne ihr mir es erzehlen wollet!

CAROLUS LUDOVICUS.

Es solle seine Gemahlin in der Opera eine grosse kostbare Perl verlohren haben. Da man sie nun wiedergefunden und dem Prätendenten zugestellet, hat er ihr so gleich eine Freude damit machen wollen, und ist mit dermassen grosser Ungestüm in ihr Zimmer gelauffen, daß ein grosses Gemähide über der Thür herunter gefallen, und ihn dergestalt auf den Kopff geschlagen, daß er zur Erde gefallen, und man ihm eine Ader öffnen müssen. Die Gemahlin aber ist darüber in ein solches Schrecken gerathen, daß sie ohnmächtig worden, und Mühe gehabt sich zu recolligiren.

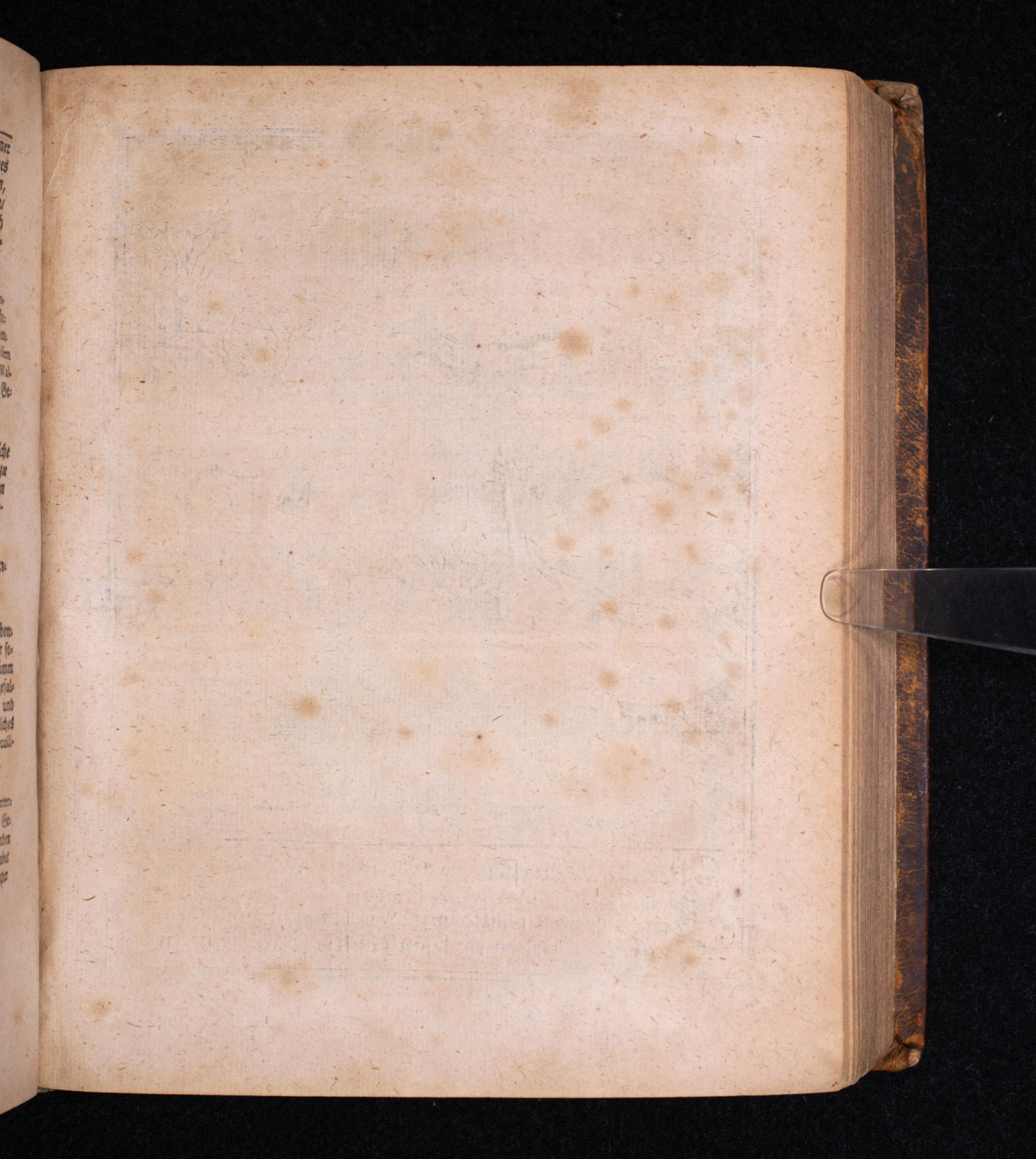
FRIDERICUS.

Es scheint demnach, als ob sich auch die leblosen Creaturen gegen den Prätendenten declariren wollen. Indessen mag er sich glücklich schätzen, daß er eine Gemahlin gefunden, die ihn so zärtlich liebet, und sich bestrebet die bittern Stunden seines unglückseligen Lebens, durch allerhand Caressen zu verfüßen. Gehabet euch hiemit wohl, mein Sohn! Denn wir haben vor diesesmal genug miteinander gesprochen und discurreet.

CAROLUS LUDOVICUS.

à Dien, mein Vater! Der Himmel gebe euch viel Vergnügen!

ure
es
7,
5
.
te
na
am
Wal
Be
.
he
in
n
.
.
tem
se
umm
rial
und
ldes
coll
.
nter
Be
der
per

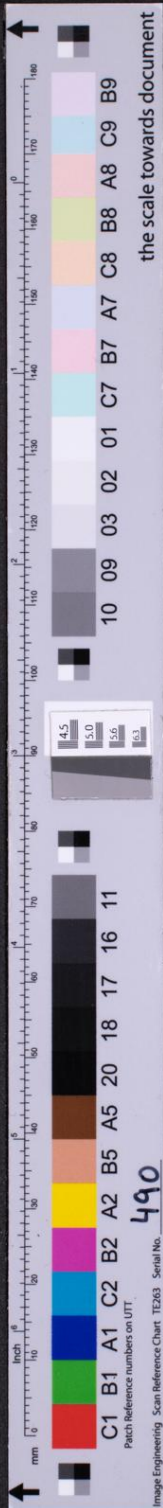


terfche
standet
Seckendorff
Corresp

Sigismundus
hat 2. Pr
Thron
bringet m
in Sch
reich er
heyrathet
fin, Con
wird in de
Edelma
Schlagflu
Stillstand
ist in einen
musste bey
schwere
in den S

Tod und
Soldaten, de
einer haue
nem Dr
Spanier, ihre
Spanisches
Stern-Gucke
Strauch, Agid
ber den
burg, de
See weg
denburg
werffen
Student/ des
dessen Beg

Tallard wird
Theocritus be
alljusch
Therexia, Ele
Kayserei
hohe Lu
ihr Herr
Ehursfür



er war Balth. Müller 190
er waren Jesus Maria 199
Düffelborff 162
rer Stunden 164
erzig und gedultig 165
sie aus dem Frangessischen
sche übersehet 166
t der Marianischen Bräu
167
nen Carmeliterin ib.
ciscanerinnen 185
aben um sie geworben 169
ihre Copulation durch den
on Pötting geschehen 171
he in Ungarn gestillet 184
nach der Armee geschicket
193
one ist ihr aufgesetzt wor
176
189
Königin in Frandr. 152
Madrid 202
em König in Frankreich
204. 206
ranciscaner-Nonnen-Dr
207
Dauphin 208
nzesin, so einer Mohrin
hen 215
e gelesen 212
en reichlich 214
inet waren die gaudia und
212. 213
ird bey Leipzig geschlagen
714
ghafftes Vold 768
t Graff von Thurn, ev
istorie von ihm und einer
828
le 767
en 10. Theil von dem, was
en den Armen 39
V.
liothèque und Buchdru
vilegia 142
in selbst 38. 13.
Wer.